

Band 1058 • 2,30 DM

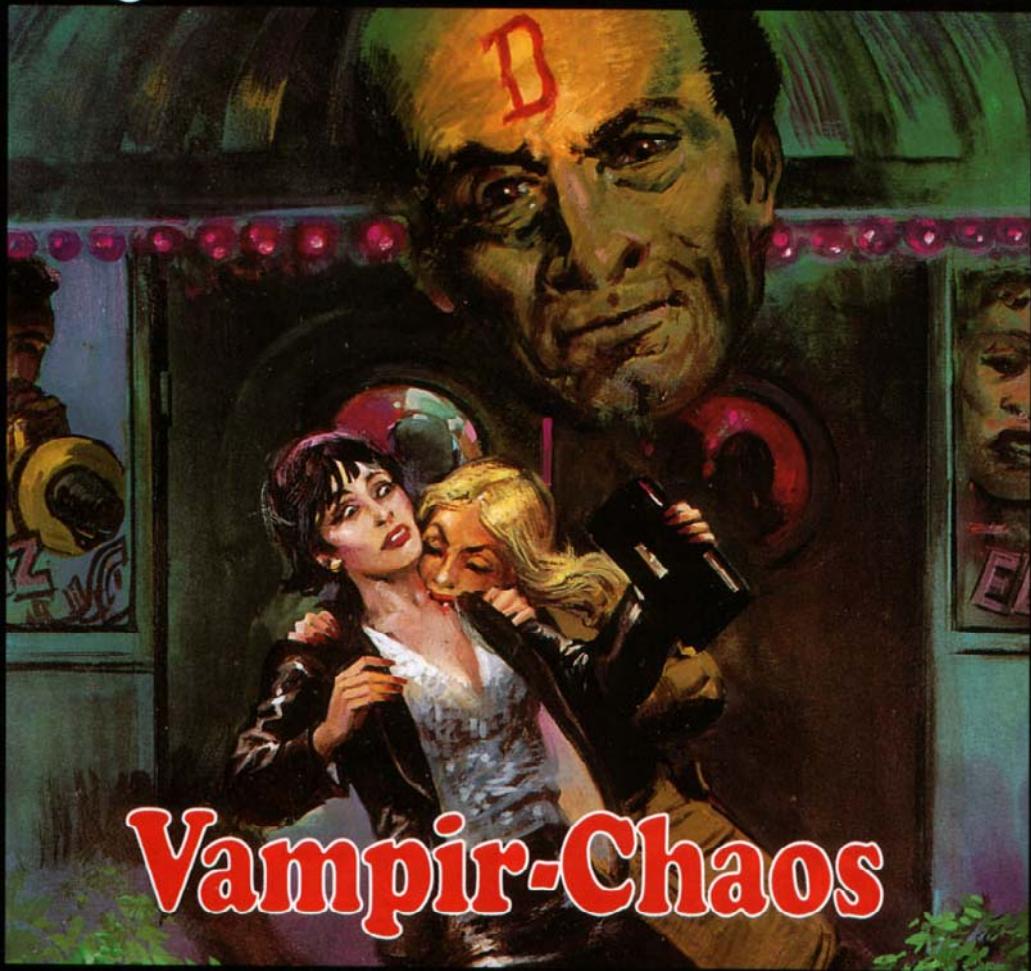
BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



## Vampir-Chaos

Band 1058 • 2,30 DM

BASTEI  
ROMAN



## Vampir-Chaos

Lack auf den schwarz gefärbten Haaren. Ein Nacken-Spoiler als Schnitt. Ein blaß geschminktes Gesicht. Rote Lippen. Künstliche Tränen unter den Augen, glänzende Lederkleidung und ein schon übersteigertes Selbstbewusstsein, das sich auch durch die lässig-provokante Haltung ausdrückte. So stand Jessy vor der Disco. Jessy war Türsteherin!

Eigentlich ein Scheißjob. Immer im Freien stehen. Kälte und Schwüle erleben, normale und betrunke Menschen, Stress hoch drei. Das alles galt für bestimmte Menschen nicht. Oder es machte ihnen nichts aus. Wie eben Jessy.

Dieser Job, so mies er auch war, hatte für sie seine guten Seiten. Er bedeutete Macht. Macht über Menschen. Sie konnte bestimmen, wen sie einlassen wollte und wen nicht. Das war echt cool, wie Jessy fand.

*Deutsche Erstveröffentlichung*

Sie hatte ihre Erfahrungen sammeln können, sah mit einem Blick, ob sie nicken oder den Kopf schütteln mußte. Wer nicht discokompatibel war, der kam eben nicht rein. Der sollte woanders hingehen. Es gab genügend Lokale im Umkreis, denn London boomte.

Der SOUNDGARDEN war nur für eine bestimmte Spezies von Publikum vorgesehen. Alles andere konnte man vergessen. Wer hier tanzte oder den Frust abrockte, der mußte einfach zur Szene gehören, und die wiederum setzte sich aus verschiedenen Strömungen zusammen. Da kamen Techno, Jazz und Beat zusammen. Man versuchte eben, einen neuen Stilmix zu erfinden und ihn auch zu transportieren.

Passiert war Jessy noch nie etwas. Sie konnte sich wehren. Kickboxen und Karate gehörten zu ihren bevorzugten Sportarten. Regelmäßiges Training im Fitnesscenter kam noch hinzu. Niemand sah der schlank wirkenden Gestalt an, Welch durchtrainierter Körper sich unter der Lederkleidung verbarg.

In dieser Nacht war nicht viel los. Der Keller war nur zur Hälfte gefüllt. Es gab viel Platz, aber das hatte sich noch nicht herumgesprochen, denn es ließen sich kaum neue Gäste sehen.

Jessy langweilte sich.

Vor dem Eingang ging sie auf und ab, um die Muskulatur in Bewegung zu halten. Die Musik aus dem Keller nahm sie nur gedämpft wahr und hörte sie kaum noch.

Es war ein mieser Abend. Es würde auch eine miese Nacht werden, das hatte sie im Gefühl. Und trotzdem fühlte sich Jessy nicht gut. Irgend etwas störte sie. Es gab keinen Grund, es war einfach so. Sie war nervös, über ihren Rücken rann manchmal ein kalter Schauer hinweg. Sie bewegte auch hektisch den Kopf, um in verschiedene Richtungen zu schauen, ohne jedoch etwas zu erkennen.

Nicht weit entfernt rollten die Fahrzeuge über die Straße. Eine Autoschlange, die erst nach Mitternacht dünner wurde. Ansonsten brummte es mal wieder in der Stadt. Nur eben nicht hier. Die Disco schien eine Insel zu sein, die gemieden wurde.

Es kam auch niemand mehr, und es ging niemand mehr aus dem Keller. Alles blieb beim Alten.

Die normale Straße lag hinter der schmalen Allee. Es war einfach nur ein Grünstreifen, der die Fahrbahn teilte. Jessy allerdings hatte ihn Allee getauft. Der schmale Weg davor wurde nur von wenigen Fahrzeugen benutzt, denn vor der Disco war Halteverbot, und einen richtigen Parkplatz gab es auch nicht.

Die Luft war klar. Kein Dunst. Erst recht kein Nebel. Das Licht der Laternen leuchtete hell. Es sah aus wie vereiste, in der Luft schwebende Flecken.

Jessy ging ihre Strecke. Fünf Schritte nach rechts, dann die Drehung. Danach fünf Schritte nach links. Vor dem Eingang blieb sie jeweils stehen, um ihren Blick schweifen zu lassen.

Sie verzog die Lippen mit dem hellen Rot. Modern war ja der dunkle, ins Violette gehende Lippenstrich. Den mochte sie nicht. Sie blieb bei ihrer Lieblingsfarbe.

Wieder der gleiche Weg. Wie ein Automat. Alles war so schrecklich normal und trotzdem anders. Einen Grund dafür konnte sie nicht nennen. Es war einfach das Gefühl, das sie störte. Diese Welt konnte sich leicht verändern.

Sie schaute auf die Bäume der Allee. Sie trugen noch kein Laub. Ihre Äste sahen kahl wie ein Gerippe aus. Tote Riesen streckten ihre kahlen Arme aus.

Dann sah sie die Frau!

Jessy erschrak. Das Blut schoß wie eine Feuerlohe in ihr Gesicht. Sie konnte den Grund selbst nicht nennen, denn es war nur eine allein gehende Frau, die sich dem Eingang näherte.

Die Türsteherin wartete ab. Lässig, wie immer. Dennoch war es anders. In ihrem Innern hatte sich eine ungewöhnliche Spannung aufgebaut. Ein Gefühl, das sie nicht erklären konnte, obwohl es nur eine einzelne Person war, die sich der Disco näherte. Das auch nicht provokativ, eher lässig oder schlendernd. Jessy konnte sich vorstellen, daß die Person sogar lächelte. Im Gegensatz zu ihr, denn sie verzog keine Miene.

Abwarten und überlegen, ob sie die Frau reinlassen sollte oder nicht. Sie hatte einen Blick dafür. Da war zunächst die Kleidung wichtig. Das Outfit mußte ebenso kompatibel sein wie der Mensch, der darin steckte.

Stimmte es bei diesem Gast?

Nein oder ja. Sie sah normal aus. Hose, Pullover, Jacke. Alles dunkel. Einer Mode entsprechend, die es schon seit Jahren gab, und die so schrecklich uniform war.

Die Frau näherte sich zögernd, aber nicht zu langsam. Sie verriet eine gewisse Unsicherheit. Schaute sich um, drehte sich jedoch nicht dabei, sondern schlenderte weiter. Sie geriet in den Lichtkreis der Außenbeleuchtung, die nicht grell schien. Alles wirkte gedämpft, abgeflacht, nur nicht aufmerksam werden. Jeder Buchstabe des Namens war bleich wie ein Knochen.

Die Unbekannte blieb stehen, weil ihr Jessy den Weg versperrte. Es war genau der Zeitpunkt, an dem sich Jessy entscheiden mußte. Entweder hineinlassen oder nicht. Es kam auf sie ganz allein an. Platz genug war in der Disco vorhanden, doch es ging einzlig und allein um die Auswahl. Da hatte Jessy das Sagen.

Sie wollte nicht. Der Entschluß stand plötzlich fest. Nein, die Frau war nicht trendy. Sie war einfach zu normal, und deshalb schüttelte Jessy den Kopf.

„Was ist?“

„Du kommst hier nicht rein!“

Die andere lächelte. „Warum nicht?“

Jessy baute sich locker auf. Sie wippte auf den Fußballen. „Hör zu“, sagte sie, „damit bist du nicht persönlich gemeint, wirklich nicht, aber ich muß darauf achten, daß die Gäste hier auch zu den anderen passen, verstehst du?“

„Nein!“

Eine Antwort, die Jessy öfter hörte. Normalerweise hätte sie kurzen Prozeß gemacht und wäre auch mit härteren Argumenten gekommen. In diesem Fall allerdings nicht. Sie hatte Zeit. Ein kleiner Streit konnte auch durchaus lehrreich sein. „Schau mal, diese Disco hier ist eben anders. Es gibt welche, die werden dir bestimmt mehr zusagen. Hier ist für dich nicht der richtige Platz.“

„Gefalle ich dir nicht?“ hörte sie die leise Frage.

„Das hat doch damit nichts zu tun.“

„Ich möchte aber rein.“

„Ich sage nein!“

Die andere seufzte. „Ich heiße übrigens Tyra.“

„Toller Name. Auch damit kommst du nicht hinein. Ich kann es nicht machen.“

„Schade.“

„Klar, aber es gibt Regeln. Du siehst auch nicht aus wie jemand, der Randale machen will, bist sicherlich sehr friedlich.“ Sie schnickte mit zwei Fingern. „Trotzdem mußt du weitergehen. Ich kann dich nicht hineinlassen.“

„Schade“, wiederholte die Frau. „Aber schade für dich...“

Der letzte Satz hatte so normal geklungen. Lässig dahingesprochen. Trotzdem spürte Jessy, wie ihr plötzlich kalt wurde. Fingerspitzen aus Eis rannen ihren Rücken hinab, und sie war in den folgenden Sekunden sprachlos. Jessy kannte sich selbst nicht mehr. Etwas stimmte mit dieser Frau nicht, die eigentlich recht normal aussah und trotzdem anders wirkte.

Vielleicht war ihr Gesicht auch zu blaß und etwas zu starr. Es wirkte so künstlich. Hinzu kam noch etwas anderes. Jessy versuchte, es in Worte zu fassen, was ihr nicht so recht gelang. Es lag möglicherweise an der Ausstrahlung. Sie war nicht mit der eines normalen Menschen zu vergleichen. An dieser Person war etwas, das sich Jessy nicht erklären konnte.

Oder lag es an dem Geruch? Er war anders, fremd. Er paßte nicht hierher. Kein Geruch, der von draußen kam, sondern einer, der mitgebracht worden war. So alt, vielleicht auch muffig, aber schwer einzuordnen. Ein Geruch, der bei Jessy Emotionen anheizte, weil er einfach nicht in die normale Umgebung hineinpaßte.

Das macht sie nervös. Jetzt auch aggressiv. Sie schüttelte heftig den Kopf. „Verschwinde!“ brach es aus ihr hervor. „Geh endlich! Ich will dich hier nicht sehen, und ich kann dich auch nicht reinlassen!“

Tyra sagte nichts. Sie lächelte nur. Langsam, damit die Türsteherin auch alles mitbekam. Sie zog die Lippen in die Breite, als wären sie aus Gummi. Die obere schoß sie langsam zurück, um ihre Zahne Reihe präsentieren zu können.

Jessy sah sie. Weiß - und zwei Zähne, die spitz hervorstanden. Sie war nicht erschreckt, mehr überrascht. Automatisch glaubte sie an einen Gag, den die Besucherin sich hatte einfallen lassen. Aber die Zeit der Verkleidungen war vorbei...

Es war schon seltsam. Für Jessy existierte die Zeit nicht mehr. Der Anblick hatte sie trotz allem geschockt. Sie kam sich vor, als wäre sie aus der Welt weggetragen worden. Fort von hier und hineingestellt in eine Leere.

Die andere sprach nicht. Sie starrte Jessy nur an. Ein kalter Blick, böse. Wie der einer Hexe im Märchen. Das Frösteln nahm bei Jessy zu. Sie wollte etwas sagen, und das wiederum schaffte sie nicht. Der Wille in ihr war gebrochen.

Tyra hatte die Lage im Griff. Allein ihr Auftreten hatte sie schon auf die Siegerstraße gebracht.

Und dann schlug sie zu.

Ein Schlag ohne Ankündigung. Blitzschnell geführt und auch treffsicher. Jessy erlebte ihn überdeutlich. Er kam ihr so langsam vor. Möglicherweise lag es auch an der Überraschung, denn mit einer Attacke hatte sie nicht gerechnet.

Sie war austrainiert, auch die Bauchmuskulatur zählte dazu. Sie konnte Treffer hinnehmen und wegstecken, ohne gleich umzufallen. Bei diesem hier war es anders. Der hatte sie getroffen wie der Huftritt eines Pferdes. Er raubte ihr die Luft. Sie konnte nicht mehr atmen. Ihr Mund öffnete sich weit, trotzdem war es ihr nicht möglich, Luft zu bekommen, und so blieb ihr nur die Reaktion, die sie selbst nicht steuern konnte.

Sie ging nach hinten. Gleichzeitig hatte sie den Oberkörper vorgebeugt und die Hände auf die getroffene Stelle gepreßt. Ihr Gesicht hatte einen erstaunten und zugleich erschreckten Ausdruck angenommen. Sie prallte rücklings gegen die geschlossene Tür, die in der oberen Hälfte ein Guckloch aufwies.

Luft! Ich will Luft!

Nur dieser Gedanke beherrschte sie. An eine Gegenwehr war nicht zu denken. Jessy tat auch nichts, als die Untote mit zwei Schritten auf sie zuging.

Die geschlossene Tür kam Tyra sehr entgegen. Dort konnte sie den Körper anlehnen und abstützen. Eine Hand fuhr in das gelackte Haar der Türrsteherin. Es wühlte die Strähnen durcheinander. Tyra brauchte diesen exakten Griff, um den Kopf der Frau in eine bestimmte Position bringen zu können.

Sie drückte ihn zur rechten Seite. Die linke Seite der Kehle sollte endlich frei liegen.

Sie schaffte es. Straff spannte sich die Haut. Sogar in der Dunkelheit sah sie die dünnen Adern, die sich wie ein schwaches Relief abzeichneten.

Jessy kam wieder zu sich. Und sie drehte auch ihren Kopf. Die Augen machten die Bewegung mit. Was sie zu sehen bekam, wollte sie nicht glauben. Das war unwahrscheinlich. So etwas kannte sie nur aus dem Kino. Über ihr schwebte das Gesicht eines weiblichen Vampirs. Aus ihrem Blickwinkel bestand es nur aus dem weit geöffneten Maul.

Sie wurde an den letzten Dracula-Film erinnert, den sie so irre cool gefunden hatte.

Das war vorbei.

Nichts war mehr cool. Es gab nur noch die nackte Angst, die Jessy nicht in den Griff bekam. Sie war so fern, so unreal und trotzdem so nahe bei ihr.

Alles war echt.

Auch der Biss!

Wie ein Maul schnappte der gierige Mund der Untoten zu. Die Zähne bissen sich fest. Jessy spürte den leichten Schmerz, den sie nicht einmal schlimm fand. Es war nur im Anfang so ungewöhnlich. Der Druck kalter Lippen preßte sich auf ihre straffe Haut, und einen Moment später hörte sie das Saugen und leichte Schmatzen. Geräusche, die sie auch in diesem Film wahrgenommen hatte. Jessy dachte daran, daß sie jetzt noch Zeit hatte, sich zu wehren, aber der Gedanke dauerte einfach zu lange, und sie spürte auch, wie der Widerstand in ihr schon erlahmte. Sie kam dagegen nicht mehr an. Keine Macht der Welt konnte sie noch aus ihrer Lage hervorreißen. Sie war zum Opfer einer schrecklichen Bestie geworden, die ihr Blut wollte.

Tyra ließ die Frau nicht los. Der Körper wurde schwer in ihrem Griff. Er fiel dem Boden entgegen, und die Frau mußte ein paar Mal nachgreifen, um ihn in den Griff zu bekommen. Sie wollte schließlich keinen Tropfen vergeuden.

Sie ließ sich Zeit. Es gab niemand, der sie bei ihrer „Arbeit“ störte. Ein gutes, schon seliges Gefühl durchströmte sie. Zwar stand sie noch mit

beiden Füßen auf der Erde, dennoch fühlte sie sich fortgetragen. Sie war einfach happy.

Das Blut tat ihr gut, so verdammt gut. Sie genoss es. Die Lippen klebten am Hals. Sie saugte und trank routiniert. Bei jedem Schluck zuckte es an ihrem Hals.

Schließlich war Jessy „leer“. Die Untote hatte es im Gefühl, wann sie ihr Opfer loslassen konnte und wann nicht. Es war soweit. Sie ließ es über ihren ausgesteckten Arm hinweg gleiten und fast zu Boden rutschen. Im richtigen Augenblick fing sie die leblose Gestalt ab und ließ sie neben dem Disco-Eingang liegen.

Sie war zufrieden, richtete sich wieder auf, wischte dabei mit dem Handrücken über die Lippen, bevor sie die letzten Tropfen von ihrer Haut wegleckte.

Danach drehte sie sich herum!

Sie waren da.

Sie waren lautlos wie Gespenster gekommen und standen vor ihr wie eingefroren.

Mafiosi. Ehemalige, mußte man sagen. Obwohl sie Waffen bei sich trugen, würden sie diese kaum einsetzen, denn seit kurzer Zeit verließen sie sich auf andere Waffen.

Es waren ihre Zähne, die danach gierten, in die Hälse der Opfer geschlagen zu werden. Lange genug hatten sie auf die Nahrung warten müssen. Jetzt standen sie dicht davor, denn Tyra, ihre Anführerin, hatte ihnen den Weg freigemacht.

Die Augen waren auf die Vampirin gerichtet. Kein Leben. Nur starre Pupillen.

Tyra nickte ihnen zu. Dann drehte sie sich um. Es brauchte nicht gesprochen zu werden. Alles wirkte wie einstudiert. Um die Türsteherin kümmerte sich niemand mehr. Sie würde sich irgendwann erheben und eine von ihnen werden, das war Tyra klar.

Sie öffnete den Eingang.

Die Musik wurde lauter. Sie drang aus dem Keller hoch, zu dem eine Treppe aus Beton hinabführte. Rotes und grünes Flackerlicht mischte sich zusammen und ließ die Stufen ungewöhnlich verschwommen erscheinen. Gelächter und Geschrei vernahmen die Blutsauger ebenfalls, und das wiederum ließ sie zittern.

Sie wollten das Blut, sie drängten der Treppe entgegen, aber Tyra hatte hier das Sagen. Sie breitete ihre Arme aus. „Langsam“, flüsterte sie scharf, „nicht alle auf einmal. Wir sickern ein. Der Reihe nach. Dann haben wir eine Chance...“

Die Blutsauger nickten und deuteten damit Gehorsam an. Wenig später waren sie unterwegs. Eine Prozession grausamer Gestalten, die von der Gier nach Blut getrieben wurden...

Ich hatte endlich ein Taxi gefunden, war eingestiegen, und der Fahrer fragte mich nach dem Ziel.

„Fahren Sie los“, sagte ich nur.

Damit war er nicht einverstanden. „Moment mal, das kann jeder sagen. Das bin ich nicht gewohnt, Mister.“ Er war ein breitschultriger Mann, der eine braune Lederjacke trug und nicht so wirkte, als würde er sich die Butter vom Brot nehmen lassen.

Ich wußte wirklich nicht genau, wohin ich wollte. Ich stand ziemlich allein, denn ich hatte einen Erfolg hinter mir, den ich gleichzeitig auch als Niederlage einstufen konnte. Das kam ganz auf die Sichtweise des Menschen an.

Da ich mich in der östlichen Hafengegend befand und das pralle, nächtliche Leben in London eigentlich woanders abließ, sagte ich: „Erst einmal nach Westen. In Richtung City. Ich sage Ihnen dann später Bescheid. Zudem muß ich noch telefonieren.“

„Können Sie zahlen?“

„Ja.“

„Ich brauche einen Vorschuss.“

Er schien wirklich schlechte Erfahrungen gemacht zu haben. In dieser einsamen Gegend kein Wunder, in die sich der Tourist höchstens bei einer offiziellen Stadtrundfahrt verirrte. Ich gab ihm den Vorschuss und zeigte ihm zugleich meinen Ausweis, den der Fahrer im Licht der Innenbeleuchtung genau untersuchte.

Er war zufrieden. „Also gut. Sorry, aber ich konnte nicht wissen, wer Sie sind.“

„Schon verstanden. Fahren Sie einfach los.“

Er startete. Ich lehnte mich zurück und wischte über mein Gesicht. Hätte mich in diesem Moment jemand gefragt, ob es mir gut geht, ich hätte ihn nur ausgelacht. Es ging mir nicht gut, denn Verlierern konnte es einfach nicht gut gehen. Ich kam mir wie ein Verlierer vor, denn es war mir nicht gelungen, die Vampire zu stoppen, die London in eine wahre Hölle verwandeln wollten.

Sie waren unterwegs. Sie waren mir entkommen. Sie hatten es raffiniert angestellt, waren mit einem Schiff über die Themse gefahren und an einer bestimmten Stelle ausgestiegen. Mir war es nicht gelungen, sie aufzuhalten, denn sie waren einfach schneller und auch raffinierter gewesen.

Geführt wurden sie von zwei Kreaturen, wobei die eine die wirkliche Macht besaß. Das war Will Mallmann, alias Dracula II. Er wollte London unter seine Knute zwingen. Er wollte die Stadt zu einer Vampirhölle machen, und er war auf dem besten Weg dazu. Nach dem

Verlassen des Boots waren die Blutsauger in zwei große Autos gestiegen, und damit waren sie jetzt unterwegs.

Wohin? Das wußten allein die Götter, aber leider nicht ich. Ich konnte nur auf mein Glück hoffen und auch darauf, daß die Gedankenkette, die wir aufgebaut hatten, keinen Riß bekam.

Vampire brauchen Blut. Sie griffen jeden Menschen an, der ihnen über den Weg lief. Das würde sich hier im Prinzip auch nicht ändern, aber es kam noch etwas anderes hinzu. Sie wurden von zwei Personen geführt, die es gewohnt waren, nie ohne Pläne vorzugehen. Zum einen Will Mallmann, und zum anderen Logan Costello, dem mächtigen Mafioso, der auch als heimlicher Herrscher der Riesenstadt London firmierte.

Oder firmiert hatte, den Costello war kein normaler Mensch mehr. Er war in die von Mallmann geschickt aufgebaute Falle gelaufen. Nun lief er als Vampirmonster herum, denn Mallmann hatte höchstwahrscheinlich sein Blut getrunken.

Das heißt, herumlaufen würde er auch nicht. Es war technisch nicht möglich, denn Costello hockte in einem Rollstuhl. Auf eigenen Füßen konnte er sich nicht mehr bewegen. Er war von der Hüfte abwärts gelähmt. Daran änderte auch sein neuer Zustand nichts.

Dennoch war er gefährlich, denn es gab nicht nur Mallmann und Costello als Vampire, sondern auch seine Männer. Gangster, Mafiosi, brutale Schläger und Mörder, die ebenfalls ihr Blut verloren hatten und zu Vampiren geworden waren.

Eine grauenvolle und schreckliche Mischung, die London in eine Vampirhölle verwandeln würde.

Sie waren unterwegs. Und dabei konnten sie ins Volle greifen. Es gab genügend Lokale, Discos und Wettbüros, die Costello gehörten. In ihnen herrschte immer Betrieb, besonders in den abendlichen und nächtlichen Zeiten.

Wir hatten Abend. Sie waren unterwegs, und sie würden in den entsprechenden Lokalen immer wieder ihre Beute finden. Und sie hatten einen verdammten Vorsprung. Zudem wußte niemand von uns, wo sie zuerst auftauchen würden. Das war ein Problem, mit dem nicht nur ich mich auseinandersetzen mußte, sondern auch Sir James und einige Chefs der anderen Dienststellen, sowie der Leiter eines Sonderkommandos, deren Männer ebenfalls eingesetzt und alarmiert worden waren.

In einem nahezu verzweifelten Kraftakt hatten wir versucht, vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen. Ob sie fruchteten, stand in den Sternen. Jedenfalls wollten wir uns später keine Vorwürfe machen, überhaupt nichts unternommen zu haben.

So wurden die uns bekannten Lokale und Treffpunkte, die Costello gehörten, überwacht. Jeweils von den Spezialisten des

Einsatzkommandos, die alles Ungewöhnliche sofort melden würden. Vampire können sich nicht in Luft auflösen, da waren sie wie Menschen. Sie gingen, sie kamen, und sie wurden gesehen.\*

Darauf setzten wir. Zum Team gehörten auch Suko, Bill Conolly, Jane Collins und Karina Grischin, die Russin aus St. Petersburg, die als Bodyguard bei Costello gearbeitet hatte. Durch sie war der Stein praktisch ins Rollen gekommen, denn ihre Aussagen hatten uns auf die Spur der Blutsauger gebracht.

Wo konnten sie sein? Wie teilten sie sich auf? Von einem Zeugen wußte ich, daß sie nach dem Verlassen des Schiffes zwei Wagen besetzt hielten. Es waren größere Autos, Vans, aber sie hatten sie sicherlich nicht nur wegen ihrer Größe genommen, sondern auch, um voneinander unabhängig zu sein. So konnten sie zu zwei verschiedenen Zielen fahren und dort zuschlagen.

Vampire, die eine *Zange* bildeten, in deren Mitte die Menschen zusammengepresst werden sollten.

Eine Vorstellung, die mir Angst einjagte. Bisher hatte ich noch keine Meldung darüber bekommen, wo sie erschienen waren. Das würde sicherlich nicht mehr lange dauern, und davor fürchtete ich mich schon jetzt. Wenn ich näher darüber nachdachte, wurde mir heiß und kalt zugleich. Ich wußte genau, daß etwas passierte, aber ich hatte keine Ahnung, wo es geschehen würde.

Der Fahrer ließ mich mit Fragen in Ruhe. Er fuhr zudem recht langsam, was mir entgegenkam.

Sir James hatte eine Liste mit all den Lokalen anfertigen und fotokopieren lassen, die Costello direkt oder indirekt gehörten. Es waren jede Menge Etablissements dabei. Vom normalen Restaurant angefangen, über Discos, bis hin zu irgendwelchen Bordellen und teuren Clubs. Da konnten sich die Blutsauger die Ziele aussuchen, was sie auch tun würden, davon war ich überzeugt.

Ich trug diese Liste ebenfalls bei mir. Gewarnt hatte ich Sir James bereits, und bestimmt hatte er meine Warnungen längst an die entsprechenden Leute weitergegeben.

Ich faltete die Liste auf.

Namen, Anschriften. Verteilt auf ganz London. Wobei die City of London und Soho sowie dessen Umgebung prozentual höher vertreten waren. Ich überlegte und ging einfach davon aus, daß die Untoten Blut brauchten und auch nicht so lange warten wollten, um an die flüssige Beute zu gelangen. Ob ich dabei mit meiner Logik weiterkam, das wußte ich nicht. Irgendwo mußte ich einfach ansetzen. Das versuchte

---

\* Siehe: John Sinclair 1054-1057

ich jetzt, indem ich mir die Liste durchschaute und dabei nach einem Lokal suchte, das nicht zu weit von meinem Punkt entfernt lag.

Mit dem Zeigefinger fuhr ich von oben nach unten und leuchtete das Blatt auch mit meiner kleinen Leuchte an.

Es sah nicht gut aus. Zumindest nicht im oberen Teil. Ohne es mir bewußt zu machen, seufzte ich auf, was der Fahrer hörte. „Probleme?“ erkundigte er sich.

„Einige.“ Ich war ehrlich.

„Kann ich helfen?“

„Leider nicht.“

Durch die Ablenkung war mein Finger verrutscht. Ich fing in der Mitte der oberen Hälfte wieder an und ließ die Kuppe langsam nach unten rutschen.

Die Namen flossen vorbei. Manche normal, manche verrückt. Die Clubs hießen Badewanne oder Swinging London, was immer man sich darunter vorzustellen hatte.

Der drittletzte Name stach mir nicht deshalb ins Auge, weil er Soundgarden hieß, sondern weil er gar nicht mal so weit von dem Ort entfernt lag, an dem wir uns aufhielten.

Ich las die Adresse zweimal, um auch sicher zu sein. Burrell Street. Die kannte ich. Es war eine schmale Stichstraße zwischen der Blackfriars Road und der Southwork Street. Mit der Burrell Street zusammen bildeten sie ein Dreieck.

War das eine Chance?

Wenn ich meinen eigenen Überlegungen folgte, schon, und ich wollte es darauf ankommen lassen. Mein Handy hatte sich noch nicht gemeldet. Die Blutsauger waren also an anderen Zielen noch nicht gesichtet worden, und so hoffte ich, daß ich als erster das Glück hatte. Wenn nicht, würde ich weiterfahren.

Ich sprach den Fahrer an. „Kennen Sie die Burrell Street?“

Er schnaufte beim Sprechen. „Klar, die kenne ich.“

„Auch diese Disco?“

„Den Soundgarden?“ Er kommentierte die Antwort mit einer abfälligen Handbewegung. „Die auch.“

„Mögen Sie den Schuppen nicht?“

„Keine Ahnung.“ Er hob die Schultern. „Was heißt schon mögen? So etwas ist nichts für mich. Nur junges und leicht verrücktes Publikum, wenn Sie verstehen. Das sind die richtigen Durchdreher, die immer nur Action wollen. Wir kämen dort gar nicht hinein, weil wir einfach nicht mehr das Alter haben.“

„Fahren Sie trotzdem mal vorbei.“

„Klar. Sie sind der Chef.“

„Wie lange dauert es noch?“

„Knapp zehn Minuten.“

„Gut.“ In der Zeit konnte ich noch telefonieren, was ich auch tat. Ich sprach mit Sir James, der noch keine Meldung über irgendwelche Aktivitäten der Blutsauger erfahren hatte. „Wir sollten uns trotzdem nicht darauf verlassen, daß nichts passiert“, sagte er. „Die warten nicht bis Mitternacht.“

„Das glaube ich auch, Sir.“ Dann berichtete ich ihm von meinem ersten Ziel.

„Ihr Gedankengang ist nicht schlecht, John. Hoffentlich haben Sie dabei Glück.“

„Das ist mein Wunsch, auch wenn ich sie nicht gleich freudig in die Arme schließe, sollte ich sie treffen.“

„Sie haben ja von den beiden Wagen berichtet. Ich habe eine stille Fahndung eingeleitet. Bisher ohne Erfolg. Trotz allem sind sie wohl zu unauffällig, denke ich mir.“

„Das glaube ich auch.“

Wir beendeten das Gespräch, und ich setzte mich wieder bequemer hin.

Ich schaute aus dem Fenster, ohne jedoch die abendliche Stadt richtig zu sehen. Licht und Dunkelheit verschmolzen ineinander. Wie ein unscharfer Film rollte die gesamte Kulisse vorbei. Hin und wieder streiften die Lichter eines entgegenkommenden Fahrzeugs das Innere unseres Taxis und riß uns für wenige Momente aus dem dunkleren Hintergrund wie Scherenschnitte hervor.

Die Burrell Street war nicht eben lang. Wirklich nur ein Verbindungsstück zwischen zwei sehr befahrenen Straßen, denn die Blackfriars Road führte auf die Brücke mit dem gleichen Namen zu.

Ich kannte die Straße nicht und war überrascht, als wir in sie einbogen.

Sie war zweigeteilt. Einmal gab es die normale Fahrbahn, zum zweiten einen mit Bäumen bewachsenen alleeähnlichen Streifen, der an der linken Seite lag.

Ich bat den Fahrer, das Tempo zu drosseln, was er auch tat. So konnte ich die Umgebung besser unter Kontrolle halten. Ich sah durch die Lücken zwischen den Bäumen die Fassaden anderer Häuser, und ich entdeckte auch ein Stück voraus die blasse Reklamebeleuchtung mit dem Namen SOUNDGARDEN. Mein Ziel.

Anhalten oder noch näher heran?

„Stoppen Sie!“ rief ich.

Der Fahrer tat mir den Gefallen. Es war vielleicht Zufall gewesen, aber ich hatte etwas gesehen. Einen zwischen den Bäumen schräg geparkten Wagen, und das war nun mal ein Van, der mehrere Personen aufnehmen konnte.

Innerhalb weniger Sekunden war in mir das Jagdfieber erwacht. Natürlich konnte es sich auch um einen völlig anderen Wagen handeln, der einem anderen Besitzer gehörte, doch diesen Gedanken schloß ich einfach aus. Er *mußte* es sein!

„Und jetzt, Chef?“

„Ich steige aus. Wie viel muß ich noch zahlen?“

„Nichts, es reicht.“

„Gut, dann vielen Dank.“ Ich öffnete die Tür. „Und geben Sie auf sich acht, Mister.“

„Mache ich doch immer.“ Er lachte und startete wieder. Der Mann hatte gut lachen. Ich wünschte mir, auch wieder einmal richtig fröhlich sein zu können. Es war nicht so leicht. Da mußte erst der verdammte Druck verschwunden sein, denn nach wie vor dachte ich an die Vampirhölle London, und das war keine Freude.

Ich blieb zunächst auf der schmalen, alleeartigen Insel in der Fahrbahnmitte und ging die beiden Schritte auf den Van zu. Ein dunkler Wagen mit ebenfalls dunklen Scheiben, als wären diese von innen angestrichen worden.

Mir wurde kein Blick in das Innere gestattet. Nichts war zu sehen. Allerdings in Höhe der Vordersitze.

Leer.

Nichts lag auf ihnen. Ich probierte es an beiden Türen vorn. Abgeschlossen. Der Van wirkte, als hätte man ihn hier vergessen. Daß sich dort Vampire aufgehalten hatten, war auch nicht zu riechen. Wenn es einen bestimmten Geruch gab, dann hielt er sich im Innern des Fahrzeugs, aber nicht in der Umgebung.

Die Disco lag schräg gegenüber. Ein stiller Ort, beinahe vergleichbar mit einer Kirche. Damit kam ich nicht zurecht. Auch wenn ich dem Disco-Alter entwachsen war, so kannte ich doch genügend dieser Treffpunkte, um sie einschätzen zu können. Da war es immer laut. Da strömte die Musik bis auf die Straße, doch diese Disco stellte alles andere auf den Kopf. Es herrschte auch kein Betrieb. Sie wurde von niemand angelaufen, abgesehen von zwei jungen Männern, die ich erst ziemlich später sah und das auch nur, weil sie ihre Zigaretten zu Boden geworfen hatten. Die Glut zersprang dort in zahlreiche Funken, die schnell erloschen.

Die beiden betraten den Laden und waren sehr bald verschwunden. Von der schmalen Allee aus ging ich auf die Disco zu. Die Straße, die ich dabei überqueren mußte, diente an einer Seite als Parkplatz. Es standen zwar andere Häuser in der Nähe, aber auch sie wirkten, als wären sie vergessen worden. Licht schimmerte hinter den Fenstern. Bewohner waren nicht zu sehen.

Das sah ich nicht unbedingt als normal an. In dieser Gegend mußten sich die Menschen zurückgezogen haben wie jemand, der sich vor etwas fürchtete.

Ich überlegte, ob ich den direkten Weg in die Disco nehmen oder mich lieber umschauen, die Umgebung durchsuchen, einen Hintereingang finden und mich heimlich nähern sollte.

All diese Pläne konnte ich vergessen, als ich zwei Schritte weitergegangen war und dabei mein Kopf leicht nach links drehte. Es war kein Zufall, ich bewegte mich schon vorsichtig, aber ich hielt plötzlich den Atem an.

Dort lag jemand!

Auch aus meiner Distanz gesehen hatte ich erkannt, daß es sich um einen Menschen handelte. Der Körper war auf die Seite gedreht worden oder einfach so gefallen.

Ich war hier richtig! Hundertprozentig. Das sagte mir einfach meine innere Stimme.

Vampire waren nicht zu sehen. Wo sie sich befanden, konnte ich mir leicht ausrechnen, aber warum lag die Gestalt dort? Beim Näherkommen sah ich, daß es eine Frau war.

Neben ihr blieb ich für einen Moment stehen. Ich wartete darauf, daß sie sich bewegte, doch das passierte nicht. Nach wie vor wirkte sie steif wie eine Puppe.

Ich bückte mich, berührte sie und sorgte mit einem leichten Druck dafür, daß sie in eine neue Lage geriet. Sie lag jetzt rücklings vor mir, steif. Die Arme wirkten so, als gehörten sie nicht mehr zu dem Körper.

Ich sah keine Wunde. Es war auch zu dunkel. Deshalb beugte ich mich näher, immer einen bestimmten Verdacht im Kopf behaltend. Das Gesicht war so schrecklich bleich, so starr. Die Frau trug Kleidung aus Leder. Unter der offenen Jacke ein Shirt, das ebenfalls dunkel war, aber den Hals freiließ.

Ich leuchtete sicherheitshalber noch einmal mit der Lampe, weil ich die hundertprozentige Bestätigung haben wollte.

Die bekam ich.

Am Hals malten sich zwei Bisswunden ab. Es gab nicht mehr den geringsten Zweifel.

Vor mir lag ein weiblicher Vampir!

Okay, ich war sicherlich nicht überrascht. Trotzdem tat es mir leid, und ich spürte den Stich, der sich wie ein glühendes Stück Eisen durch meine Brust schraubte.

Sie war noch jung, zu jung, um dieses verfluchte Schicksal erleiden zu müssen.

Und sie war sicherlich erst vor wenigen Minuten angefallen worden. Die Verwandlung mußte noch im Gange sein. Noch war sie nicht aus ihrem todesähnlichen Schlaf erwacht.

Ich wollte genauer nachsehen und schob die Oberlippe behutsam zurück. Ich sah ihre Zähne - die normalen - aber ich entdeckte auch die beiden anderen, die noch nicht so weit vorgewachsen waren.

War sie noch zu retten?

Es gab nur ein Ja oder Nein. Nichts anderes mehr dazwischen. Ein hohes Risiko, das wußte ich selbst, und ich wünschte keinem Menschen meine eigene Lage.

Ich holte das Kreuz hervor. Es war der erste und auch der letzte Test.

Behutsam legte ich es auf ihre Brust, dicht unter dem Hals. Es verging für mich so gut wie keine Zeit. Der Kontakt war kaum zustande gekommen, als die Person den Mund weit aufriss und sich zugleich aufbäumte. Das Kreuz rutschte von ihrem Körper herab. Die Arme schlügen in die Höhe. Die Hände erwischten mich mit ihren harten Schlägen, klammerten sich aber nicht fest.

Davor schnellte mir ihr Oberkörper entgegen, und aus dem offenen Mund löste sich ein schrecklich klingendes Geräusch, das nicht einmal etwas mit einem Schrei zu tun hatte.

Dann sackte der Körper wieder zurück.

Dort, wo das Kreuz die Haut berührt hatte, zeichneten sich schwach die Umrisse ab. Nicht eingebrannt in die Haut. Sie erinnerten eher an eine blasse Narbe.

Es ging mir nicht gut. Ich war zu spät gekommen. Das mußte ich erst verkraften. Das erste Opfer auf dem langen Weg des Grauens, und dieser Weg war noch längst nicht beendet. Er ging weiter. Was mir auf ihm bevorstand, das hatte ich jetzt erlebt.

Ich konnte die unbekannte Tote nicht mitnehmen und mußte sie hier draußen liegen lassen. Damit sie nicht zu schnell entdeckt wurde, schob ich sie noch tiefer in die Dunkelheit hinein und ließ sie dicht an der Hauswand liegen.

Dann drehte ich mich um. Durch meinen Körper rann ein Kribbeln. Ich wusste nicht, wie viele Vampire mich in der Disco erwarteten und ob sie sich schon mit den Gästen „beschäftigt“ hatten, mir war nur klar, daß ich so schnell wie möglich eingreifen mußte, um den Horror nicht noch weiter anwachsen zu lassen.

Überstürzen durfte ich auch nichts. Wiedergänger waren schlau. Sie bauten Fallen auf, denn sie fühlten sich nie sicher.

Ich stand vor der Tür und schaute noch einmal zurück. Eine Gefahr drohte mir nicht.

Der Eingang war nicht verschlossen. Die Tür ließ sich recht leicht nach innen drücken. Der Vorraum hier war nicht unbedingt groß. Er

mußte es auch nicht sein, denn eine Betontreppe führte in die Tiefe eines Kellers.

Ich ging den Weg noch nicht. Es war niemand da, der sich auf den Stufen aufhielt, wie es oft bei anderen Discos der Fall war. Nur die Musik hörte ich. Ein dumpfes Wummern klang zu mir hoch. Wie von einem gewaltigen Herzschlag eines Riesen, der in den letzten Zügen lag.

Flackerlicht aus roten und grünen Farben mischte sich zusammen und hinterließ auf den Stufen einen wirren Glanz.

Ich ließ die ersten Stufen hinter mir. Meine Hand glitt über ein Geländer hinweg. Die Waffe hatte ich noch nicht gezogen. Ich ging auch davon aus, daß ich schießen mußte und es dann in der Disco zu einer Panik kam.

Sie war immer noch das kleinere Übel. Damit kamen die Gäste zumindest weg von den Blutsaugern.

Mit wie vielen dieser Kreaturen ich es zu tun bekam, wußte ich nicht. Auch nicht, ob ich bald Mallmann oder Costello gegenüberstehen würde. Das würde sich alles noch herausstellen.

Die Treppe war nicht lang, aber leicht gekrümmmt. Sie endete in einem Vorraum, bei dem zugleich eine Tür die Grenze bildete. Und die war verschlossen. Das paßte auch nicht, in das Bild einer normalen Disco. Ich blieb im Vorraum stehen. Von einer Panik hörte ich nichts. Keine Rufe, keine Schreie, nur das harte und dumpfe Wummern der Bässe.

Es roch nach Zigarettenqualm und anderen Gerüchen, aber auch nach den Ausdünstungen der Blutsauger. Für so etwas hatte ich eine sehr feine Nase. Sie waren hier gewesen. Dieser alte, muffige Gestank hing noch in der Luft wie ein unsichtbarer Schleier.

Ich war unsicher, nervös. Schaute über eine Theke hinweg, hinter der die Gäste überflüssige Kleidung ablegen wollten. Da hingen Mäntel und Jacken, auf dem Boden stapelten sich die Helme, aber es gab keinen, der hier bedient hätte.

Ich hatte schon einige Discos in meiner Laufbahn erlebt, diese hier war etwas Besonderes. Einfach zu ruhig, ohne Leben, tot auf eine gewisse Art und Weise.

Ich ging auf die Tür zu.

Eine Schiebetür, deren beiden Hälften sich in der Mitte genau trafen. Man hatte sie nicht verschlossen. Mir gelang es leicht, sie auseinander zuschieben.

Der Weg war frei.

Nicht ganz, denn ich schaute erst in den doch recht großen Kellerraum hinein, ohne etwas Genaues sehen oder erkennen zu können. Das hier war eine Welt für sich. Vielleicht hatte sich ein Designer vorgestellt, daß so ein Weltall aussah. Mit zahlreichen in verschiedenen Farben blitzenden und funkelnenden Sternen, die ihre Lichter immer nur als Mo-

mentaufnahmen über die Gäste warfen, von denen sich die meisten auf der Tanzfläche aufhielten.

Wer mit wem tanzte, war nicht zu erkennen und auch nicht wichtig. Hier kam man her, um abzurücken oder um echten oder eingebildeten Frust abzubauen.

Ich schob die Türhälften weiter auseinander und schuf mir eine Lücke, die passend für mich war. Keiner kümmerte sich um mich, als ich die aus Lärm und zuckenden Körpern bestehende Hölle betrat. Diese Normalität kam mir persönlich schon fast unnormal vor in Anbetracht der Dinge, die zuvor passiert waren.

So ungesehen wie möglich schob ich mich in den Trubel hinein. Es würde eine Weile dauern, bis sich meine Augen an dieses nie zur Ruhe kommende Licht gewöhnt hatten. Das Blitzen irritierte mich. Es traf meine Augen wie Geschosse, so daß ich gezwungen war, sie öfter mal zu schließen, um nicht zu stark geblendet zu werden.

Der Raum war nicht proppenvoll. Es gab genügend Platz auf der Tanzfläche. Da konnte sich jeder austoben wie er wollte. Trotzdem hatte ich noch keine Blutsauger entdeckt. Sie mußten einfach auffallen. Allein vom Outfit her passten sie nicht zu den tanzenden und wilden jungen Leuten, die nach ihrer eigenen, oft verrückten und überdrehten Mode gekleidet waren und auch Haarschnitte trugen, die zu diesen extravaganten Stilen passten.

Es gab welche, die mit nackten Oberkörpern tanzten und die selbstvergessen wirkten. Ihre Gesichter hatten einen entrückten Ausdruck angenommen, während sie ihre oft tätowierten Körper im Rhythmus der Musik schüttelten.

Andere schienen in sich selbst verliebt zu sein. Oder waren auch nur selbstvergessen. Sie wiegten sich auf der Stelle und schwangen immer nur hin und her.

Wo steckten die Blutsauger? Mafiosi, die praktisch uniformiert gekleidet waren und zumeist dunkle Anzüge trugen, um wie Todesboten zu wirken. Ich sah sie noch nicht, denn immer wieder nahmen mir die zuckenden Körper der anderen Gäste die Sicht.

Es gab in jeder Disco eine wichtige Person. Das war der DJ, der die Scheiben oder CDs auflegte. Sein Platz lag zumeist an einem zentralen Punkt, von dem aus er den besten Überblick hatte. Ihn suchte ich. Ich kannte Discos, da schwebte der DJ über der Menge in einer gläsernen Kabine und konnte sich mehr wie ein Kranführer fühlen. Auf den Soundgarden traf das nicht zu.

Trotzdem sah ich ihn. Etwas erhöht, auf einem Podest, zu dem Stufen hoch führten. Vor sich hatte er die Anlage, und der Kopf des Mikrofons ragte ihm wie das wulstige Ende einer erstarrten Schlange entgegen.

Von mir aus gesehen hatte er seinen Platz an der rechten Seite eingenommen. Er besaß von dort einen guten Überblick, denn hinter ihm wuchs die Wand hoch.

Er war mein Ziel. Zum mindesten behielt ich es im Auge, denn da gab es noch eine Bar. Oder eine lange Theke. So genau wollte ich mich darauf nicht festlegen.

Eine junge Frau, die ein Netzhemd zur Lederhose trug und ihr Gesicht mit indischen Motiven bemalt hatte, die ja jetzt so modern waren, sprang mir beinahe auf die Füße. Sie sah mich gar nicht, war einfach weg, wie jemand, der unter Drogen steht.

Ich schob sie zur Seite und näherte mich der Theke. Dort konnten sich die Mafiosi aufhalten. Es war ein Platz, an dem sie sich die Opfer aussuchen konnten.

So zumindest dachte ich, aber ich hatte mich verrechnet. Sie standen oder hockten dort nicht. Die Theke war nicht leer, aber wer dort saß, sah nicht aus wie ein Vampir.

Ich ging weiter. Der Betrieb lief normal. Nichts passierte, was nicht in den Rahmen gepasst hätte. Niemand kümmerte sich um mich, obwohl ich überhaupt nicht hierher paßte. Das Licht zuckte weiter, aus den gewaltigen Boxen dröhnte auch die Musik und hämmerte gegen mein Trommelfell, aber das war alles.

Das Ende der Theke verschwand in einem düsteren Grau. Selbst die Reflexe des Laserlichts trauten sich dort nicht hin und sparten genau diese Gegend aus. War das ein Versteck?

Ich wollte hin und alles genauer sehen, aber ein Blitzgedanke oder auch der Zufall zwangen mich plötzlich, den Kopf wieder nach rechts zu drehen, zur anderen Seite hin.

Dort arbeitete der DJ.

Diesmal war er nicht allein. Er hatte Besuch bekommen. Eine Frau hatte bereits das Podium erklimmen und hielt sich in seiner unmittelbaren Nähe auf.

Es gab hier genügend junge Frauen, die auf und ab hüpfen. Obwohl sie so unterschiedlich aussahen, hatten sie doch eines gemeinsam. Das extreme Outfit.

Genau das vermisste ich bei der Person, die sich in der Nähe des DJs aufhielt. Sie sah ziemlich normal aus, auch wenn sie dunkel gekleidet war. Bei ihr kam noch etwas hinzu. Der normale Haarschnitt, der immer wieder dann gut zu sehen war, wenn der Kopf von einem der sich drehenden Lichter erwischt wurde.

Dracula II hatte aus seiner Vampirwelt drei Blutsauger mitgebracht. Zwei von ihnen - Kesslee und Tronk - hatten Suko und ich vernichten können. Die Vampirin war übriggeblieben. Ich wußte, daß sie Tyra hieß, und ich wußte jetzt, daß sie es geschafft und den DJ erreicht hatte, der

nicht wußte, was mit ihm geschah. Einen derartigen Besuch hatte er noch nicht bekommen.

Sein Verhalten nahm ich auf dem Weg zu ihm wahr. Er hob seine Arme an wie jemand, der einen anderen Menschen abwehren will, das sicherlich nicht grundlos.

Kein Gast achtete auf den DJ, ich ausgenommen. Und deshalb sah ich, wie sich die Frau auf ihn stürzte und ihn zu Boden riß.

Für mich wurde es höchste Eisenbahn...

Auf einem Parkplatz in der Nähe eines Schnellimbisses hatten Jane Collins und Bill Conolly gestoppt. Sie aßen ihren Hamburger, aber sie waren nicht richtig bei der Sache. So stopften sich beide das Fast-Food-Zeug in die Münder, kauten und spülten mit der braunen, kalten Brühe aus den Plastikbechern nach.

Sie waren jetzt fast zwei Stunden unterwegs, und es hatte sich noch nichts getan. Das heißt, die Männer waren schon auf ihren Posten, wo sie auch blieben, aber es hatten sich keine Vampire gezeigt. Einiges deutete auf einen Schlag ins Wasser hin.

Bill hatte zwischendurch mit seiner Frau Sheila telefoniert und erfahren, daß alles in Ordnung war. Das gleiche galt für Sarah Goldwyn, mit der Jane Collins gesprochen hatte. Auch waren sie von Sir James mit spärlichen Informationen bedacht worden, denn viel gab es nicht zu berichten.

„Ist es nun ein Schlag ins Wasser, Bill?“

„Nein, das glaube ich nicht.“

Jane zerkaut die kleine Gurkenscheibe, schluckte den Rest und trank den Becher leer. Sie blickte versonnen durch die Frontscheibe ihres Golfs auf den Parkplatz, der nur schwach frequentiert war. „Wann zeigen sie sich endlich? Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie die Tageswende abwarten.“

„Ich auch nicht.“

„Aber es sind zwei Wagen unterwegs, wie Sir James sagte.“

„Richtig.“

„Und keinen haben wir gesehen. Zwei Vans“, murmelte sie. „Wir sind jetzt an sechs Lokalen oder auch Bordellen vorbeigefahren, aber kein Wagen dieser Marke fiel uns auf oder parkte in der Nähe. Ich habe immer mehr den Eindruck, daß uns Mallmann und Costello an der Nase herumführen.“

„Das traue ich ihnen sogar zu.“

„Und wann schlagen Sie zu?“ fragte Jane mehr zu sich selbst, weil sie Bill mit ihrer Fragerei nicht auf die Nerven fallen wollte. „Ich habe einfach keine Ahnung. Ich wäre lieber in einem Kaff, einem Dorf, das

übersichtlich ist. Hier bist du verloren. Die Blutsauger haben alle Vorteile auf ihrer Seite.“

Bill nahm es mit Humor und sagte: „Besonders die Dunkelheit.“

„Wie sinnig.“

Sie hatten beide ihre Mahlzeit beendet. Bill packte die Reste in eine Tüte, stieg aus und ging auf einen Papierkorb zu. Sehr dunkel war es auf dem Parkplatz nicht. Das Licht der rotweißen Reklame des Schnellrestaurants huschte über die dunkle Fläche hinweg und gab ihr ein verschwommenes Muster.

Bill blieb vor dem Papierkorb stehen. Beide hatten diesen Ort nicht ohne Hintergedanken gewählt, denn er lag nicht weit von ihrem nächsten Ziel entfernt, einem kleinen Hotel, das sich Kuschelkissen nannte. Da war der Name zugleich der Hinweis, was die Gäste des Ladens erwartete. Jane und Bill würden vorgehen, wie sie es gewohnt waren. Sich die Vorderseite anschauen und auch die Rückseite kontrollieren. Sie würden auch mit den Männern des Einsatz-Kommandos sprechen, das alles kannten sie schon.

Er setzte sich wieder auf den Beifahrersitz und schlug die Tür zu.

„Satt?“ fragte Jane.

„Irgendwie schon.“

„Ist dir eine Idee gekommen?“

„Nein, dir denn?“

Sie lächelte. „Ich denke an das Kuschelkissen“, sagte sie und drehte den Zündschlüssel herum. „Allerdings an ein Kissen, das in meinem Bett liegt. Da würde ich mich jetzt wohler fühlen, was natürlich nicht gegen dich gemünzt ist, Bill.“

„Das hätte ich auch nie so aufgefasst.“

„Danke, du bist ein wahrer Freund.“

„Ja“, gab Bill stöhnend zurück. „Das haben meine Verflossenen auch immer gesagt.“

„Wie viele waren es denn?“

„Darüber schweigt man als Kavalier.“

„Ach - so ist das.“

Die kleine Flachserei hatte ihnen beiden gut getan. Sie war vorbei, nachdem sie den Parkplatz verlassen hatten und nach rechts abbogen auf die stark befahrene Straße, an deren Ende das von ihnen gesuchte Hotel lag.

Es war ein Eckhaus, wie sie wußten, und es ließ sich auch von zwei Seiten überwachen, das hatten ihnen die Männer des Einsatzkommandos bereits gesagt, mit denen sie telefonisch gesprochen hatten.

Jane fuhr langsam. So hatten beide genügend Zeit, nicht nur den Verkehr unter Kontrolle zu halten, sondern auch die Umgebung. Nichts wies darauf hin, daß sich Vampire in der Nähe aufhielten. Nicht auf den

Gehsteigen, erst recht nicht auf der Fahrbahn, und es fielen ihnen auch keine verdächtig geparkten Fahrzeuge auf, die in ihren Plan hineingepasst hätten. Normaler Betrieb.

Bill Conolly wurde trotzdem von einer gewissen Unruhe erfaßt, was auch Jane Collins auffiel, denn der Reporter rieb seine Handflächen gegeneinander.

„He, was hast du?“

Er hob die Schultern. „Keine genaue Ahnung. Ich denke nur, daß wir nicht mehr lange zu suchen brauchen.“

„Wie kommst du darauf?“

„Feeling.“

„Wie John, nicht?“

„Fast.“

Sie lachte. Nur klang es nicht echt und fröhlich, denn auch Jane spürte die innere Spannung, die sich immer mehr verstärkte. In dieser Nacht würde noch etwas passieren, davon ging sie aus, auch wenn alles noch so normal wirkte und Londonkulissenartig an ihrem Golf vorbeizog.

Sie näherten sich dem Ziel. Die Schrift „Kuschelkissen“ leuchtete in rötlichen Buchstaben.

An der linken Seite parkten Autos. Auch der Wagen mit den beiden Männern vom Einsatzkommando befand sich darunter. Sie standen dem Ziel gegenüber, nahe einer Einfahrt, an der niemand parken durfte. Sie allerdings schon. Und es war noch genügend Platz für den Golf vorhanden, den Jane neben den Voyager stellte.

Jane und Bill stiegen aus.

Ein Fenster wurde nach unten gelassen. Ein Gesicht erschien. Es sah aus wie das eines Motorradfahrers, denn der Mann trug aus Sicherheitsgründen einen Helm.

„Hi“, sagte Jane. Sie stellte Bill und sich vor. Beide ernteten ein Nicken.

„Neuigkeiten?“ fragte der Reporter.

„Nein.“ Der Mann deutete nach vorn. „Zumindest nicht hier. Es haben einige Typen das Hotel betreten, aber die waren harmlos und sahen nicht nach Mafia-Vampiren aus. Er räusperte sich. „Hören Sie mal. Stimmt das denn? Haben wir es tatsächlich mit Vampiren zu tun, die es nur in Romanen oder Filmen gibt?“

„Leider ist das so.“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Hat es denn Sinn, Sie nach irgendwelchen Erklärungen zu fragen?“

„Nein“, erklärte Bill, „das hat es nicht. Man muß die Dinge so nehmen wie sie sind.“

„Gut, okay. Sie wollen jetzt in das Hotel?“

„Noch nicht. Wenn alles in Ordnung ist, fahren wir weiter.“

„Das ist es!“

„Sind Sie sicher?“ fragte Jane.

„Ja, verdammt!“

„Ich an ihrer Stelle würde es nicht sein. Am besten wäre es, wenn Sie sich mit Ihren Kollegen an der Rückseite in Verbindung setzen. Dann erst wären wir beruhigt.“

„Ja, Madam, wie Sie wollen.“ Der Mann verdrehte seine Augen, schüttelte den Kopf, kam Janes Wunsch aber nach.

Es dauerte nur wenige Sekunden, als sein Gesicht plötzlich an Farbe verlor.

„Was ist los?“ fragte Bill.

„Verdammtd, da meldet sich keiner.“

Jane Collins und Bill schauten sich an. Ein kurzer Blick nur reichte und auch ein Wort der Detektivin. „Komm!“

Um die Männer im Voyager kümmerten sich die beiden nicht. Ab jetzt zählte jede Sekunde, da kannten sie sich aus. Die Männer an der Rückseite hätten sich melden müssen. Sie waren schließlich Profis und keine Chorknaben, die einschliefen, wenn sie nicht singen mußten.

Um diese Zeit war die Straße noch befahren. Sie zu überqueren, war der kürzeste Weg, um das Ziel zu erreichen. Allerdings auch ein gefährlicher, wie Jane und Bill bald merkten. Die beiden liefen dicht hintereinander her. Sie bewegten sich in Schlangenlinien, und sie mußten Haken schlagen. Sahen die Scheinwerfer der Autos manchmal wie grelle Lichter, die kurz vor der Explosion standen. Sie hörten die Klänge der Hupen und auch die wütenden Schreie aus den offenen Autofenstern. Es war keine Zeit, sich darum zu kümmern. Wichtig war das Erreichen der anderen Seite. Beide schafften es, blieben für einen Moment stehen und schüttelten die Köpfe.

Der Verkehr rollte wieder hinter ihnen vorbei. Sie standen in der Nähe des Hotels, dessen rötliche Schrift nach unten fiel und auch sie mit seinem Schein streifte.

Bill atmete durch, als er sich umschaute Natürlich fiel ihm der normale Eingang auf. „Nehmen wir ihn?“

Jane mußte nicht lange überlegen. „Nein, kein Aufsehen, zumindest noch nicht. Wir müssen zuerst wissen, was mit den beiden Männern an der Rückseite los ist. Ich will nicht pessimistisch sein, aber es sieht nicht gut aus.“

Bill lief um die Ecke herum. Es war keine Einfahrt zu sehen, die auf einen Hinterhof geführt hätte. Dafür ein Lokal, ein chinesischer Imbiss, dessen Tür offen stand. Bill betrat ihn als erster. Ein kurzer Blick reichte ihm. Hier war alles normal. An den drei primitiven Tischen hockten die Gäste und aßen. An der Theke stand jemand und zahlte ein Essen, das ihm von einer Chinesin eingepackt überreicht wurde. Die kleine Frau

machte große Augen, als Jane und Bill an ihr vorbeihuschten, sich in einen schmalen Flur klemmten, der zu den Toiletten führte und auch zu einem Hinterausgang.

Eine schmale Tür, die nicht verschlossen, aber aufgebrochen war. Das sahen sie, und sie wußten jetzt auch, welchen Weg die anderen Aufpasser genommen hatten. Der Besitzer des Lokals hatte keinen Widerspruch gewagt. Für Leute wie ihn war es manchmal besser, wenn sie die Lippen geschlossen hielten.

Es gab tatsächlich diesen Hinterhof. Ein dunkles Loch im ersten Moment. Umrahmt von Hauswänden. Auch von denen des Hotels, die im rechten Winkel zueinander standen. Keine Mauer bildete hier eine Trennung. Die Fenster des Bordells malten sich an der dunklen Fassade ab. Sie waren nicht alle erhellt und auch nicht unbedingt durch ein normales Licht. Zumeist schimmerten die viereckigen Ausschnitte pastellfarben und stets mit einem rötlichen Glanz.

Der Hinterhof war kein Paradies. Müllcontainer hatten hier ihre Plätze gefunden. Aufgerissenes Pflaster, prall gefüllte Plastiksäcke, die Teile eines Fahrrads, ein zerfetzter Sessel. Kisten mit chinesischen Schriftzeichen, eine alte Teppichstange.

Das alles tauchte immer nur kurz im Licht der beiden Lampen auf, die Jane und Bill in den Händen hielten. Sie leuchteten damit in die Runde, sie suchten nach den beiden Männern, die sich nicht gemeldet hatten, und sie hielten zugleich Ausschau nach Costellos oder Mallmanns Vampiren.

Sie wurden enttäuscht.

Jane drehte sich Bill zu. Sie leuchtete zu Boden. Ihre Stimme hörte sich leicht wütend an, als sie sprach. „Die haben sich doch nicht in Luft aufgelöst.“

„Stimmt.“

Jane nickte zur Rückseite des Hotels hin. „Sollen wir sie dort suchen?“

Der Reporter zögerte noch. „Im Prinzip schon. Aber man hat sie angewiesen, den Platz nicht zu verlassen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß sie den Puff hier betreten haben, ohne sich abzumelden.“

„Wenn sie das nicht getan haben, sind sie einfach nicht mehr dazu in der Lage gewesen.“

Bill runzelte die Stirn. „Genau das befürchte ich auch.“

„Fragt sich nur, wo man sie hingelegt hat.“

Darauf wußte der Reporter auch keine Antwort. Da er nichts mehr sagte, schwieg Jane ebenfalls. Sie sprachen es nicht aus, doch beide fühlten sich unwohl. Sie kamen sich vor wie auf einer Insel, die irgendwo schwebte, wobei sie zugleich von beobachtenden Feinden umgeben war.

„Die sind nicht im Haus!“ flüsterte Jane. „Das kann ich mir einfach nicht vorstellen. Dafür ist es zu ruhig. Stell dir mal vor, du arbeitest da als was weiß ich, und plötzlich erscheinen Gestalten, die du normalerweise nur aus irgendwelchen Romanen oder Filmen kennst. Wie würdest du reagieren?“

„Bestimmt nicht jubeln.“

„Eben. Es wäre zu einer Panik gekommen und...“

„Falls sie so offen aufgetreten sind.“

„Stimmt auch wieder.“

Beide überlegten. Sie wußten sich selbst keine Antwort zu geben. Der Hof lag ruhig da. Es fehlte das Licht. Obwohl der Hof nicht besonders groß war, bot er zahlreiche Verstecke. An den Fronten der Hausrückseiten passierte nichts. Keine Scheibe zersplitterte, niemand kletterte aus dem Fenster, und die Geräusche der Straße waren auch nur gedämpft zu vernehmen. Dafür nahmen sie andere Gerüche wahr. Küchendünste der verschiedensten Art mischten sich zusammen.

„Ich sage dir, Bill, daß sie noch hier in der Nähe sind!“ flüsterte Jane.  
„Das habe ich einfach im Gefühl.“

„Und wo könnten sie sein? Etwa in den Müllcontainern?“

„Zum Beispiel.“

„Was?“

Jane Collins wartete nicht ab. Die beiden Container standen nicht weit weg. Ein paar Schritte nur, dann hatten sie die Behälter erreicht, deren Deckel sie aufschieben konnten.

Bill war der Detektivin gefolgt. Sie bemühte sich, einen Deckel zur Seite zu schieben. Sehr schnell hatte sie es geschafft, und einen Moment später stand auch Bill neben ihr, der in den Container hineinleuchtete. Das Ende des Strahls erwischte ein blutverschmiertes Gesicht. Der Helm des Mannes lag daneben. Das Gesicht war von Kugeln zerstört, die aus allernächster Nähe abgefeuert worden sein mußten. Blut hatte der Mörder nicht getrunken.

Der Container war groß genug, um auch eine zweite Leiche aufnehmen zu können. Die fanden die beiden ebenfalls. Der Mann war regelrecht in den Inhalt hineingestopft worden. Auch ihn hatten die Mafiosi mit mehreren Kugeln getötet.

„Waren es Vampire oder Killer?“ flüsterte die Detektivin. Sie war zurückgetreten und schüttelte den Kopf. Der Anblick dieser Menschen war nicht eben angenehm gewesen.

„Beides, Jane. Vampire, die Blut wollen und brauchen, ihr menschliches Dasein aber nicht vergessen haben. Sie waren raffiniert, lautlos und brutal. Nur so konnten sie es schaffen.“

„Dann müssen sie es verdammt eilig gehabt haben“, sagte die Detektivin, während sie zur Rückseite des Hotels schaute. „Sehr eilig sogar, sonst hätten sie das Blut getrunken.“

„Es ist ja noch genügend da.“

„Und wir haben nichts gehört.“

„So ist es.“ Bill hatte sein Handy hervorgeholt. Die beiden Aufpasser vorn an der Straße mußten informiert werden. Das wollte er nicht übernehmen. Diese Nachricht konnte Sir James durchgeben, dessen Nummer der Reporter wählte.

Sein Bericht war nur kurz. Zudem erklärte er dem Superintendent, daß er und Jane das Stundenhotel betreten würden, um die Vampire dort zu stellen.

Sir James hatte nichts dagegen, erklärte ihm jedoch, daß er noch weitere Männer kommen lassen würde, um das Haus zu umstellen. Auch die Umgebung sollte unter Kontrolle gehalten werden. Er wies sie noch an, sehr vorsichtig zu sein, was Bill auch versprach.

„Wir können gehen!“ sagte er.

Jane nickte nur. Sie sprach nicht. Wie Bill war auch sie mit einer Silberkugel-Beretta bewaffnet. Neuland war es für beide nicht, aber trotzdem war es immer wieder neu, denn diesmal hatte sie es mit bewaffneten Blutsaugern zu tun.

Das Hotel besaß natürlich einen hinteren Ausgang. Das mußte schon aus Vorschrift so sein. Es gab zudem noch alte Bauten, deren Rückseiten mit Feuerleitern bestückt waren. Hier sahen sie keine. Dafür eine Tür, die nicht verschlossen war.

Jane und Bill traten ein. Die Waffen hielten sie jetzt schussbereit. Sie würden auf jeden feuern, der sich ihnen als Vampir in den Weg stellte.

Es war ruhig im Hotel. Nichts wies darauf hin, daß sie sich in einem Bordell befanden. Kein rotes Licht, keine sanfte Musik, auch keine Stimmen.

Dafür wieder ein Flur, dessen Mauerwerk nicht verputzt war. Für einen Moment huschte der Lichtschein über braunrotes Ziegelmauerwerk. Der Flur war vom eigentlichen Hotel abgetrennt worden, denn er endete abermals vor einer Tür.

Bill zog sie vorsichtig auf. Jane stand hinter ihm. Ihr warmer Atem traf seinen Nacken. Beide fühlten sich wie unter Strom gestellt und hatten Mühe, die Ruhe zu bewahren.

Zu hören war nichts. Aber sie konnten in den Bereich des Eingangs schauen. Er war erleuchtet. Weiches Licht verteilte sich. Es stammte aus Wandlampen, die bis zur Treppe hinreichten und auch die künstlichen Blumen beleuchteten. Sie standen neben einigen Tischen. Sie wiederum waren von schmalen Sesseln umgeben, bei denen das Polster zu dick für die Ausmaße wirkte.

Keine Musik. Kein Lachen. Keine Menschen. Bill schob sich als erster in das Foyer hinein. Dieses Hotel gehörte zu den primitiven Bordellen. Es war nicht mehr als eine billige Absteige und mit Dekorationen versehen, über die man nur den Kopf schütteln konnte. Schneller Sex, aber keine Atmosphäre, darum ging es hier.

Normalerweise stand immer jemand hinter der Anmeldung. Es war auch eine Theke vorhanden. Menschenleer. Auf dem Rand stand ein mit Pornofilmen gefülltes Drehgestell. In den Zimmern waren also auch Fernsehapparate und Videorecorder vorhanden.

„Warum ist hier niemand?“ hauchte Jane. Sie ging an Bill vorbei, blieb zwar in der Vorwärtsbewegung, drehte sich dabei aber immer wieder um und hielt die Arme angewinkelt hoch, wobei beide Hände die Beretta umschlossen.

„Wir müssen nach oben.“

„Ja, aber erst schaue ich hier nach.“ Jane hatte die Rezeption erreicht, ging um sie herum, denn sie hatte eine schmale Tür entdeckt, hinter der möglicherweise ein Büro lag.

Die Tür war nicht geschlossen. Jane mußte sie antreten, um sie ganz aufzustoßen.

„Scheiße!“ hörte Bill ihren Fluch.

„Was ist denn?“

„Komm her!“ Jane drehte kurz den Kopf. Die Worte hatte sie nur gepreßt hervorbringen können.

Bill machte sich auf einen schlimmen Anblick gefaßt und wurde nicht „enttäuscht“.

Auf dem Boden lag ein Mann. Er war tot. Ein roter Kranz umgab seine Kehle. Es war das Blut, das aus der Wunde gelaufen war. Man hatte ihm die Kehle durchgeschnitten.

„Killer!“ keuchte Bill. „Verdammte Killer. Aber wohl keine Vampire. Oder wie soll ich das verstehen?“

„Ich weiß es auch nicht.“ Jane drehte sich von diesem Anblick weg. „Ich kann es mir nur so vorstellen, daß sich die Blutsauger den Weg freimachen wollten. Etwas anderes kommt für mich nicht in Frage. Tut mir leid, Bill.“

„Wir wissen jedenfalls, daß sie hier sind.“

„Ja, oben.“

„Es gibt da einen Lift.“

Jane Collins schüttelte den Kopf. „Nein, Bill, ich lasse mich nicht einsperren.“ Sie hatten den Bereich der Rezeption wieder verlassen. „Laß uns die Treppe nehmen.“

Vampire lieben die Dunkelheit. Darauf hatten sie im Innern dieses Bordells verzichtet. Das Licht brannte auch weiterhin und wies den beiden Eindringlingen den Weg.

Sie schlichen die schmale Treppe hoch. An der rechten Seite befand sich das Geländer. An der linken zog sich die Wand hin, an der passende Bilder hingen. Standfotos aus irgendwelchen Pornofilmen ließen keinen Zweifel aufkommen, wo der Gast hier gelandet war.

Jane blieb eine Stufe hinter Bill. Da die Treppe einen Bogen schlug, wurde ihre Sicht zunächst behindert. Das änderte sich erst, als sie die Kehre erreicht hatten, aber sie blieben stehen und gingen noch nicht weiter, weil sie ein schlimmes Geräusch gehört hatten.

Jemand stöhnte. Jemand schlürfte oder schmatzte auch dabei. Laute, die ihnen nicht unbekannt waren.

Kurz nur schauten sie sich an. Jane nickte. Die Gänsehaut auf ihrem Gesicht war nicht zu übersehen. Beide duckten sich, als sie weiter nach oben gingen.

Das Ende der Treppe geriet in ihren Sichtbereich. Nicht nur das. Auch der Flur in der ersten Etage, von dem die einzelnen Zimmertüren abzweigten.

Spärliches Licht erhellte den Gang, auf dem ein grauer Teppich lag. Und genau auf ihm hockte der Vampir. Es war einer von Costellos Leuten; er hatte nicht einmal seine dunkle Kleidung gewechselt. Normal saß er auf den Boden.

In Höhe seines Schoßes war das bleiche Gesicht einer kaum bekleideten Frau zu sehen. Er hatte den Kopf so weit angehoben, daß sein Mund mühelos den Hals der dunkelhaarigen Frau erreichen konnte. In dessen Haut hatten sich seine Zähne festgebissen, während der Vampir wie selbstvergessen das Blut schmatzend in sich hineintrank...

Suko war frustriert. Nur ließ er sich das nicht anmerken. Er könnte sich besser beherrschen als seine Begleiterin Karina Grischin. Sie fluchte oft genug oder schlug mit ihrer Hand gegen den Körper, während sie neben Suko im Rover saß und mit ihm zusammen die Häuser kontrollierte, die auf der Liste standen.

Sie waren erfolglos gewesen, und das wurmte sie. Auch Suko ärgerte sich. Er kam sich an der Nase herumgeführt vor, aber er gehörte nicht zu den Menschen, die aufgaben.

Die erste „positive“ Nachricht erreichte die beiden über Handy. Sie selbst hatten nichts damit zu tun. John Sinclair, Jane und Bill hatten mehr Glück gehabt und bereits konkrete Spuren gefunden.

Dafür fand Suko eine Parklücke, in die er seinen Wagen lenkte, um nicht im Fahren telefonieren zu müssen. „Dann scheinen wir wohl in der falschen Gegend zu suchen, Sir.“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen. Aber Sie sollten die Hoffnung nicht aufgeben. Noch haben Sie nicht alles kontrolliert.“

„Nein.“

„Wo befinden Sie sich jetzt?“

„Soho.“

„Hat Costello dort nicht einige Spielclubs und auch Wettbüros betrieben?“

„So ist es. Und die werden wir uns auch anschauen. Er muß sich irgendwo ein neues Hauptquartier aufbauen, Sir. Ich glaube nicht, daß er nur durch London fährt und...“

„Das wird er später sicherlich tun. Für ihn ist zunächst einmal wichtig, so viele Vampire wie möglich zu schaffen. Dabei wird er sich über seine normalen Regeln hinwegsetzen. Davon gehe ich zumindest aus. Lasse mich aber gern belehren.“

„Nein, nein, Sir, wir denken ja auch so.“

„Jedenfalls hat John eine Disco gefunden und die beiden anderen ein Stundenhotel. Dort sind bereits zwei Mitglieder des Sonderkommandos ermordet worden. Fragen Sie mich nicht nach den Chancen, die ich den anderen gebe.“

„Wir melden uns wieder, Sir!“

„Bitte, Suko, setzen Sie alles daran, um Costello und auch Mallmann zu finden. London darf nicht zu einer Vampirhölle werden.“

„Falls das nicht schon eingetreten ist.“

Darauf gab der Superintendent keine Antwort. Nur Karina fragte leise: „Sieht nicht gut aus, wie?“

Suko hob die Schultern. „Ich habe allmählich das Gefühl, daß wir an der Nase herumgeführt werden.“

„Nein, das stimmt nicht, Suko. Hier geht es um andere Dinge. Diese Blutbande handelt nach Plan. Ich war lange genug in Costellos Nähe, um zu wissen, daß er ein glänzender Strategie ist. Der hat nie etwas getan, ohne zuvor nachzudenken. Er muß diesen Plan schon als normaler Mensch geschaffen haben, und er hat genau gewußt, wohin er sich zurückziehen wollte.“

„Wo denn?“ fragte Suko grinsend.

„Ach, hör auf.“ Sie deutete auf den Zündschlüssel. „Fahr weiter. Wo liegt der Spielclub?“

„Du müßtest das doch wissen.“

„Es gibt hier mehrere. Und ich weiß auch, daß es schwer sein wird, dort einzudringen.“

„Dafür habe ich dich doch.“

„Wieso?“

„Sag jetzt nicht, daß man dich in diesen Clubs nicht kennt.“

Sie hob die Schultern. „Weiß ich nicht. Ich bin in zweien gewesen, aber das liegt schon mindestens zwei Wochen zurück.“

„Wir werden sehen. Außerdem müssen wir weiterhin nach einem Van Ausschau halten.“

„Eine schwache Hoffnung. Die können längst in ein anderes Fahrzeug umgestiegen sein.“

Darauf sagte Suko nichts. Er startete den Rover. Sie fuhren langsam an und behielten die Geschwindigkeit fast bei, während sie durch das nächtliche Soho rollten, das sich in den letzten Jahren so verändert und sein eigentliches Gesicht verloren hat.

Es war viel saniert und neu gebaut worden. Natürlich gab es genügend Lokale, auch ungewöhnliche, ebenso wie neu eröffnete Geschäfte, doch das alte Flair, diese besondere Atmosphäre, war eben nicht mehr vorhanden. Es war einfach zu modern geworden. Es fehlte das Geheimnisvolle, auch bei Dunkelheit. Selbst wenn Nebelschwaden durch Soho trieben, dachte kaum noch jemand an Jack the Ripper, obwohl es eine Besichtigungstour für Touristen gab, die auf den Mordpfaden des Killers wandeln konnten.

Es regnete nicht, es war nur kühl. Sehr klar sogar. Die Temperaturen waren gesackt und näherten sich allmählich dem Gefrierpunkt. Alles wirkte kalt, wie zugestellt. Die Restaurants, die Vergnügungsstätten, die kleinen Bars, zwar in Licht eingehüllt, aber ohne Tische und Stühle, die auf den schmalen Gehsteigen standen, wie es im Sommer in den warmen Nächten der Fall war.

Es waren auch nur wenige Menschen unterwegs. Hier und da auch Touristen, aber deren große Zeit kam noch. Zumeist kreisten Einheimische durch die Straßen und engen Gassen, die es nach wie vor noch gab. Alle schienen auf der Suche nach einem Glück zu sein, das es für sie nicht gab. Oft genug blieben sie stehen, unterhielten sich mit anderen oder tauchten ein in die künstliche Helligkeit der Bars und Pubs.

Die Geschäfte hatten längst geschlossen. Viele Schaufenster waren dunkel. Die erhellten waren teilweise mit dicken Gittern gesichert. Nach wie vor lockten Auslagen immer wieder Einbrecher an, die einen schnellen Bruch riskierten.

Das Auge des Gesetzes war ebenfalls vorhanden. Hin und wieder sahen Karina und Suko die Streifenwagen, die langsam durch die Straßen fuhren. Ansonsten war es in dieser kühlen Nacht ruhig, und umherstreunende Vampire entdeckten sie auch nicht.

Sie näherten sich der Gegend der Spielhallen. Es gab sie der unterschiedlichsten Art. Man konnte sein Geld an Automaten verlieren, an Gewalt- und Actionspielen. Man konnte ebenso Pilot eines Kampfbombers sein wie der Fahrer eines mit Waffen bestückten Raketenautos, das alles wegräumte, was sich ihm in den Weg stellte.

„Hier kassiert Costello auch mit“, erklärte die Russin. „Allerdings indirekt. Er hat Strohmänner.“

„Sollen wir uns die Hallen anschauen?“

„Nein, das lohnt nicht. Dort würden sie sich nie blicken lassen. Wichtig sind ihre ureigendsten Etablissements. Alles andere kannst du vergessen.“

„Und wie heißt der Club, den Madame empfehlen?“

„Rotunde!“

Suko runzelte die Stirn. „Den Namen habe ich noch nie gehört.“

„Aber auf der Liste gelesen. Du bist kein Fachmann.“ Sie lachte leise. „Das merke ich schon.“

„Deshalb sitzt du ja neben mir.“

„Auch.“

Suko schmunzelte. Er hielt an einer Kreuzung an. „Wenn du so gut Bescheid weißt, dann sag mir die Richtung.“

„Rechts.“

„Und weiter?“

„Der Club liegt, wie könnte es anders sein, auf einem clubeigenen Gelände. Costello hat alles gekauft, er hat ihn auch gebaut. Ich war einmal kurz da. Musste aber im Wagen bleiben. Deshalb weiß ich, daß wir auf einem Parkplatz halten können.“

„Gut recherchiert.“

„Nur Zufall.“

In Soho gab es nicht nur Häuser, Bars oder Lokale. Dort verteilen sich auch genügend Grünflächen, die allerdings weniger als Parks genutzt wurden, dafür mehr als Umgebung für Restaurants oder andere Lokale. Die Gäste dieser zumeist teuren Schuppen sollten eben in Ruhe essen, trinken und feiern können.

Auch die Rotunde lag nicht offen. Sie bildete praktisch den Mittelpunkt einer bewachsenen Insel, zu der es auch eine Zufahrt gab, die allerdings in dieser Nacht offen war. Die Schranke war nicht heruntergelassen worden. Sie stand senkrecht und ragte wie ein bleicher Arm in die Höhe. Es war auch kein Wächter zu sehen, was Karina schon verwunderte.

„Halt doch mal an!“ bat sie.

„Moment noch.“ Suko hell den Rover auf den Weg rollen und hörte, daß kleine Steine und Kies unter den Reifen knirschten. Vor der Barriere stoppte er.

Karina öffnete die Tür und stieg aus. „Ich sehe mich mal kurz, um“, sagte sie, bevor Suko eine Frage stellen konnte. „Warte solange im Wagen auf mich.“

„Wie du willst, aber gib acht.“

Sie grinste scharf. „Darauf kannst du dich verlassen.“

Suko schaute zu, wie sie verschwand. Daß er im Wagen zurückblieb, gefiel ihm nicht so ganz. Andererseits konnte er sich auf Karina verlassen. So leicht ließ diese Frau sich nicht die Butter vom Brot

nehmen. Sie war durch eine harte Schule gegangen und konnte sich auch gegen Vampire wehren.

Und wieder überkam Suko der Eindruck, von der anderen Seite an der Nase herumgeführt zu werden. Er wußte nicht, ob die Schließung des Clubs normal war. Es konnte sein, aber es konnten auch andere Dinge dahinterstecken.

Für Costello hatte sich alles geändert. Und für seine Leute würde sich noch vieles ändern. Erst mußte diese Nacht vorbei sein. Dann hatten Costello und vor allen Dingen auch Dracula II ihr erstes Ziel erreicht und London mit der Vampirpest infiziert. Ein verdammtter Terror an der Themse, über den der Inspektor nicht weiter nachdenken wollte.

Er telefonierte noch mal mit Sir James und erfuhr, daß sich nichts getan hatte. Suko wollte allerdings wissen, nachdem er seinen Standort durchgegeben hatte, warum die Umgebung des Spielclubs nicht von Männern des Sonderkommandos überwacht wurde.

„Das war der Fall. Man hat sie abgezogen. Ich habe mich dagegen gewehrt, bin jedoch nicht gegen meinen Kollegen angekommen.“

„Warum hat man die Männer von dort abgezogen?“

„Weil der Club geschlossen ist.“

„Und sich somit als ideales Versteck eignet.“

„Das erzählen Sie mal den anderen Verantwortlichen. Allerdings wird hin und wieder ein Wagen des Kommandos dort patrouillieren. Jetzt sind Sie ja da.“

„Gut, ich melde mich dann später wieder“, sagte Suko. Er hatte gesehen, daß Karina zurückkam. Sie öffnete die Tür, ließ sich auf den Sitz fallen und atmete heftiger als sonst.“

„Was ist passiert?“

Sie lachte kurz auf. „Im Prinzip nichts. Nein, es hat sich auch nichts verändert.“

„Aber...“

„Ich habe den Van gesehen!“

„Was?“

„Ja, kein Irrtum. Ein dunkler Van. Er steht auf dem Parkplatz. Sogar in einer recht guten Deckung.“

„Und weiter?“

Sie strich heftig durch ihr Haar. „Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich versucht habe, ihn zu öffnen oder aufzubrechen. Ich habe mich von ihm ein Stück entfernt gehalten und nur beobachtet. Passiert ist nichts, was nichts sagen muß.“

Suko nickte gedankenverloren vor sich hin. „Sie können also in der Nähe sein. Mallmann und Costello. Und wenn das zutrifft, dann halten sie sich in der Rotunde auf.“

„Fahren wir weiter?“

„Sicher. Oder willst du den Rover hier so auffällig stehen lassen?“

„Nein, das auf keinen Fall. Halte dich mal nach rechts, wenn wir auf den Platz fahren. Da gibt es genügend Büsche, die uns Deckung geben können. Dort finden wir auch den Van.“

Suko startete. Er verzichtete darauf, die Scheinwerfer einzuschalten. In der Dunkelheit ließ er den Rover anrollen. Wieder hörte er die Geräusche der Reifen, wenn sie die kleinen Steine zermalmten. Normalerweise spendeten Laternen Licht. Keine Kugel war erhellt. Sie hoben sich wie vereiste Kreise von ihren Gestellen ab.

Karina Grischin dirigierte Suko so weit nach rechts, daß schon die ersten Zweige an der Fahrerseite entlang streiften. Er hielt an, als Karina nickte.

Aufgefallen waren sie nicht. Zumindest blieb in ihrer Umgebung alles ruhig. Beide stiegen aus. Zuvor hatte Suko die Innenbeleuchtung ausgeschaltet, so daß kein Licht mehr die Dunkelheit erhellt.

Sie schlössen die Türen behutsam. Suko quälte sich an den nackten Zweigen vorbei und traf Karina, die vor dem Rover stand und ihren Kopf nach links gedreht hatte.

„Dort liegt der Club“, sagte sie.

Auch Suko schaute hin. Es war ein großer und tatsächlich runder Bau. Den Namen Rotunde hatte der Club nicht grundlos erhalten. Das Dach war in Form einer Kuppel gebaut worden, die zum Ende hin spitz zulief. So sah das Dach aus wie das mancher Kirchen in südlichen Ländern.

Bäume umstanden die Rotunde und nahmen den beiden den Blick. So sahen sie in den Lücken nur die dunklen Seiten des Gebäudes. Keine Lampe war eingeschaltet. Alles wirkte tot, verlassen.

Wäre da nicht der Wagen gewesen. Der war bestimmt nicht grundlos abgestellt worden.

„Wo steht der Van?“ flüsterte Suko.

„Komm mit.“

Karina ging vor. Weit mußten sie nicht gehen, denn auch in der Dunkelheit malten sich die kompakten Umrisse des Fahrzeugs ab. Es wirkte wie ein Ganzes. Normalerweise schimmerten noch immer die Fenster, das war hier jedoch nicht der Fall. Sie schienen von innen bestrichen oder verhängt worden zu sein. Das sicherlich nicht grundlos.

Karina Grischin schaute zu, wie Suko seine Dämonenpeitsche hervorholte und den Kreis im Gehen schlug. Die Riemen glitten hervor, sie klatschten noch gegen die Beine des Inspektors, was ihm nichts ausmachte, denn er war keine dämonische Kreatur. Die ausgefahrene Peitsche steckte er wieder in den Gürtel, um beide Hände frei zu haben.

Am Heck des Fahrzeugs blieben sie stehen. Seine Form war abgerundet, und Karina warf einen ersten Blick durch die hintere

Scheibe. Sie verzog ihre Lippen, als sie sprach. „Nichts zu sehen. Das ist einfach zu dunkel.“

„Ich sehe mal vorn nach.“ Suko setzte sich in Bewegung. Er ging langsam und trat auch vorsichtig auf, denn wieder schabten und knirschten die kleinen Steine unter seinen Schuhsohlen, was ihn ärgerte. In der Stille klangen die Geräusche doppelt laut.

Neben der Beifahrertür blieb er stehen. Auch er versuchte es mit einem Blick in das Wageninnere. Es war nichts zu erkennen, abgesehen vom Lenkrad und dem Armaturenbrett.

Er versuchte, die Tür zu öffnen.

Es klappte.

Suko zuckte Sekunden später schon zurück, denn er hatte einen bestimmten Geruch wahrgenommen. Dieser alte, muffige Gestank war ein Beweis dafür, daß dieser Wagen noch vor kurzem von Vampiren besetzt gewesen war.

Auch Karina war zu ihm gekommen und hatte eine weitere Tür geöffnet. Ihr war der Geruch ebenfalls aufgefallen. Suko hörte ihr Flüstern, verstand aber nicht, was sie sagte.

Er zog sich wieder zurück. Der Wagen selbst war leer. Die Vampire mußten sich ein anderes und besseres Versteck ausgesucht haben. Da kam nur die Rotunde in Frage.

Karina hatte die Tür geschlossen und sich umgedreht, damit sie auf das Ziel schauen konnte. „Machen wir es allein?“ fragte sie. „Oder fordern wir Unterstützung an?“

„Allein.“

„Das kommt auch mir entgegen.“

„Aber ich werde Sir James Bescheid geben.“ Suko rief ihn wieder an, während Karina die Umgebung so gut wie möglich beobachtete. Mit einer bösen Überraschung mußten sie immer rechnen.

Sir James hob sofort ab. Seine Stimme klang nicht mehr so ruhig, als er die neuesten Nachrichten durchgab. „Da Jane und Bill sich nicht mehr gemeldet haben, müssen sie fündig geworden sein.“

„Dann hat Costello einen Teil seiner Vampire in diesem Bordell abgesetzt“, sagte Suko. „Aber wir stehen hier vor einem Van, der nur ihm gehören kann.“

„Wo genau?“

„Club Rotunde.“

„Der ist geschlossen.“

„Ja, Sir, aber nicht ohne Grund. Wir schauen ihn uns an. Lassen Sie die Leute vom Einsatzkommando noch zurück. Es kann durchaus sein, daß wir sie nicht brauchen. Sollte es sich ändern, dann geben wir Ihnen Bescheid, Sir.“

„Ich drücke Ihnen die Daumen. Und noch etwas: glauben Sie, daß Sie Costello und Mallmann im Club finden werden?“

„Das hoffen wir.“

Suko atmete aus und steckte das Handy wieder weg. Karina hatte sich von ihm entfernt und sich etwas in der näheren Umgebung umgeschaut. Sie hob die Schultern. „Einen Wachtposten haben sie wohl nicht zurückgelassen. Dann müssen sie sich sehr sicher fühlen.“

„Meine ich auch. Ich glaube sogar, daß wir hier ihr neues Hauptquartier entdeckt haben.“

„Das will mir nicht in den Kopf. Ich weiß doch, daß Costellos Leute zu Vampiren gemacht worden sind. Und Vampire wollen Blut. Aber diese Umgebung hier ist leer. Außer uns gibt es keinen. Was bekommen die Blutsauger zu trinken?“

Suko konnte diesen Gedankengang kaum nachvollziehen. „Da mach dir mal keine Sorgen, Karina, die wissen schon, was sie tun. Ich kann mir nicht vorstellen, daß in diesem Club ohne Personal gearbeitet wurde. Costello wird es bestimmt nicht weggeschickt, sondern es als lebende Nahrung seinen eigenen Leuten überlassen haben.“

„Verdammtd, daran habe ich gar nicht gedacht.“

Suko zuckte mit den Schultern. „Es gehört eben zu meinem Job, so zu denken.“

„Gehen wir? Und bleiben wir auch zusammen?“

„Wäre am besten.“

Karina Grischin zog ihre Waffe. Es war Sukos Beretta. Im Magazin steckten geweihte Silberkugeln. Das ideale Mittel gegen Vampire und andere Unholde.

Der Parkplatz war ziemlich groß und leer. Es waren auch keine weiteren Autos abgestellt worden. Durch diese Leere wehte der Wind und blies ihnen kühl in die Gesichter. Er brachte keinen fremden Geruch mit, mehr den einer normalen Feuchtigkeit.

Die Bäume deckten die Rotunde vor fremden Blicken. Im Sommer war es bestimmt ein Vergnügen, im Club zu sitzen und in die Natur zu schauen. In dieser finsternen Nacht wirkte die Umgebung allerdings wie eingeschwärzt und unheimlich.

Sie hörten nur die eigenen Schritte. Das leise Knirschen der Steine. Das vorsichtige Aufsetzen brachte nichts, aber die Beschaffenheit des Bodens änderte sich, je näher sie den Bäumen kamen. Ihre Stämme wuchsen wie die Beine mächtiger Urweltriesen in die Höhe. Das Dach aus Zweigen und Ästen breitete sich aus, als wollte es jedem, der darunter hinwegging, einen Schutz geben.

Die Gestirne wurden durch Wolken verdeckt. Auch von der vorn entlangführenden Straße waren nur wenige Geräusche zu hören. Für

Suko wurde die Rotunde immer mehr zu einem Mausoleum. Er hatte diese Form schon des öfteren gesehen, und nicht nur in Kirchen.

Unter den Ästen fanden sie ihren Weg. Rasen breitete sich aus und dämpfte ihre Tritte. Kein Vogel flatterte durch die Luft. Die nächtliche Ruhe lag wie Blei auf ihnen.

Vor ihnen malten sich die wuchtigen Mauern des Spielclubs ab. Es gab auch Fenster, die aber waren so hoch angelegt worden, daß von außen her niemand in sie hineinschauen konnte.

Karina bewegte sich etwas nach rechts. Sie wollte später direkt auf den Eingang zugehen. Er lag höher. Eine Treppe mit breiten Stufen führte zur Doppeltür hin, die nichts Elegantes oder Filigranes an sich hatte und einfach nur kompakt war. Das stand in glattem Kontrast zu den Eingängen anderer Kasinos.

Sie blieben neben der Treppe stehen. Etwas kratzte über den Boden hinweg. Nur altes Laub, das vom Wind bewegt worden war. Nichts deutete auf ein Vorhandensein der Vampire hin. Die Stille empfanden beide als sehr belastend.

„Sollen wir einmal herumgehen oder es sofort versuchen?“ fragte Karina leise.

„Hätte es einen Sinn, wenn wir noch suchen?“

„Das weiß ich nicht. Vielleicht eine Sicherheit.“

„Die gibt es sowieso nicht.“

In diesem Augenblick hörten sie das leise Knacken. Es war ein normales und trotzdem ungewöhnliches Geräusch. Möglicherweise trug auch die Stille dazu bei, daß sie es so empfanden. Sie reagierten sofort. Karina ging nach rechts und Suko nach links weg. So entstand zwischen ihnen eine Lücke.

Ein Tier? Ein Mensch? Ein Vampir?

Sie konnten es sich aussuchen, obwohl die letzte Möglichkeit schon wahrscheinlicher war.

In den folgenden Sekunden passierte nichts. Da hatte die Stille wieder das Kommando übernommen.

Plötzlich war er da!

Suko stand ihm am nächsten. Er sprang ihn von der Seite an. Suko bekam es aus dem Augenwinkel mit. Der Boden schien an dieser Stelle aufgeklappt zu sein. Es war Wahnsinn. In der Finsternis sah er die düstere Gestalt und auch das bleiche Gesicht. Seine Augen hatten sich an das Licht gewöhnen können. Der Blutsauger glotzte ihn an, als er auf ihn zufiel und in Sukos Hieb hineinlief.

Es war ein echter Hammer. Er schleuderte den Blutsauger zurück. Dabei verschwand er in der Dunkelheit, aber beide hörten, wie er zu Boden fiel. Karina hetzte heran. Suko hielt sie mit der linken Hand zurück, denn er hatte bereits seine Peitsche gezogen.

Als der Vampir zum zweiten Angriff startete, wurde er von den drei Riemen fast erwischt. Suko hatte wunderbar gezielt und die Riemen dicht an seinem Gesicht vorbeihuschen lassen. Trotzdem war diese Kraft der Waffe für den Blutsauger spürbar gewesen. Er gab einen heulenden Laut ab und wollte wegkriechen.

Das ließ Suko nicht zu.

Mit beiden Füßen zuerst sprang er der Gestalt auf den Rücken und drückte sie nieder. Das Gesicht der Kreatur machte Bekanntschaft mit dem Boden und wurde beinahe in den weichen Rasen hineingedrückt.

Suko blieb auf ihm hocken wie ein Gestalt gewordener Alptraum. Der Untote wehrte sich. Er blickte auf, er wollte die Last von seinem Rücken wegdrücken, doch das schaffte er nicht. Suko war einfach zu schwer, und er riß den Kopf des Wiedergängers in die Höhe, damit auch das Gesicht frei lag.

Dann beugte er sich selbst tiefer und flüsterte scharf: „Kannst du mich verstehen? Sag nicht nein!“

Der Vampir gab eine Antwort, die mehr aus einem unverständlichen Gurgeln bestand.

„Du kannst sprechen!“

Er bockte hoch, wollte Suko loswerden. Der schlug ihm einige Male das Gesicht gegen den Boden. Karina stand seitlich neben ihm und schaute zu. Auch sie wußte, daß diese Kreatur keine Schmerzen verspürte, denn sie war kein Mensch.

Er blieb starr liegen. Eine Finte, das wußten sie. Suko ging bewußt darauf ein und rutschte von seinem Rücken weg. Er stellte sich hin, was der Vampir merkte. Als hätte er überhaupt nichts gespürt, schnellte er wieder hoch.

Dabei drehte er sich zu Suko hin. Sein Gesicht sah jetzt anders aus. Auf der Haut klebte der Dreck, vermischt mit Grashalmen und auch kleinen, fauligen Blättern.

Die Dämonenpeitsche hatte Suko angehoben, und von der anderen Seite richtete Karina ihre Waffe auf den Kopf. „Ich blas dir dein untotes Dasein aus dem Schädel, Blutsauger, wenn du auch nur einmal falsch guckst. Klar?“

Er nickte.

Karina lachte. „Er hat mich verstanden. Wie schön. Der ist ja beinahe wie ein Mensch.“

„Aber nur beinahe“, murmelte Suko, bevor er sich wieder der Kreatur zuwandte. „Bist du der einzige Aufpasser hier draußen?“

„Ja.“

„Was ist mit den anderen?“

Der Vampir schwieg. Das paßte Karina nicht. Sie wuchtete ihn herum und schleuderte ihn gegen einen Baumstamm. Bevor er sich wieder

fangen konnte, hatte sie ihm die Mündung der Beretta in den offenen Mund hineingepresst. „Jetzt wirst du nur das tun, was ich sage. Oder was mein Freund sagt. Wir beide kennen uns. Du hast so manches Ding für Costello gedreht, das weiß ich. Und du bist auch einer gewesen, der sich oft in Francos Nähe aufgehalten hat. Also einer, der verdammt gut Bescheid weiß und dem man Vertrauen geschenkt hat. Ich kenne das alles, und ich bin mir sicher, daß man dir jetzt auch ein großes Vertrauen geschenkt hat. Deshalb will ich von dir wissen, ob alle in dieser Rotunde stecken. Costello, Mallmann und Fußvolk.“ Um ihm eine Chance zur Antwort zu geben, zog Karina die Waffe zurück.

Suko hatte bewußt nicht eingegriffen. Er wußte, wie frustriert Karina Grischin war. Deshalb wollte er ihr einen kleinen Erfolg gönnen. Aber sie war den Umgang mit Vampiren nicht gewohnt, und so mußte sie den plötzlichen Tritt hinnehmen, bei dem sich das Knie des Blutsaugers in ihren Unterleib bohrte.

Es war gut, daß sie nicht abdrückte. Ein Schuss wäre fatal gewesen. Sie taumelte nur zurück, krümmte sich und öffnete den Mund so weit wie möglich. Einen Schrei konnte sie zurückhalten, nur das Ächzen wehte über ihre Lippen.

Der Vampir war wie von Sinnen. Er wollte es jetzt wissen. Er wollte das Blut. Dabei dachte er nicht mehr an Suko und stürzte der Russin entgegen, die noch genug mit sich selbst zu tun hatte. Ein Stamm diente ihr als Rückenstütze, und die Hände hielt sie gegen die getroffene Stelle gepreßt.

Suko sah den Vampir hechten.

Und genau in diesen Hechtsprung hinein wischten von der Seite her die drei Riemen der Dämonenpeitsche. Diesmal trafen sie voll. Noch in der Luft schüttelten sie den Blutsauger durch, der von einem Augenblick zum anderen irre Schmerzen spüren mußte, sie aber nicht durch Schreie artikulierte und vor Sukos Füßen zu Boden stürzte, wo er zuckend liegen blieb.

Der Inspektor trat nahe an ihn heran. Die Kreatur wollte nicht sterben. Sie kämpfte dagegen an, aber die Kraft der Peitsche hatte sein untotes Dasein schon fast zerstört.

Er starb lautlos.

Der Kopf wirbelte noch einmal von einer Seite zur anderen, dann war es vorbei.

Suko ärgerte sich. Er hätte sich gern länger mit der Kreatur „unterhalten“, doch Karina war einfach zu forsch gewesen. Das sah sie auch selbst ein. Gekrümmt kam sie näher und schüttelte dabei den Kopf. „Da habe ich wohl Mist gemacht, wie?“

„Dir fehlt eben die Erfahrung.“

„Gut gesagt. Wir stehen wieder am Anfang.“

„Jedenfalls wissen wir jetzt, daß er nicht der einzige war. Immerhin haben wir einen Gegner weniger.“

„Gut, daß du es so siehst.“

„Und wie geht es dir?“ fragte Suko. „Kannst du noch weitermachen?“

Karina starrte ihn schon böse an. „Was denkst du denn? Meine Ausbildung habe ich nicht in einem Kindergarten erhalten. Da wird man verdammt hart, kann ich dir sagen.“

„Das wollte ich nur wissen.“

Die Russin lachte leise. „Er wollte unser Blut. Sie alle wollen unser Blut“, sagte sie sarkastisch. „Wir scheinen für sie wirklich so etwas wie die ideale Nahrung zu sein.“

„Bilde dir darauf nichts ein.“

„Tue ich auch nicht“, erwiderte sie und verzog wieder das Gesicht. „Andere scheinen hier nicht mehr zu lauern. Dann ist der Weg in den Club frei. Es wird auch Zeit.“

Sie gingen und verließen ihre Deckung. Der Eingang lockte sie noch immer. Niemand stand dort Wache. Die Dunkelheit lag vor der Tür wie überall auch.

„Wir wissen, Suko, das wir unter Umständen in eine Falle gehen, und wir wehren uns nicht dagegen.“

„Gefahr erkannt!“

„Meinst du das so, wie du es gesagt hast?“

„Genau so.“

Sie stiegen die Stufen hoch. Die Stille wurde auch hier von keinen Laut unterbrochen. Wie es im Innern des Clubs aussah, hatte Suko noch nicht sehen können, denn die Tür besaß keinen Glaseinsatz, durch den er hätte schauen können.

Verschlossen oder nicht, das war die Frage.

Er glaubte daran, daß sie offen war und schaute sich noch für einen Moment die Klinke an. Sie sah schwer aus und erinnerte ihn mehr an eine Dekoration.

Karina dachte da praktischer. Sie stemmte ihre Schulter gegen die Tür und kicherte, als sie nach innen schwang. „Wer sagt es denn? Wir werden erwartet.“

„Wünsch dir das nicht...“

Sie schoben sich in das Innere des Clubs. Sofort war die Größe und Weite zu sehen. Sie hatten einen düsteren Kreis betreten, der an den Seiten und auch in der Mitte ausgefüllt war. Schwach malten sich die Spieltische ab. Eine Bar gab es ebenfalls. Die dort stehenden Gläser und Flaschen schimmerten wie Eis.

Wieder hatten sich die beiden etwas voneinander entfernt. Sie lauschten, nahmen erste Eindrücke auf und schauten dabei auch nach

oben, ohne die Decke sehen zu können, deren halbrunde Form im Grau der Dunkelheit versickerte.

„Sind sie hier, Suko?“

„Sie waren zumindest hier.“

„Und es gibt auch kein Licht.“

„Niemand sitzt an irgendwelchen Tischen und spielt im Dunkeln. Das kannst du mir nicht erzählen. Irgendwo werden wir schon einige Schalter finden.“

„Dann such mal.“

„Es ist ihr Geruch“, flüsterte Suko. „Und ich werde das Gefühl nicht los, daß sie uns erwartet haben.“

Karina ging darauf nicht ein. Sie war vor einem rechteckigen Roulettisch stehen geblieben und drehte den Kopf wie jemand, der alles genau sehen will. Dem aber waren Grenzen gesetzt. Sie konnte nichts erkennen. Es war zu finster.

„Da gibt es doch nicht nur den einen Raum hier, denke ich. Der Bau ist verdammt groß, Costello denkt immer an alles. Das habe ich bei ihm gelernt.“

Sie hatte recht. Er dachte wirklich an alles. Vor allen Dingen an seine Sicherheit. Zu sehen war er nicht, nur seine Stimme hallte ihnen aus der Dunkelheit entgegen.

„Willkommen in meinem kleinen Reich. Es ist ein Club, ein Spielclub. Und ich habe auch vor, mit euch zu spielen. Zwar wäre es mir lieber gewesen, einen John Sinclair hier zu sehen, aber ihr seid mir auch recht. Man muß nehmen, was man bekommt. Ich weiß, daß ihr euch stark fühlt, aber ihr solltet euch ruhig verhalten, denn ich bin nicht allein. Meine Männer sind um mich herum, und sie sind nicht nur Vampire, sondern auch ehemalige Mafiosi. Das heißt, ich habe sie nicht entwaffnen lassen. Wenn es sein muß, werden sie euch durchlöchern und die Rotunde hier in eine blutige Hölle verwandeln...“

Seine Worte klangen aus. Er fügte auch nichts mehr hinzu und wartete auf die Reaktionen der beiden.

Karina meldete sich als erste. „Glaubst du, was er gesagt hat?“ flüsterte sie. „Oder blufft er nur?“

Es war kein Bluff.

Das bewies Costello Sekunden später, denn plötzlich zerrissen die harten Schüsse einer Maschinenpistole die Stille...

Eine Disco. Nicht ganz voll, aber zu voll für mich im Moment. Ich mußte schnell sein, sonst war der DJ verloren. Bisher hatte keiner bemerkt, was hier abgelaufen war. Glücklicherweise, sonst wäre es zu einer Panik gekommen. Auch andere Vampire hielten sich versteckt. Tyra führte sie an, und ihr sollte der erste Biss gestattet sein.

Die jungen Gäste waren mit sich selbst beschäftigt. Sie hörten die Musik, sie bewegten sich wie sie es wollten. Dabei kam es nicht so genau auf den Takt an, aber sie versperrten mir den Weg zum Podest, dem Thron des Discjockeys.

Ich mußte sie aus dem Weg räumen, damit der kürzeste Weg auch der schnellste war. Manche rutschten aus und fielen hin. Andere drehten sich weiter. Niemand beschwerte sich, denn diese Unterbrechungen schienen sie gewohnt zu sein, besonders dann, wenn es in dieser Disco sehr voll war.

Ich verlor den Ort des eigentlichen Geschehens mehrmals aus dem Blick. Immer wieder zuckten die schattenhaft anmutenden Gestalten vor meinen Augen. Ich sah die ungewöhnlich geschminkten Gesichter der weiblichen Gäste, was mit einem normalen Make-up nichts zu tun hatte. Ich hörte das Mitsingen, manchmal auch ein Lachen oder Schreien. Wilde, zuckende Bewegungen von Armen und Beinen, entrückte Blicke. Ich nahm den Schweiß- und Parfümgeruch wahr, diese so typische Mischung für eine Diskothek, und ich erlebte, wie sehr sich die Zeit strecken konnte, die zwar normal ablief, mir allerdings dreimal so lang vorkam.

Und ich sah die anderen Vampire!

Sie fielen einfach auf, wenn sie die dunklen Stellen verließen und in das Licht eintauchten. Die bunte Welt paßte nicht zu ihnen. Sie ließ sie aussehen wie böse Clowns, die nur für einen Moment zu sehen waren, bevor sie wieder verschwanden, als ich weiterlief.

Kümmern konnte ich mich nicht um sie. Tyra war wichtiger. Ein kurzer Weg war es nur bis zu ihr, und trotzdem kam er mir so verdammt lang vor. Die Hindernisse, meine eigene Furcht, die anderen Blutsauger, das alles summierte sich.

Aber ich kam durch.

Zwei letzte Tänzer, die mir den Weg versperrten, schob ich zur Seite. Anschließend lag die Umgebung des DJs vor mir. Sein Arbeitsplatz auf dem Podest, angestrahlt, damit das Zentrum auch erkannt werden konnte. Die Anlage, auf der sich das Licht verteilte, die Ständer mit den CDs, aber auch ein Plattenspieler, der so etwas wie einen Hauch von Nostalgie andeutete.

Die letzte Stufe, der letzte Sprung. Ich war da!

Beide lagen auf dem Boden. Der DJ hatte sich gewehrt und war auch noch dabei, sich zu wehren. Trotzdem lag er auf dem Rücken. Tyra hatte ihn einfach umgewuchtet. Aber er war nicht ausgeschaltet. Der junge Mann mit dem schwarzen T-Shirt, der weißen Hose und den Turnschuhen wehrte sich verzweifelt. Immer wieder trat er zu und versuchte, Treffer im Unterleib der Blutsaugerin zu landen. Er kämpfte verzweifelt. Das glatte Gesicht war angstverzerrt. Ich konnte für einen

winzigen Moment in die dunklen Augen schauen. In seinem Blick paarten sich Angst und noch ein Nichtbegreifen.

Tyra hatte ihren Spaß. Sie nahm die Tritte hin, die ihr nichts taten. Sie lachte sogar, ließ ihn weitertreten. Auch sie trat. Sie rammte einen Fuß nach unten. Der junge Mann wehrte den Tritt nicht ab. Er schrie erstickt auf. Sein Kopf bewegte sich. Die Luft war ihm knapp geworden. Er krümmte sich zusammen, und ich hörte das Lachen der Untoten.

Ich war nahe bei ihr. Ob sie mich schon gehört oder gespürt hatte, war nicht festzustellen. Sie verließ sich auf ihre Stärke, wollte endlich zum Biss kommen.

Deshalb bückte sie sich auch.

In der Vorwärtsbewegung bekam ich sie zu packen. Mit beiden Armen griff ich zu. Ich umklammerte ihren Körper und wuchtete sie in die Höhe. Plötzlich schwebten ihre Beine über dem Boden.

Sie strampelte, war wirklich überrascht, und ich drehte mich nach rechts, um sie dann zu Boden zu schmettern. Weg von der Anlage, weil ich Platz brauchte, und den fand ich an der anderen Seite.

Mir gelang ein Seitenblick auf den DJ. Der lag da, war fassungslos und hatte seine Schmerzen vergessen. Er bekam auch mit, wie Tyra in die Höhe schnellte. Und er sah, wie ich mein Kreuz nahm. Ich wollte mich hier nicht auf einen langen Kampf einlassen, sondern kurzen Prozeß machen. Das Kreuz würde Tyra vernichten, und genau das wußte sie auch. Sie zögerte keine Sekunde. Blitzschnell senkte sie ihren Kopf, und ebenso schnell rammte sie ihn vor. Das Ziel war meine Magengrube. Wenn sie mich erwischte, war das wie der Aufprall eines Steins, der mir die Luft rauben würde.

Sie schaffte es.

Ich flog zurück. Landete rücklings auf der Anlage. Die Musik spielte noch weiter, wie ich im Unterbewusstsein wahrnahm. Dann kroch der DJ zur Seite. Auch um ihn kümmerte ich mich nicht, die Untote war wichtiger, die natürlich mein Kreuz gesehen hatte, weil es einfach nicht zu übersehen war.

Ich lag noch immer auf der Anlage. Wollte mich abstoßen und sie angreifen, erwartete auch zugleich eine Attacke von ihrer Seite. Alles ging sehr schnell, obwohl ich die Dinge wahrnahm, als hätten sie sich verlangsamt. Ich stand unter einem zu großen Druck und war entsprechend sensibilisiert.

Es sah so aus, als wollte sie den Kampf trotzdem annehmen. Sie stand unter Strom. Ihr Gesicht war eine Maske. Bösartigkeit und einen wahnsinnigen Willen, das Blut eines Menschen zu trinken, las ich darin. Aber da war das Kreuz.

Es schimmerte. Es hatte sich erwärmt. Sein Silber sandte die entsprechenden Signale aus, die auch der Untoten nicht verborgen bleiben konnten.

Deshalb die Flucht!

Eine schnelle Drehung, ein wütender Schrei, der Sprung auf die Treppe, all das deutete ihre Flucht an, die ich verhindern mußte.

Ich kam wieder hoch. Der DJ interessierte mich in diesen Augenblicken nicht. Er war auch völlig von der Rolle und hatte die Hände vor sein Gesicht gepreßt.

Tyra hetzte die kleine Treppe herab.

Ich sprang ihr nach.

Sie stand noch auf den Stufen, als ich bereits gegen ihren Rücken rammte. Diesem Druck hatte sie nichts entgegenzusetzen. Wie vom Katapult geschleudert flog sie nach vorn und landete auf dem Bauch. Ihr Gesicht schlug ebenfalls auf. Ein Mensch hätte gebrüllt. Nicht sie. Tyra versuchte, aus dem Gefahrenbereich zu kriechen.

Die Gäste tanzten weiter. Einige sahen, was hier vor sich ging. Darum kümmerte sich niemand. Wahrscheinlich gab es öfter Abwechslungen dieser Art.

Die anderen Blutsauger griffen noch nicht ein. Vielleicht warteten sie auch auf ein Kommando, ich konnte es nicht wissen. Wichtig war Tyra.

Ich ließ sie nicht wegkriechen und auch nicht hochkommen. Ich war einfach schneller.

Bevor sie sich drehen und auf die Füße kommen konnte, hatte ich ihr rechtes Bein in Höhe des Fußknöchels gepackt. Ich drehte daran und gab genügend Schwung, um sie auf den Rücken zu wuchten. Sie wollte nicht, sie fauchte, sie wehrte sich, doch es blieb beim Versuch, denn plötzlich sah sie mein Kreuz.

Es schwebte über ihr. Ich hielt es fest. Ich sah es schimmern, und sie sah es ebenfalls.

Der Anblick lahmte sie!

Nur den Körper, nicht das Gesicht. Dort öffnete sich der Mund so hastig, als wollte sie Luft holen. Das war bei einem Vampir nicht möglich. Vielleicht wollte sie mir auch nur ihre Zähne zeigen, was sie auch tat. Vor ihnen fürchtete ich mich nicht, aber ich ließ mir auch eine gewisse Zeit, um diesen Anblick zu „genießen“.

Auch nach so langen Jahren war es für mich immer wieder faszinierend, wenn ich diesen Wiedergängern gegenüberstand. Bei Frauen intensivierte sich dies noch. Vor mir lag eine, die nicht häßlich war. Auf eine bestimmte Art und Weise war sie faszinierend. Zudem gehörte sie zu den Frauen, die als normale Person zumindest auf mich eine Faszination ausübten. Ich mochte sie vom Typ her, denn sie versteckte ihre Weiblichkeit keineswegs hinter irgendwelchem männ-

lichen Gehabe oder militärischem Aussehen, wie zum Beispiel diese superkurzen Soldatenhaarschnitte.

Aber sie war eine Untote.

Sie hatte Kraft und bewies es. Obwohl sie auf dem Rücken lag, schaffte sie es, sich mit einem Schwung in die Höhe zu stemmen. Tyra brauchte diesen kurzen Anlauf, um sich auf die Seite drehen zu können. Dabei zuckte ihr rechtes Bein, das ich festhielt. Es rutschte nicht aus dem Griff. Tyra aber stemmte sich mit den Händen ab. Sie hatte ihre Arme blitzschnell angewinkelt, wollte in die Höhe kommen, aber das Kreuz war ihr im Weg. Ich drückte es durch ihre Haarflut, und das Metall berührte dabei ihren Nacken.

Sie zuckte. Sie brüllte. Dieser Ton ging unter. Sie stemmte sich in die Höhe. Es war ein letztes Aufbüumen, ich wußte es. Deshalb ließ ich sie auch los.

Tyra prallte zu Boden. Sie schlug mit dem Bauch auf, aber sie kam nicht mehr hoch.

Das Kreuz brannte ihr den Tod in den Leib!

Ich hatte das Zischen nicht gehört. Es war im allgemeinen Lärm untergegangen, aber der Rauch verteilte sich in den Haaren. Ich nahm seinen Gestank wahr. Der Geruch nach versengtem Fleisch wehte mir in die Nase. Ich dachte daran, daß sie aus Mallmanns Vampirwelt stammte, und mir fielen die beiden anderen Blutsauger ein, die mich im Flur vor der Wohnung hatten überfallen wollen.

Auch sie waren vergangen, auch sie hatten gestunken, denn sie gehörten zu den sehr alten Vampiren, die bei ihrer Vernichtung einen Weg gingen, wie ich ihn auch oft genug erlebt hatte.

Tyra verhielt sich nicht anders. Es war zu hören, wie sie schlapp wurde. Ich ließ sie los. Sie landete wieder auf dem Bauch, so daß ich freie Hand hatte.

Ich brauchte auch mein Kreuz nicht mehr. Tyra würde es bald nicht mehr geben. Ihr Kopf war bereits von einer stinkenden Rauchwolke umhüllt. Sie bewegte sich nicht. Kein Zucken. Sie lag einfach da. Aber der Druck unter der Kleidung verschwand. Der Körper blieb nicht mehr das, was er einmal gewesen war. Er brach innen auseinander. Das Gestell der Knochen zerknirschte.

All das passierte, war aber nicht zu hören, weil es in der hämmерnden Musik unterging. Zu dieser Szene hätte der Titanic-Song besser gepasst.

Ich schaute über den Körper hinweg. Noch griffen die anderen Blutsauger nicht an. Bestimmt wußten sie noch nicht, was mit ihrer Anführerin geschehen war.

Mich kümmerte es nicht. Nur schrak ich zusammen und fuhr herum, als mir jemand auf die Schulter tippte.

Der Discjockey stand vor mir. Schweißnass im Gesicht. Ein offener Mund, große Augen. Er schüttelte den Kopf. Er verstand nichts. Aber er sprach, und ich hatte Mühe, seine Worte zu verstehen.

„Was ist mit dieser Frau? Wer ist sie gewesen? Das... das... war doch kein Mensch mehr.“

„Richtig“, sagte ich.

„Und wer ist es dann...“

„Egal, wer. Nehmen Sie es hin.“

Es war leichter gesagt, als für ihn getan. Er sah indirekt, was mit der vernichteten Untoten passierte. Wie die Kleidung immer mehr zusammensackte, weil der Widerstand fehlte. Dieser Vorgang setzte sich auch an ihrem Kopf fort. Die Haare hatten nicht nur die Farbe verloren, sie lösten sich auch vom Kopf und blieben wie ein Ascherest zurück.

Selbst am Kopf zog sich die Haut zusammen, verlor die Farbe, wurde dunkel, was wir beide nicht sahen, denn das bunte Licht huschte auch in unsere Umgebung und beherrschte sie mit anderen Farben.

Ich wußte, daß der junge Mann Fragen hatte und schüttelte schon im Voraus den Kopf. „Sie fragen nichts mehr. Sie bleiben hier oben, auch wenn es Ihnen schwer fällt. Ich muß mich um andere Dinge kümmern. Haben Sie verstanden?“

Er nickte einfach nur.

Es hätte keinen Sinn gehabt, ihm von den anderen Blutsaugern zu berichten, die sich noch in der Disco herumtrieben. Die genaue Zahl wußte ich auch nicht und hoffte nur, daß sie sich in einem gewissen Rahmen hielt. Alles andere würde ich erledigen.

Keiner der Gäste hatte auf uns geachtet. Für sie war die Musik wichtig. Abrocken, den Frust des Tages vergessen, alles andere interessierte sie nicht.

Ich blieb noch auf der Treppe stehen, da ich von hier aus einen besseren Überblick hatte. Wäre alles normal gewesen, ich hätte die Untoten sicherlich gesehen. Aber hier war nichts normal. Zumaldest für mich nicht. Das Licht irritierte. Es war mehr dunkel als hell. Menschen glichen verzerrten Schatten, die sich hektisch bewegten. Ich kam mit meinem sicheren Blick nicht mehr zurecht.

Wo steckten sie?

Verbogen in der Masse der Tänzer? Eine gute Tarnung. Oder in den dunkleren Orten, die es auch noch gab, denn das bunte Licht erreichte nicht alle Ecken. Das wären ideale Verstecke für die Blutsauger gewesen. Von meinem Standort aus lagen sie leider zu weit entfernt.

Ich wollte auch nichts verändern. Hätte ich die Anlage ausgestellt, wäre es zu einem mittelschweren Protest gekommen, und das war nicht in meinem Sinne.

Manchmal gab es Lücken. Da wogten die Tänzer dann zu verschiedenen Seiten hin weg, als hätten sie die entsprechenden Befehle erhalten. Darauf wartete ich. Die Lücke mußte groß genug sein. Der freie Durchblick war wichtig.

Ich ging die restlichen Stufen hinab. Der DJ blieb zurück, aber ich hörte ihn trotz des Lärms schreien und drehte mich deshalb wieder herum.

Er stand auf seinem Platz, den rechten Arm ausgestreckt. Sein Gesicht schien eingefroren zu sein. Sprechen konnte er nicht. Er wollte mich nur auf zwei Gestalten aufmerksam machen, die von der Seite her kamen und keine Rücksicht nahmen. Sie drängten sich in die Masse der Tanzenden hinein.

Die jungen Leute merkten nicht, wer sich da unter sie gemischt hatte. Sie waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, an eine Gefahr dachte hier niemand.

Ich startete, als der erste Blutsauger zugriff. Mit beiden Händen packte er eine junge Frau und hob sie an, als wäre sie eine Puppe ohne viel Gewicht.

Erst dann, vielleicht auch deshalb, weil das Gesicht dicht vor ihrem erschien, erschrak die Tänzerin. Ihr sirenenhaft klingender Schrei übertönte sogar die wilde Musik.

Für mich wurde es wieder einmal höchste Zeit...

Der Vampir ließ sich nicht stören. Er war darauf fixiert, das Blut seines Opfers zu trinken, um selbst weiter existieren zu können. Das mußte er haben, und deshalb hatte er seine Umwelt auch vergessen. Er verließ sich voll und ganz auf seine Stärke. Als Wiedergänger war er einem normalen Menschen haushoch überlegen, und bisher war er auch nicht gestört worden.

Die zwei Zeugen hatte er weder gesehen noch anderweitig wahrgenommen. So bekamen Jane und Bill alles mit. Die beiden verständigten sich mit Blicken. Es hatte keinen Sinn, wenn sie miteinander sprachen. Das leiseste Flüstern konnte gehört werden.

Sie nickten sich zu.

Richteten sich auf.

Hielten ihre Waffen schussbereit.

Im Flur vor ihnen tat sich nichts. Die Stille war beklemmend. Kein Lachen. Kein Stöhnen, auch keine Musik. Es war still wie in einem Totenhaus.

Abgesehen von einer Ausnahme. Beide hörten wohl die Geräusche, die der Blutsauger verursachte. Ein leises Schlürfen. Auch ein zufrieden klingendes Schmatzen. Das Opfer lag reglos im Griff des Wiedergängers. Seine Augen standen offen, der Blick war gegen die

Wand gerichtet, doch die junge Frau würde nichts mehr sehen können. Ein dünner Blutfaden hatte sich aus der Umgebung der Wunden gelöst und rann wie ein roter Pinselstrich am Hals entlang.

Zugleich betraten Bill und Jane den Flur. An das Licht hatten sie sich gewöhnt. Ihre Körper warfen Schatten. Ganz im Gegensatz zu der Gestalt des Blutsaugers. Das gehörte zu den Merkmalen der Wiedergänger, daß sie keinen Schatten warfen. Ebenso war ihnen auch das Spiegelbild verlorengegangen.

Jane und Bill waren voll konzentriert. Sie gingen noch näher an den Untoten heran, der plötzlich merkte, daß etwas nicht stimmte und seine Zähne vom Hals des Opfers löste.

Dann drehte er den Kopf. Er starre die beiden an.

Sie schauten zurück.

Ein blasses Gesicht in der oberen Hälfte. Die untere stand im glatten Gegenteil dazu. Sie war blutverschmiert. Der rote Lebenssaft hatte sich um die Lippen herum verteilt und war auch über das Kinn hinwiegelaufen. Der Blutsauger war vom Auftreten der beiden überrascht. Er konnte sich nicht entscheiden, ob er sich um die Frau oder um die beiden neuen kümmern sollte.

Er entschied sich für Jane und Bill. Mit einer langsam anmutenden Bewegung drückte er die leichtbekleidete Frau zur Seite, und sie rutschte dabei über den Boden. Das Gewicht spürte er nicht mehr. Er war frei und konnte aufstehen.

Das tat er auch.

Langsam und schwerfällig. Sein dunkelbraunes Jackett war zerknittert. Das Blut klebte auch weiterhin in seinem Gesicht und machte ihn noch mehr zum Monster.

„Du oder ich?“ flüsterte Jane.

„Ich überlasse es dir!“

„Okay, dann ich!“

Jane brauchte nicht zu zielen. Zudem kam ihr der Vampir entgegen. Er drückte sich langsam in die Höhe und bewegte sich noch, als er bereits die Arme ausstreckte.

Jane schoß wie auf dem Schießstand. Sie hätte die geweihte Silberkugel auch in den Kopf der Gestalt jagen können. Davor schreckte sie jedoch zurück. Gewisse Skrupel ließen es nicht zu.

Die Brust war das Ziel.

Und da hinein jagte sie die Kugel. In die linke Seite, wo sich das Herz des Blutsaugers befand, aber nicht mehr schlug.

Die Gestalt veränderte sich zu einem grotesken Tänzer. Sie riß ihre Arm ein die Höhe, wie jemand, der die Decke erreichen will, es aber nicht schafft.

Ein würgender Laut brach noch aus dem Mund hervor. Dann schabte der Körper an der Wand entlang, wo er keinen Halt mehr fand. Der Untote brach in die Knie und landete am Boden.

Tot, erlöst, vernichtet - wie auch immer.

Jane ließ die Waffe sinken. Ihr schwerer Atemzug war deutlich zu hören. Sehr gemächlich drehte sie sich nach links und sah Bill Conolly, der am Boden kniete.

Seine Hände hatte er unter die junge Frau geschoben und sie halb angehoben. Er starnte auf ihr Gesicht. Es waren schon verzweifelte Blicke, mit denen er sie betrachtete. Und diese Blicke sagten mehr als viele Worte.

Trotzdem wollte Jane Collins es genauer wissen. „Und? Was ist mit ihr? Hat sie eine Chance? Oder ist sie...“

„Ich glaube, sie ist“, flüsterte Bill.

„Keine Rettung?“

„Was ist mit dem Herz?“

„Ich habe es nicht getestet. Aber einen Pulsschlag spüre ich nicht mehr. Er hat es geschafft. Er hat den Keim gelegt und schon zuviel Blut getrunken.“

„Willst du es tun?“

Bill hob die Schultern. „Sollten wir nicht noch etwas warten? Kann ja sein, daß wir uns geirrt haben.“

Jane war damit einverstanden. Es war nicht damit getan, daß sie den einen Blutsauger erledigt hatten. Sie mußten einfach davon ausgehen, daß es noch mehrere dieser Untoten gab. Das Hotel war ideal für sie. Sie konnten in die Zimmer gehen und sich dort die Opfer suchen. Allein war der Vampir bestimmt nicht gekommen. Es mußte mindestens noch einen zweiten geben, und den wollten sie finden.

Keine Tür stand offen. Der Gang war eng. Darin hatte sich auch ein bestimmter Geruch gehalten. Es roch nicht nur muffig, sondern auch nach Parfüm. Dieser Gestank schien sogar in den Wänden zu kleben.

Bill hatte die Frau auf den Rücken gelegt. In ihrer spärlichen Berufskleidung wirkte sie wie eine bleiche Puppe, an der auch das Licht nicht viel ändern konnte.

Mehrere Türen standen ihnen zur Auswahl, und das auf beiden Seiten des Flurs.

„Du links, ich rechts“, sagte Jane knapp.

Bill war einverstanden.

Vom Ende der Treppe her drohte ihnen keine Gefahr. Zumaldest hörten sie nichts. Aber dieses Haus besaß noch weitere Stockwerke, in denen sich die Vampire verteilt haben könnten.

Es war allerdings nicht damit zu rechnen, daß alle der vielen Zimmer belegt waren. In London herrschte um diese Zeit kein Hochbetrieb. Die

Stadt war ziemlich leer. Auch spielte das Wetter nicht mit, denn der Frühling ließ sich Zeit.

Jane und Bill zerrten die Türen zugleich auf.

Dunkle Zimmer.

Kein Geräusch.

Sie machten Licht. Die Mündungen der beiden Waffen zielten über die Schwellen hinweg in zwei Räume hinein, die ziemlich klein waren und mehr Verschlägen glichen.

Kahle Wände. Ein Bett. Fernseher plus Recorder. Eine Waschgelegenheit. Ein Paar Stoff- und Handtücher. Weiches Licht, leicht rot und gelb eingefärbt, das von der Decke fiel.

„Leer!“ meldete Jane.

„Bei mir auch.“

„Keine Spuren?“

„Nein, auch kein Geruch nach irgendwelchen Blutsaugern. Sorry, wenn ich dich da enttäuschen muß.“

„Enttäuschen? Du bist gut.“

Sie gingen weiter, aber nicht, ohne zuvor noch einen Blick auf die beiden starren Gestalten geworfen zu haben, die auch jetzt starr blieben. Die Frau bewegte sich nicht. Es ließ darauf schließen, daß sie wirklich nicht mehr zu retten war.

Sie suchten weiter.

Nie ließ ihre Aufmerksamkeit nach. Zimmer für Zimmer gingen sie durch. In einigen brannte Licht, andere waren finster. Sie alle waren gleich groß, wie auch die kleinen Fenster mit den Milchglasscheiben.

Wieder zog Bill eine Tür auf.

Ein heller Raum. Wieder das Bett, das Waschbecken - und die Frau. Sie lag auf dem Bett, war fast nackt, trug nur einen roten Satinslip. Die ebenfalls rote Perücke war verrutscht. Unter ihr kam schwarzes Haar zum Vorschein.

Aber sie richtete sich auf.

Langsam, sehr langsam. Ein fahlbleiches Gesicht, Lippen, die zuerst zuckten und sich dann öffneten.

Bill starzte sie an. Er sah die Halswunde und auch die beiden Blutstreifen, die erst dort endeten, wo sich die Ansätze der Brüste abzeichneten.

Jane hatte ihre Tür bereits wieder geschlossen. Obwohl Bill keinen Kommentar abgegeben hatte, wußte sie, daß etwas nicht stimmte. Sie sah es seiner starren Haltung an.

Ohne eine Frage zu stellen, ging sie zu ihm und schaute an seiner rechten Schulter vorbei.

„Verdamm!“ flüsterte sie nur.

Von Bill Conolly erhielt sie keine Antwort. Er stand einfach nur da und starre die Frau an, die wie ein Gespenst aussah. Selbst die verrutschte Perücke machte sie nicht lächerlich. Im glatten Gegensatz dazu standen die beiden Zähne, deren Spitzen deutlich zu sehen waren, weil sie den Mund nicht geschlossen hatte.

Sie starrte oder staunte die Menschen an. Sie wußte, daß in ihnen das frische Blut floss. Es würde sie stärken und dafür sorgen, daß die Bewegungen flüssiger wurden.

Sie rutschte auf dem Bett vor, um an die Kante zu gelangen. Von dort aus dann weiter zu den Menschen, um ihnen die Zähne in den Hals zu schlagen.

„Diesmal bist du dran!“ sagte Jane leise.

Bill nickte. „Ich weiß.“

Er schaute die Frau an. Sie war jung, keine Dreißig. Die Fingernägel hatte sie blutrot lackiert, und sie drückte die Spitzen jetzt in die Matratze hinein, um sich abzustemmen.

Bill zielte auf die Untote.

Sie kümmerte sich nicht darum.

Was Bill flüsterte, wußte er selbst nicht. Es waren Worte der Furcht, aber er mußte es tun, so sehr er sich als Mensch auch dagegen sträubte.

Es ist kein Mord! dachte er noch. Es ist kein Mord!

Dann schoß er.

Auch seine Kugel traf die linke Brustseite der Gestalt, die noch auf dem Bett hockte. Das Geschoß riß eine Wunde. Die Lücke war deutlich zu sehen, aber es sickerte kein Blut daraus hervor. Nur ein dünner, wässriger, leicht rot gefärbter Saft, das war alles.

Für einen Moment saß sie da, ohne sich zu bewegen. Dann kippte sie zur Seite, als wäre sie von einem unsichtbaren Finger angestoßen worden. Auf der weichen Matratze federte der Körper noch nach. Wenig später lag er völlig starr.

Bill schloß für einen Moment die Augen. Er spürte Janes direkte Nähe und hörte ihre tröstenden Worte. „Ich weiß, wie es in dir aussieht, Bill. Aber mir ist es nicht anders ergangen. Wir müssen da durch. Das ist unser Job.“

„Ich weiß, Jane.“ Bill hob die Schultern. „Ich kenne das Spiel. Nur habe ich es lange nicht mehr durchgeführt. Tut mir leid. Außerdem sind wir keine Maschinen.“

„Das stimmt.“

Jane trat dicht an das Bett heran. „Stellt sich die Frage, wer diese Frau zu einer Blutsaugerin gemacht hat. Der Vampir, den wir erledigt haben, oder gibt es noch einen zweiten und dritten?“

„Ich tippe eher auf die letzte Möglichkeit.“

„Das Hotel ist tot“, flüsterte Jane. „Es sind auch keine Menschen, die es betreiben. Als hätten sie es geahnt. Eine Warnung erhalten, um dann zu fliehen.“

Der Reporter drehte sich um. „Laß uns gehen und die anderen Zimmer durchsuchen.“ Er betrat den Gang vor Jane und hatte seine Vorsicht nicht vergessen. Diese Totenstille konnte von einer Augenblick vor bei sein, wenn die Gefahr eskalierte.

Er schaute nach rechts, zur Treppe hin.

Da stand die Gestalt.

Einer der Mafiosi, die zum Vampir geworden waren. Dunkler Anzug, ein bleiches Gesicht. Sogar den flackernden Blick der Augen konnte Bill erkennen.

Das war es nicht, was ihn störte. Dieser Blutsauger trug eine Waffe, und es war ausgerechnet eine Maschinenpistole. Warum er sie anhob und nicht näher kam, um das Blut zu saugen, wußte wohl nur die Hölle selbst. Jedenfalls zögerte er keine Sekunde und drückte ab...

Die Fratze des Untoten erschien dicht vor meinem Gesicht, als wäre sie durch eine schnelle Bewegung aus dem Boden aufgetaucht. Die übrigen Besucher hat ten die Gefahr nicht bemerkt, in der sie schwieben, nur das Schreien der jungen Frau klang nach wie vor sirenenhaft und angsterfüllt.

Der Wiedergänger wußte, daß ihm Gefahr drohte. Er war zum Biss bereit, sah plötzlich mich, und dabei mußte er seinen Kopf etwas zur Seite drehen und auch weg von seinem Opfer.

Ich wollte nicht schießen, ich wollte keine Panik und verließ mich auf mein Kreuz.

Zusammen mit meiner Hand stieß ich es ihm in den Leib. Ich erwischte den weichen Bauch, dessen Haut noch federte, aber ich hatte erreicht, was ich wollte.

Der Blutsauger zitterte wie von einem Stromschlag getroffen. Er ließ die Frau los, sein Gesicht zuckte, der Mund stand offen, aber es drang kein Schrei über die blassen Lippen.

Dann stoppte das Zittern.

Auf der Stelle brach er in die Knie, ruderte noch mit den Armen um sich und räumte dabei zwei Tänzer zur Seite, die sich reflexartig an anderen festhielten und diese ebenfalls mit zu Boden rissen. Es entstand eine Lücke, und erst jetzt wurden die anderen aufmerksam. Sie tanzten nicht mehr, für einen Moment standen sie bewegungslos wie Zinnsoldaten, bis die ersten Schreie über ihre Lippen gellten, denn jetzt hatten sie erst richtig erfaßt, was geschehen war.

Die junge Frau, der ich ein furchtbare Schicksal erspart hatte, stand totenbleich in der Nähe. Sie bewegte ihre Lippen. Was sie sprach, war nicht zu hören.

Der Vampir hielt seine Hände so hart gegen seinen Leib gepreßt, wie jemand, der sich den Körper aufreißen will. Er mußte wahnsinnige Schmerzen haben, allerdings andere Schmerzen als die eines normalen Menschen. Dann war es für ihn vorbei. Ein letztes Aufbüumen noch, eine Drehung nach rechts und aus.

Er war nicht der einzige, das wußte ich. Ich hätte Erklärungen abgeben müssen, dafür war jedoch keine Zeit. Außerdem wurde der Ring um mich immer enger. Es mußte sich innerhalb von Sekunden herumgesprochen haben, was hier vorgefallen war. Jeder wollte etwas sehen, die Leute drängten sich vor.

Ich hörte ihre Stimmen, die zum Großteil im Lärm der Musik untergingen.

„Der ist umgefallen!“

„Ist er tot?“

„Warum denn?“

„Da war der Typ mit einem Kreuz...“

Das hörte ich am Rande. Besonders laut bekam ich die Schreie mit, die das Fast-Opfer ausstieß. Erst jetzt wurde der jungen Frau wohl bewußt, was sie erlebt hatte, und sie mußte mit ihrem Schock fertig werden.

Schock hin, Schock her, ich konnte sie nicht trösten, denn der Blutsauger war nicht allein gekommen. Ich rechnete damit, daß es mindestens noch einen weiteren gab. Den mußte ich finden, denn auch als einzelner konnte er hier in der Disco eine Bluthölle entfachen.

Natürlich stürmten weitere Fragen auf mich ein. Ich kümmerte mich nicht darum und räumte mir den Weg frei. Weg aus diesem dichten Ring von Menschenleibern.

Ich kämpfte mich vor. Mein Kopf und auch die Blicke befanden sich in ständiger Bewegung. Äußerlich hatte sich nichts verändert. Noch immer hämmerte die Musik auf mich ein. Andererseits hatte auch das Licht keine Veränderung erfahren.

Es zuckte, es strahlte, es bewegte sich. Es kreiste manchmal wie die Arme farbiger Suchscheinwerfer durch die Disco und huschte wie der Pinsel eines Malers an den Wänden entlang, als wollte es dort für alle Zeiten seine Zeichen hinterlassen.

Es machte aus den Gästen manchmal Wasserleichen und aus anderen wiederum wie mit Blut übergossene Gestalten, wenn sie in den roten Bereich hineingingen oder tanzten.

Ich hatte mich freischafeln können und überlegte, wo ich zuerst suchen sollte. Wäre ich der Vampir gewesen, hätte ich versucht, in

Deckung zu bleiben und wäre erst dann hervorgekommen, wenn die Bahn frei war.

Sie war frei, auch wenn es nicht danach aussah. Immer wieder erschienen die Gesichter und die Körper der Gäste. Es herrschte jetzt ein Durcheinander wie man es hier noch nicht erlebt hatte. Zwar tanzte man in einer Disco nicht gerade nach den Voraussetzungen in der Tanzschule, aber diese Bewegungen hier kamen schon einer kleinen Panik gleich. Niemand wußte so recht, wohin er laufen sollte, und ich schloß mich damit ein. Ich ging zügig und trotzdem nicht zu schnell. Für mich war es wichtig, den Überblick nicht zu verlieren. Zwar lief ich in eine Richtung weiter und würde irgendwann die Theke erreichen, aber ich drehte mich bei jedem Schritt auch um und dabei nach rechts oder links, um dort alles mitzubekommen.

Kein Vampir.

Nur die Besucher. Das Licht, die Bewegungen. Menschen, die gegen mich prallten und mich nicht einmal wahrnahmen. Viele mußten auch Pillen geschluckt haben.

Der große Stimmenlärm blieb hinter mir zurück. Zwar wurde es nicht unbedingt ruhiger, aber ich fühlte mich freier. Ein Mädchen im hautengen, weißen Pulli kam mir entgegen. Ihr Gesicht war starr und dabei schrecklich verzerrt. Mir fiel auf, daß sie eine Dose in der Hand hielt. Wahrscheinlich hatte sich die Kleine am Tresen ein Getränk geholt. Auf dem Kopf klebte das Haar wie gelblich gefärbte Watte.

Ich hielt sie fest.

Sie duckte sich und schüttelte den Kopf. Um sie überhaupt hörbar ansprechen zu können, brachte ich meinen Mund dicht an ihr linkes Ohr. „Was ist passiert?“

„Da ist einer...“

„Wo?“

„An der Theke.“

„Wie sieht er aus?“

„Ein Mann... schwarz...“

Sie stand noch immer unter dem Eindruck des Geschehens und war nicht in der Lage, in klaren Sätzen zu sprechen. Weitere Fragen verbiss ich mir, es hätte nur Zeit gekostet, und die wiederum hatte ich nicht. Aber die Richtung war schon korrekt gewesen. Ein zweiter unerbetener Gast mußte sich an der Theke aufhalten.

Die wummernden Bässe der Musik begleiteten meinen restlichen Weg. Das war Techno in höchster Potenz. Es enthielt das wilde Lebensgefühl einer Generation, die sich oft genug von den Erwachsenen verraten fühlte.

Die lange Theke lag etwas außerhalb des Lichts. Sie wuchs wie ein Schatten in die Höhe. Dahinter standen die Regale mit den Getränken. Das Licht glitt an ihnen vorbei und sorgte für ein helles Schimmern.

Hinter der Theke sah ich keinen. Auch davor nicht? Hatte mich die Kleine in eine falsche Richtung geschickt?

Hatte sie nicht.

Es ging alles sehr schnell. Plötzlich und wie von Geisterhand gelenkt, erschien die Gestalt des Blutsaugers. Es war einer von Costellos Leuten, der sich in die Höhe schraubte und dabei nicht allein war, denn er hielt mit beiden Händen einen jungen Farbigen gepackt, der sich nicht wehren konnte, da er apathisch im Griff des Wiedergängers hing. Er wurde durchgeschüttelt, sein Kopf pendelte dabei von einer Seite zur anderen, und seine Augen sahen aus wie Kugeln.

Der Untote rückte sich sein Opfer zurecht. Er war so bleich. Das Gesicht sah kantig aus, und die Nase darin wirkte wie ein unten breitgeschlagener Klotz. Er hatte einmal zu Costellos großen Kraftprotzen gehört. Jetzt war davon nicht mehr viel zurückgeblieben. Er wollte nicht mehr schlagen, sondern trinken.

Der Mund stand offen wie das Maul eines Fisches, der auf dem Trockenen lag. Nur so weit wie möglich öffnen, um auch perfekt zubeißen zu können. Die Regeln hatte er perfekt gelernt.

Ich schoß nicht, obwohl uns nur die Breite der Theke trennte. Dafür schlug ich mit der linken Hand zu und drückte die Finger in den Jackenstoff seiner Schulter. Ich bekam die Gestalt in den Griff und zerrte sie herum. Er wollte sein Opfer nicht loslassen, als hätte er sich darin festgebissen.

Ich zerrte stärker.

Er starre mich an!

Eine Chance ließ ich ihm nicht, denn zwischen unseren Gesichtern erschien für einen winzigen Augenblick das Kreuz wie eine Geisterscheinung. Daß es keine war, bekam der Wiedergänger sehr schnell zu spüren, denn ich drückte ihm das Kreuz genau ins Gesicht. Es war breit genug, mein Talisman paßte perfekt und entfaltete augenblicklich seine Kraft.

Diesmal brüllte der Blutsauger. Er wuchtete seinen Kopf zurück. Viel zu spät für ihn, denn da zeichnete sich bereits der Umriß des Kreuzes auf seiner blassen Haut ab.

Es war sein Stigma, sein Zeichen des Todes, denn er war nicht mehr in der Lage, sich auf den Beinen zu halten. Er zuckte zurück, prallte gegen das Regal und fiel ebenso zu Boden wie der junge Farbige, den ich im letzten Augenblick hatte retten können. Im Gegensatz zu dem Mafioso würde er wieder erwachen.

Drei Vampire in der Disco! Waren es alle gewesen oder trieben sich noch mehr dieser Gestalten herum?

Ich drehte mich und blieb nahe dem Tresen stehen. Ich wollte so viel wie möglich sehen, doch das verdammte Licht behinderte mich noch immer.

Schatten, bunte Helligkeit, ein ewiges Wechselspiel, an das ich mich nur schwer gewöhnen konnte. Ich sah die Besucher, die nicht mehr nur tanzten, denn auf der Fläche hatte sich eine Gruppe junger Leute gebildet, die den vernichteten Vampir umstanden.

Plötzlich verstummte der Sound!

Das passierte so schnell, daß es eine Weile dauerte, bis es alle mitbekommen hatten. Es war ungewöhnlich still geworden. Die Lichtkugeln drehten sich nach wie vor, und auch die anderen Strahlen huschten wie Blitze durch den großen Keller. Genau das trug dazu bei, die Stimmung noch kälter und irgendwie unheimlicher zu machen. Es wurde gesprochen, geflüstert, auch gestöhnt, aber diese Laute waren nichts im Vergleich zu der verstummteten Musik.

Es gab nur einen, der sie abgestellt hatte. Der Discjockey. Er war hier der Chef. Auf ihn hörte man. Er konnte die Menschen nach seinen Vorstellungen beeinflussen.

Ich war nicht stehen geblieben und ging weiter. Dabei schlug ich einen Bogen, denn ich wollte mich dem Platz des Discjockeys von der Seite her nähern. Mein Blickfeld war sehr schnell frei geworden, und so sah ich ihn tatsächlich hinter seinem Pult stehen. Hoch aufgerichtet, ein Mikro in der Hand und dicht vor seinen Lippen.

„He, ihr müßt herhören. Es ist eine Scheiße, was hier passiert.“ Er hatte sich noch immer nicht in der Gewalt und mußte mit den Folgen dessen kämpfen, was er erlebt hatte. Bei und nach jedem Wort blies er in das Mikro hinein. So wurde jeder seiner Atemzüge übertragen und erreichte auch den letzten Winkel des Kellers.

Worte können manchmal eine größere Panik auslösen als Taten. Noch war der DJ nicht konkret geworden. Ich wußte nicht, was passierte, wenn er die Wahrheit sagte, und genau das hatte er wohl vor. Dann konnte es zu einer Panik kommen, denn was der DJ sagte, das war für die Disco-Fans so etwas wie ein Evangelium.

Ich mußte das verhindern und ging noch schneller.

Einige Besucher kriegten sich nicht mehr ein. „Scheiße, hier liegt jemand, der sieht wie tot aus!“

Zum Glück hatte er nicht in ein Mikro gerufen, so daß er nicht von allen gehört wurde.

Der Discjockey antwortete. Er hatte sich vorgebeugt, als wollte er jeden einzelnen sehen. „Ja, du hast recht. Der ist tot. Und bei dir hier

oben liegt auch eine Tote. Aber beide sind keine Menschen mehr gewesen. Keine richtigen, meine ich. Das waren...“

Genau da hatte ich die Kanzel erreicht. Ich huschte die Treppe hoch, und der junge Mann sah meine Bewegungen. Durch sie wurde er irritiert und sprach seinen Satz zum Glück nicht zu Ende.

Er schaute mich an. Ich stieß ihn zur Seite und nahm ihm das Mikro weg. Großartig Zeit, mir die Worte zurechtzulegen, hatte ich nicht. Ich mußte das sagen, was mir gerade einfiel, und in der Wortwahl durchaus vorsichtig sein.

„Wir alle wissen, daß hier etwas Ungewöhnliches vorgefallen ist. Ich möchte und will nicht auf irgendwelche Einzelheiten eingehen. Die Dinge sind auch zu überspitzt, als daß ich sie erklären könnte. Es ist wahr, und ich möchte euch alle bitten, jetzt ruhig zu bleiben. Der Mann auf dem Boden lebt nicht mehr. Wie er umkam, ist ungewöhnlich. Einige von euch werden Zeugen dessen gewesen sein. Bitte nehmt es so hin. Alle hier Versammelten möchte ich bitten, die Disco jetzt zu verlassen. Völlig normal und nicht unter einem panikartigen Druck. Es ist alles wieder in Ordnung, darauf gebe ich mein Wort.“

Meine Rede hatte ein wenig geschockt. Die jungen Besucher waren ruhig geworden. Keiner lachte. Sie warteten ab. Sie waren verunsichert. Bis ich ein hartes Lachen hörte.

„He, wer bist du überhaupt? Bist du der King oder bist du der Eisverkäufer?“

Ich hatte den Sprecher gesehen. Er trat jetzt vor. Das war einer der Typen, die vor Kraft kaum laufen konnten. Bei jedem Schritt wiegte er sich in den Hüften. Er hatte seine Daumen in den Gürtel gehakt, und den stoppelhaarigen Kopf leicht zurückgelegt, damit er mich auch auf dem Podest stehend anschauen konnte.

Vor der ersten Stufe blieb er stehen. Höher traute er sich nicht.

„Hör zu!“ erwiderte ich und sprach wieder in das Mikro, damit man mich auch überall hören konnte. „Ich bin weder der King noch der Eisverkäufer. Ich habe auch Humor. Der allerdings ist mir in den letzten Minuten abhanden gekommen. Ich will die Wahrheit auch nicht lange zurückhalten. Ich heiße John Sinclair und bin Scotland-Yard-Beamter. Reicht euch das als Erklärung?“

„Ein Bulle?“

„Ich kenne diesen Ausdruck nicht, aber ich möchte, daß ihr die Disco hier räumt. Es ist in eurem eigenen Interesse. Mehr sage ich zu diesem Thema nicht.“

„Hast du ihn gekillt?“

Der Kraftprotz ließ nicht locker. Einige seiner Freunde rieten ihm, näher an mich heranzukommen, und das ließ er sich nicht zweimal sagen.

Wieder mit schaukelnden Bewegungen stieg er die Stufen hoch. Ich ließ ihn kommen und griff nicht ein, was allerdings der DJ tat.

„Mann, hau ab.“

„Ach,leck mich!“

So weit kam es nicht, denn der Kraftprotz bekam plötzlich große Augen, als er Tyra sah.

Er hatte wohl von einer zweiten toten Person gehört. Sie aber aus der Nähe zu sehen, brachte ihn völlig aus der Bahn. Er blieb in einer unnatürlich verrenkten Haltung stehen und glotzte - anders konnte man es nicht nennen - die Tote an.

Er bewegte seine Lippen. Er schüttelte den Kopf, und ich fragte ihn: „Reicht das?“

Er nickte nur. Dann drehte er sich um. So schnell habe ich selten jemand wegrennen sehen. Seine Fluchtaktion war auch das Zeichen für die anderen. Da reagierten sie wie eine Herde, die einen Führer braucht, um in Bewegung zu geraten.

Sie liefen nicht so schnell weg wie der Kraftmeier, aber die Disco leerte sich. Auch die Typen, die irgendwelche Drogen genommen hatten, schlossen sich an. In ihren dumpfen Gehirnen waren meine Worte ebenfalls hängen geblieben.

Auch der Discjockey wollte sich zurückziehen. Ich hielt ihn fest. „Nein, du bleibst hier!“

Er greinte los. „Scheiße, warum denn?“

„Meine Kollegen brauchen einen Zeugen.“

„Aber ich habe nichts...“

„Ich weiß, daß du nichts getan hast. Dir will auch niemand etwas ans Zeug flicken. Außerdem kannst du froh sein, daß du noch lebst.“ Ich hatte während meiner Worte das Handy hervorgeholt und dachte auch an die Türsteherin, der es nicht so gut gegangen war wie dem DJ.

Das erklärte ich ihm auch.

„Wie denn? Was ist mit Jessy?“

„Sie lebt nicht mehr und hatte nicht soviel Glück wie du.“

Er schloß die Augen und ging auf die Treppe zu. Dort ließ er sich nieder.

Ich kam endlich dazu, einen Anruf zu tätigen. Sir James war wichtig, aber noch wichtiger war es, den Kollegen Bescheid zu geben, damit die Leichen abgeholt wurden.

Erst danach rief ich meinen Chef an. Er meldete sich mit einer Stimme, die klang, als käme sie aus einem Grab.

Was er mir sagte, ließ mich gleich werden...

Okay, Sir James hatte mir noch nie etwas vorgelogen. Dafür gab es keinen Grund. Was ich allerdings aus seinem Mund erfahren hatte, lag nicht eben auf einer positiven Linie.

„Darf ich noch mal wiederholen, Sir?“

„Bitte.“

„Suko und Karina haben also Costello gefunden. Und wahrscheinlich auch Mallmann.“

„Ja, in einem Spielclub.“

„Wird dort noch gespielt?“

„Nein, das haben wir überprüft. Er liegt in völliger Dunkelheit. Aber ich gehe davon aus, daß die beiden innerhalb des Clubs zu finden sind, Sie hätten sich melden müssen. Sie haben es nicht getan. Was das bedeutet, habe ich Ihnen gesagt.“

„Wir können davon ausgehen, daß sie als Geiseln genommen wurden?“

„So sehe ich das.“

„Was ist mit den Männern vom Einsatzkommando?“ Ich sprach leise und wischte mir dabei den Schweiß aus dem Gesicht.

„Sie halten sich zurück!“

„Sind Sie denn an Ort und Stelle?“

„Ja, der Ring ist geschlossen. Allerdings sehr weit. Sie zeigen sich nicht.“

„Und Sie haben weder etwas von Karina Grischin noch von Suko gehört?“

„So ist es.“

„Wie gehen wir vor?“ Ich hielt bewußt meinen eigenen Vorschlag zurück, weil ich Sir James nicht ins Handwerk pfuschen wollte.

„Daß es um Leben und Tod geht, ist uns beiden klar. Allerdings dürfen wir nicht von einer normalen Geiselnahme ausgehen. Für Mallmann und Costello muß es wie Weihnachten und Ostern zugleich sein, daß sie diese beiden Erzfeinde in ihre Gewalt bekommen haben. Bedingungen haben sie noch nicht gestellt.“

„Die werden auch kein Geld haben wollen“, sagte ich.

„Nein, aber Blut!“

Sir James hatte das ausgesprochen, was ich ebenfalls befürchtete. „Gesetzt den Fall, sie haben es nicht geschafft, müssen wir etwas tun, Sir. Wir können die Hände sowieso nicht in den Schoß legen. Das steht fest. Ich bin leider ohne Fahrzeug und...“

„Ein Wagen ist bereits unterwegs zu Ihnen. Wir werden uns dann treffen, John.“

„Wir?“

„Ja, ich komme auch hin.“

„Gut, Sir, bis später.“

Es war alles gesagt worden. Ich kam mir vor wie jemand, den man innerlich versteinert hatte, und selbst meine Augen schienen zu Glas geworden zu sein.

Zwei gegen die Vampirmeute.

Auch wenn die beiden Karina Grischin und Suko waren. Unbesiegbar waren sie leider nicht...

Es war vorbei mit dieser unnatürlichen Ruhe. Von einem Augenblick zum anderen hatte sich der schmale Flur in einen Vorhof zur Hölle verwandelt.

Bill hatte das blasse Mündungsfeuer gesehen. Der Vampir hielt die Waffe wie ein Spielzeug in der Hand. Er stand einfach nur da und schoß. Er hätte Bill auch erwischt, wäre dieser nicht über sich selbst hinausgewachsen. Er hatte sich von der Schwelle aus zurück in das kleine Zimmer katapultiert und hatte auch auf Jane Collins keine Rücksicht nehmen können. Mit seiner Schulter hatte er sie gerammt und weit in das Zimmer hinein zurückgewuchtet. Jane war glücklicherweise auf das Bett gefallen, während Bill halb auf der toten Blutsaugerin lag.

Der Untote schoß noch immer. Das häßliche Hämmern seiner Waffe erfüllte den Flur so stark, als sollten die Echos die Wände und Türen einreißen.

Geschosse huschten durch den Gang wie tödliche Bienen. Sie klatschten in das Mauerwerk, rissen den Putz oft als faustgroße Stücke hervor, zerstörten das Holz der Tür, perforierten es, als wollten sie ein Muster hinterlassen, und Bill ging davon aus, daß der Blutsauger nicht an einer Stelle stehen bleiben würde.

Der ging weiter.

Der wollte sie.

Der Reporter lag auf dem Boden. Er glitt fast mit seinen Lippen über den faserigen Teppich hinweg, als er sich bis zur offenen Tür hinzog.

Jane hockte geduckt hinter ihm. Auch sie hielt ihre Waffe schussbereit. Aber beide konnten noch nicht eingreifen.

Bill robbte noch etwas vor. Er hatte gesehen, daß die Kugeln in Hüfthöhe durch den Gang jagten, und so war es ihm möglich, aus seiner tief gelegenen Deckung heraus um die Ecke nach rechts zu schauen. Es war ein Risiko, aber es gab keine andere Möglichkeit.

Der Reporter hatte sich nicht geirrt. Der Vampir kam tatsächlich vor. Er streute. Er ging wie ein Roboter, dessen Maul sich nicht mehr schließen ließ. Eine Kugel würde ausreichen, aber die mußte auch treffen.

Bill schoß im Liegen und mit der linken Hand. Die Waffe hielt er halbhoch, und er stützte mit der Rechten die ungewohnte Hand ab.

Zweimal drückte er ab.

Der Untote blieb stehen. Zumindest eine Kugel hatte ihn getroffen. Seine MPi zitterte plötzlich, dann kippte sie nach unten. Er war auch

nicht mehr in der Lage, sie zu halten. Mit einem dumpfen Klang landete sie auf dem Flurboden.

Plötzlich war es still. Der Tod persönlich schien sein Tuch innerhalb des Flurs ausgebreitet zu haben. Bill stand auf. Er atmete schwer und versuchte, das leichte Zittern zu vergessen.

Eine geweihte Silberkugel hatte den Hals des Wiedergängers erwischt und ihn durchschlagen. Die Wunde war zu sehen. Nur sickerte kein Blut aus ihr. Wenig später sah Bill sie nicht mehr, denn da kippte der Vampir wieder nach vorn.

Es gab nichts, was ihn aufhielt, und auch er selbst schaffte es nicht, sich abzustützen.

Er knallte auf den Bauch.

Starr blieb er lieben. Von ihm drohte den beiden normalen Menschen keine Gefahr mehr.

Bill hörte, wie Jane Collins hinter ihm aufstöhnte. Dann legte sie ihm eine Hand auf die Schulter, wie jemand, der eine gute Stütze braucht. „Das war höllisch knapp.“ Sie schaute in den zerschossenen Flur hinein und schüttelte den Kopf. „War es der letzte?“

„Keine Ahnung.“

„Er kann auch etwas hinterlassen haben, denke ich.“

Bill Conolly wußte, was die Detektivin damit gemeint hatte. „Okay, schauen wir nach.“

Zuerst untersuchten sie die noch ausstehenden restlichen Zimmer beim Flur. Der Erfolg hatte sie nicht unvorsichtig werden lassen. Sie waren auf böse Überraschungen gefasst und gingen dementsprechend vor. Das schnelle Öffnen der Türen, die knappen Blicke in die zellenartigen Räume, ein Ritual, das sie kannten, und das auch durch nichts gestört wurde.

Kein Vampir, kein Opfer. Nur die leeren, kleinen Räume, in denen die Mädchen ihre Gäste empfangen hatten. Es stand auch kein Fenster offen. Die alte, schwere Luft hielt sich zwischen den Wänden. Sie drückte, sie kam vor allen Dingen Jane Collins widerlich vor.

Die bösen Überraschungen waren ausgeblieben. Trotzdem blieben noch zwei Etagen. Der letzte Blutsauger konnte durchaus von oben gekommen sein. Jane und Bill brauchten erst gar nicht groß darüber zu diskutieren. Sie wollten sich die beiden Etagen auch noch vornehmen.

Zunächst wurden sie abgelenkt. Die Bewegung nahmen sie dort wahr, wo der Blutsauger lag. Er konnte sich nicht mehr erheben. Es war die junge Frau, die allmählich erwachte. Noch lag sie auf dem Rücken und hatte nur den rechten Arm angehoben. Ihre Hand war dabei gespreizt, und sie bewegte die Finger.

Jane Collins schüttelte den Kopf. Sie hatte noch gehofft, die Frau retten zu können. Leider war die Macht des Vampirs stärker gewesen.

Sie schauten sich an. Niemand sprach. Die Frage stand trotzdem zwischen ihnen.

Wer tut es?

Bill nickte. „Es gibt ja wohl keinen anderen Weg“, erklärte er mühsam. „Es ist das Gesetz.“

Jane nickte. Sie strich über seinen Rücken wie zum Trost. Ihre Hand rutschte ab, als Bill mit müde wirkenden Schritten auf die beiden Personen zuging.

Er hielt die Beretta in der rechten Hand. Die Waffe war sehr schwer geworden. Er würde schießen müssen. Es gab keinen anderen Weg.

Die spärlich bekleidete Untote richtete sich auf. Auch das geschah langsam. Sie kämpfte mit der Schwäche, die irgendwann verschwinden würde. Danach würde sie eine andere Stärke erhalten, und in ihren Augen würde sich die Gier abzeichnen.

Sie stand mühsam auf. Die Wand diente ihr als Halt. Ihre Fingernägel kratzten über die alte Tapete hinweg, als wollten sie sie einreißen.

Bill war stehen geblieben. Er zielte auf die Unperson, die sich langsam drehte. Das genau in Bills Richtung. Sie mußte ihn gespürt haben.

Der Reporter schaute in ein bleiches Gesicht. Schon eine Totenfratze. Eingefallene Wangen, glanzlose Augen. Hinzu kam der Mund, den die Untote allmählich öffnete.

Sie zeigte Bill, wer sie wirklich war.

Der Reporter schluckte. Er schwitzte. Er hämmerte sich ein, daß vor ihm keine normale Frau stand, sondern eine Blutsaugerin, die auch sein normales Leben vernichten wollte.

Noch bevor sie sich von der Wand abstoßen konnte, schoß Bill. Er hielt dabei die Augen geschlossen, denn das Ziel war aus dieser Distanz einfach nicht zu verfehlten.

Das Echo des Schusses hing noch in der Luft, als Bill wieder hinschaute.

Die Wiedergängerin stand noch auf den Beinen. Sie hatte sich gegen die Wand gedrängt. Eine Stütze, die keine war, denn an ihr entlang sackte sie zu Boden.

Bill fühlte sich trotz allem mies. Er schüttelte den Kopf. Dabei atmete er stöhnend. Jane Collins trat zu ihm und legte ihm die Hände auf die Schultern. „Es hat keinen anderen Weg gegeben, Bill, das weißt du selbst.“

„Ja, das stimmt!“ gab er mit rauer Stimme zu. „Es gab keinen anderen Weg. Trotzdem ist es verdammt schlimm. Ich bin wahrscheinlich nicht so abgebrüht und...“

„Hör auf. Das ist keiner von uns. Auch ein John Sinclair nicht. Aber wir haben die Gesetze nicht gemacht. Das weißt du selbst. Sie hat ihren Frieden.“

Es stimmt. Beide schauten noch einmal auf die Erlöste, dann gingen sie. Es war im Haus geschlossen worden, aber niemand hatte die Schüsse gehört oder fühlte sich erschreckt. Nach wie vor umgab Bill und Jane die Stille wie ein unsichtbares, aber dichtes Gespinst. Sie gingen die nächste Treppe hoch und versuchten, sich durch ihr Verhalten der Stille anzupassen.

In der nächsten Etage sah es ebenso aus wie eine tiefer. Der gleiche Gang, die gleichen Türen, die Zellen als Zimmer und die schon gähnende Leere.

„Das ist doch nicht immer so“, sagte Jane leise. „Es muß jemand gegeben haben, der sie zuvor entfernt hat. Möglicherweise hat man die Mädchen gewarnt, wie auch immer, und man hat nur die behalten, damit Costellos Leute versorgt werden konnte. Ich jedenfalls stelle mir das so vor, wobei ich mich auch irren kann.“

Sie sprach mehr mit sich selbst. Beide befanden sich auf dem Weg in die letzte Etage. Schon vor dem Ende der Treppe entdeckten sie die Veränderung.

In dieser letzten Etage war der Flur nicht erhellt. Sie blieben stehen und schauten in einen düsteren Tunnel. Schwach nur malten sich die einzelnen Zimmertüren ab. Das war es nicht, was sie störte. Etwas anderes erregte ihre Aufmerksamkeit.

Ein leises Weinen...

Es klang fern und nah zugleich. In dieser Düsternis und Leere wirkte der Klang verzerrt. Sie fanden nur heraus, daß es eine Frauenstimme war.

Sie schauten sich an.

„Das ist jetzt dein Job“, sagte Bill.

„Mache ich.“

Jane ging bis zur Mitte des Flurs durch. Dort blieb sie stehen und lauschte noch einmal. Auch Bill hörte genau hin. Sie fanden heraus, daß das Weinen hinter einer der Türen auf der linken Seite aufklang. Jane öffnete. Bill gab ihr Rückendeckung. Sie hatten Glück gehabt. Es war genau das Zimmer, das sie gesucht hatten. Aber es war dunkel. Bill schaltete das Licht ein.

Auf dem Bett saß eine sehr junge Frau. Beinahe noch ein Kind. Zumindest ein Teenager. Strähnige, gelb gefärbte Haare, ein aufgequollenes Gesicht, auf dem die Schminke verlief. Angst in den Augen. Eine furchtbare Angst, die sogar für einen Schüttelfrost bei dem schmalen Mädchen sorgte. Ein Girlie, das aus welchen Gründen auch immer den Weg hierher gefunden hatte.

Wahrscheinlich war die Kleine verschleppt worden. Wie auch immer, sie war nicht zu einer Blutsaugerin gemacht worden. Sie saß auf dem

Bett, eingehüllt in eine Decke. Sie war nur noch ein zitterndes Bündel Angst.

Bill lächelte ihr zu. Jane tat es ebenfalls. Das Mädchen sollte sehen, daß sie keine Vampire waren. Es zog die Decke fester um sich.

Jane Colins sprach sie an. „Du brauchst keine Angst zu haben. Es wird dir nichts mehr passieren. Wir sind gekommen, um dich rauszuholen. Ist das okay?“

Sie nickte.

„Wie heißt du?“

„Marisa.“

„Gut. Bist du allein, Marisa?“

„Hier oben schon. Die anderen wurden weggeschickt oder sind erst gar nicht gekommen.“

„Die anderen?“

„Ja.“

„Kolleginnen?“

„Auch.“

„Wie alt bist du?“

„Achtzehn.“

„Viel zu jung, um zu sterben. Egal, auf welche Art und Weise. Aber das ist vorbei. Du kannst jetzt mit uns kommen. Wir werden dich in Sicherheit bringen. Außerdem solltest du uns erklären, was hier vorgefallen ist. Aber nicht hier.“

„Ist gut.“

„War das in deinem Sinne, Bill?“

„Auf jeden Fall. Hier werden wir wohl keine Überraschungen mehr erleben. Allerdings frage ich mich, wie es den anderen ergangen ist.“

„Das erfahren wir, wenn wir Marisa zum Yard gebracht haben.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Ein gutes Gefühl habe ich trotz allem nicht. Costello und Mallmann werden sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen.“

„Genau das befürchte ich auch, Jane...“

Es war ein verdammtes und kaum zu beschreibendes Gefühl, in der Dunkelheit zu stehen und die Schüsse zu hören. Es wäre auch zu spät gewesen, sich zu Boden zu werfen. Wenn die Mafiosi gewollt hätten, wären sie schon längst tot. Aber sie lebten noch. Sie hörten die Schüsse, sie sahen das Mündungsfeuer, das recht hoch angesetzt war, denn die Kugeln schlugen über ihnen in die Decke. Dort fetzten sie Putz heraus. Suko und Karina wurden mit Staub berieselt.

Die Schüsse verstummt. Echos verklangen. Es wurde still, und auch ihre Augen konnten sich etwas an die Umgebung gewöhnen. Sie war zwar dunkel, nicht aber unbedingt finster. So zeichneten sich die Fenster

in der Rotunde ab wie die grauen Eingänge zu irgendwelchen Höhlen. Sie sahen auch, daß ihre Umgebung nicht leer war. Bei den viereckigen Gegenständen konnte es sich durchaus um Spieltische handeln.

Dann hörten sie Costello lachen. Danach erst sprach er. Das Lachen hatte sich schon gierig angehört, seine Worte allerdings konnten den Triumph kaum verbergen. „Ich habe lange darauf gewartet, euch zu kriegen. Egal, wer mir in die Hände geriet. Es ist zwar schade, daß ich nicht Sinclair vor der Mündung habe, aber den kriege ich auch noch. Und ich freue mich auf dich, Karina. Ja, ich bin wirklich froh, dich wiederzusehen. Habe dich schon vermisst, auch wenn du mich hintergangen hast. Aber ich bin nicht nachtragend. Ich verzeihe dir. Ich habe mich auch so an dich gewöhnt. Zu sehr gewöhnt, und ich will, daß du bei mir bleibst. Für immer und ewig, verstehst du?“

Karina und Suko hatten jedes Wort gehört. Es war deutlich genug gesprochen worden, und sie wußten auch, was Costello mit seiner letzten Bemerkung gemeint hatte. Die Russin holte scharf Luft. Sie schüttelte den Kopf, bevor sie sprach. „Nie wird er mich bekommen, Suko, niemals. Du weißt, was seine Worte bedeutet haben?“

„Sicher. Er will dich zum Vampir machen!“

Sie stöhnte. „Nein, nein, soweit wird es nicht kommen. Lieber bringe ich mich selbst um, als daß ich mich in dieses verdammte Elend hineinstürzen lasse.“

Es hörte sich zwar floskelhaft an, trotzdem hielt auch Suko mit einer Antwort nicht zurück. „Noch leben wir. Ich habe vor, daß es noch eine Weile so bleiben wird.“

„Was willst du denn tun?“

„Mal schauen, was sie tun.“

Es blieb still, aber es wurde heller. Irgend jemand hatte das Licht eingeschaltet. Normales Licht und doch nicht normal, denn es fiel als grauer Schleier aus der Decke hervor zu Boden. Verschiedene Lampen bildeten die Quelle, und so konnte sich der Schleier fächerförmig verteilen.

Das Licht war gedimmt worden. Es wurde auch nicht viel heller, aber Karina und Suko stellten fest, daß sie sich in einem sehr großen Raum befanden, in dem einige Spieltische standen. Das kostbare Holz glänzte matt. Die Roulettkessel waren abgedeckt worden. Der grüne Filz auf den Spieltischen warf keine Falte. Die Rotunde bildete nur einen Teil des Casinos. Es gab an der gegenüberliegenden Seite einen Durchgang. Er führte in einen breiten Flur. Dort lagen dann auch die anderen Spielzimmer.

Vor dem Durchgang hielten sich Costello und seine Leute auf. Der Mafioso hockte wie ein schiefer Gnom in seinem Rollstuhl. Er hielt den

Mund schief und leicht geöffnet. Dabei war er zu einem Grinsen verzogen, und aus dem Oberkiefer schauten seine Zähne hervor.

Suko dachte nicht über sich selbst oder über sein Schicksal nach, er konnte einfach nur Costello sehen. Er dachte daran, wie lange John und er diesen Mafioso gejagt hatten. Wie mächtig er gewesen war. Wie viele Morde er begangen und wie viel Elend er über die Menschen gebracht hatte. Es war eine Statistik des Grauens.

In Prag hatte es ihn dann erwischt. Er war gelähmt worden. Nicht mehr zu operieren. Aber Costello hatte seine Macht nicht aufgegeben und sie auch nicht geteilt. Er hatte wieder an die alten Zeiten anknüpfen wollen und sich deshalb einen Verbündeten gesucht.

Ausgerechnet Dracula II, der es gar nicht nötig hatte, sich Helfer unter den Menschen zu suchen. Trotzdem war er auf den Vorschlag eingegangen, hatte Costello getäuscht, ihn in die Falle laufen lassen und seine eigene Vampirsuppe gekocht.

Der Preis war hoch gewesen. Auch Logan Costello gehörte zum illustren Kreis der Blutsauger. Er würde so handeln, wie es jeder Vampir tat. Auf die Jagd nach Blut gehen, denn etwas anders blieb ihm einfach nicht übrig.

Mallmann war nicht zu sehen. Suko bezweifelte, daß er sich zurückgezogen hatte. Einen derartigen Triumph ließ er sich nicht entgehen, aber er gönnte Costello den Spaß der ersten Minuten.

Der Mafioso war nicht einmal bewaffnet. Maschinenpistolen trugen die vier Blutsauger, die ihn umrahmten. Sie würden keine falsche Bewegung zulassen, das stand fest.

Costello lächelte. Irgend etwas war mit seinem Gesicht nicht in Ordnung. Es verzerrte sich noch schiefer. Er sah mitgenommen aus. Wirkte wie ein krummer Gnom in seinem Rollstuhl und kicherte plötzlich. Als er das leise Lachen einstellte, hörte es sich an, als hätte er sich verschluckt. Er bemühte sich, mit normal klingender Stimme weiterzusprechen, was ihm nicht leicht fiel. Trotz seines veränderten Daseins wurde er von Gefühlen durchtobt.

„Ich weiß, daß ihr bewaffnet seid. Und ich will, daß ihr die Waffen weglegt. Du zuerst, Karina!“

„Wohin?“

„Auf den Billardtisch!“

Sie hob die Schultern und bewegte sich sehr langsam, damit kein Verdacht aufkam.

„Nichts tun!“ raunte Suko ihr zu. „Abwarten. Unsere Chance wird sicherlich kommen.“

Karina verkniff sich eine Antwort. Sie hob die Arme und winkelte sie an. Ihre Hände führte sie dann den Achselhöhlen entgegen. Dort steckten die beiden Waffen in den weichen Lederhaltern. Zugleich zog

oder zupfte sie die Revolver hervor. Sie hielt sie so, daß sie auch von den Vampiren gesehen werden konnten.

Wenig später lagen sie auf dem Tisch. Jetzt kam es darauf an, wie Costello reagierte. Ahnte oder wußte er, daß Karina noch eine dritte Waffe bei sich trug, die Silberkugel-Beretta, die einmal Suko gehört hatte? Die folgenden Sekunden würden die Entscheidung bringen, und Costello ließ sich auch Zeit.

Er starnte seine ehemalige Leibwächterin an, die ihre Arme erhoben hatte. „Es ist gut“, sagte er, „aber laß die Arme oben. Und jetzt bist du an der Reihe, Chinese.“

„Gern.“

„Nicht nur deine Beretta, auch die Peitsche und den Stab.“ Er lachte meckernd. „Wir verstehen uns, nicht?“

„Sicher.“

„Und noch etwas. Ich kenne die Funktion des Stabs. Ich weiß auch, was geschieht, wenn du ihn berührst und ein bestimmtes Wort rufst. Hüte dich davor, auch nur daran zu denken. Du würdest es nicht schaffen, uns zu erledigen. Die Zeit ist zu kurz. Fünf Sekunden würden nicht reichen. Aber das weißt du selbst.“

„Du hast recht.“

„Dann los!“

Die wie steinerne Figuren dastehenden Leibwächter ließen Suko und Karina keine Sekunde aus den Blicken. Sie beobachteten jede Bewegung, und die Mündungen der Maschinenpistolen waren auf Suko und Karina gerichtet.

Suko hüttete sich davor, einen Fehler zu begehen. Costello hatte recht. Diesmal würde die Zeitspanne nicht reichen, um alle auszuschalten. Er hätte die Zeit zwar anhalten können, aber es wäre ihm nicht möglich gewesen, die Brut zu vernichten. Er durfte während seiner großen Überlegenheit nicht töten. Hätte er dieses Gesetz gebrochen, wäre es mit der Macht des Stabs vorbei gewesen.

Die Beretta, die Peitsche, der Stab.

Suko hatte seine Waffen der Reihe nach hervorgeholt und legte sie auf den Filz des nahen Roulettisches. Dort lagen auch Karinas Waffen.

Logan Costello war sehr zufrieden. Das zeigte er auch. Er rieb sich die Hände. Es hörte sich an wie das Rascheln von altem Papier, so trocken waren die Hände des Blutsaugers.

Aus seinem Mund drang jetzt ein zufriedenes Knurren. „Das ist eine der schönsten Stunden meines Lebens. Dich, Suko, waffenlos vor mir zu sehen. Da kann ich nur jubeln. Ich kann mich nur freuen. Es ist etwas Wunderbares.“

„Überschätze dich nicht, Costello. Ich kenne einige Leute, die das getan haben, jetzt unter der Erde liegen und verfaulen. Da wäre ich vorsichtiger.“

„Was willst du denn? Glaubst du noch immer, daß du gewinnen kannst, Chinese?“

„Dafür solltest du mich kennen.“

„Diesmal nicht.“

Suko blieb gelassen. „Auch wenn ich in deinen Kreis aufgenommen werden sollte, ist der Sieg nicht unbedingt auf deiner Seite. Du weißt selbst, wer hinter mir steht, Costello. John und ich sind nicht unbedingt Alleingänger.“

„Ja, ich habe dich verstanden. Aber täusche dich nicht. Auch ihn habe ich in meine Pläne mit einbezogen. Jemand steht hinter mir, der mächtiger ist, viel mächtiger. An ihm nur kann man sich messen. Er wird bald hier in London herrschen, und ich werde sein erster Statthalter sein, das ist versprochen.“

Suko lachte ihn aus. Zudem wollte er Zeit gewinnen. Er wußte, daß Sir James alles daran setzen würde, um ihn aus der Klemme zu befreien. Nur brauchte auch er Zeit. „Versprochen, Costello? Ich kann mich nicht daran erinnern, daß Mallmann ein Versprechen eingehalten hat. Hat er denn zuvor auch versprochen, dich zu einem Vampir zu machen? Hat er das getan? Oder bist du überrascht worden?“

„Ich fühle mich wohl, Chinese. Und ich werde mich noch wohler fühlen, wenn ich zuerst das Blut meiner Leibwächterin getrunken habe und mich dann mit dir beschäftigen kann.“ Seine Haltung veränderte sich nach diesen Worten. Er sah aus wie ein Mensch, den ein Kraftstrom durchschossen hatte. Costello richtete sich auf. Er krallte seine Hände um die Lehnen und wirkte wie ein Mann, der sich aus dem Rollstuhl hochstemmen wollte.

Das schaffte er nicht. Da war die Natur dagegen. Er war fertig. Er war kaputt, aber seine Stimme troff vor Vorfreude, als er Karina Grischin ansprach.

„Komm her!“

Sie wußte, daß sie gemeint war. Ein kurzes Zucken mit den Schultern, ein scharfer Atemzug. Dann verengte sie die Augen. Suko kannte diese Reaktionen. Er wußte genau, daß Karina dicht davor stand, etwas Unüberlegtes zu tun. Deshalb warnte er sie mit leiser Stimme. „Nicht! Du mußt dir Zeit lassen!“

„Ist schon gut.“ Sie entspannte sich wieder.

„Ich wiederhole nur ungern einen Befehl!“ erklärte Costello. „Ich möchte dir nur sagen, daß ich dein Blut auch trinken kann, wenn du angeschossen bist. Also komm her!“

„Geh schon...“

„Nur die Ruhe, Suko.“ Karina hob leicht den rechten Arm an. Eine Geste, die Costello beruhigen sollte, was auch eintrat, denn er selbst tat zunächst nichts.

Sie ging auf ihn zu.

Suko mußte abwarten. Er konnte nichts tun. Er stand jetzt auf verlorenem Posten. Die vier Mündungen redeten eine verdammt deutliche Sprache, der er nichts entgegensetzen konnte.

Noch nicht...

Er bewegte seine Augen. Er sah die Fenster. Dahinter lauerte die Finsternis. Suko suchte nach irgendwelchen Bewegungen, denn er vertraute nach wie vor auf Sir James und auch auf die Mitglieder des Einsatzkommandos. Sie waren nicht in der Nähe. Es wäre auch fatal gewesen, hätten sie sich gezeigt.

Karina ließ sich nicht beirren. Sie zeigte keine Angst, obwohl sie wußte, daß sie zu ihrer eigenen Hinrichtung schritt.

Costello glotzte ihr entgegen. Sein Mund stand wieder offen. Die Lippen zitterten vor Gier. Und dieses Zittern übertrug sich auf seine Vampirzähne.

Er bewegte seine Hände, zog die Finger zusammen und hob die Arme dann von den Lehnen weg, um freies Greifen zu haben. Er wollte Karina, er wollte ihr Blut. Er war siegessicher, aber er wußte nicht, daß sie noch eine mit Silberkugeln geladene Beretta trug.

Das war ihr Trumpf. Eine Waffe als große Hoffnung, auf die auch Suko setzte.

Sie blieb stehen, als sie Costello fast erreicht hatte. Dem Mafioso war es nicht nahe genug. Er streckte die Arme aus so weit wie möglich und bewegte seine Hände winkend. „Komm her! Komm her zu mir! Komm näher heran, verdammt...“

Sie tat es. Diesmal zögernd. Karina und Suko hörten das Hecheln des Vampirs. Costello war hungrig. Er konnte es nicht erwarten, die Zähne endlich in den Hals seiner ehemaligen Leibwächterin zu schlagen, die äußerlich immer noch keine Angst zeigte, obwohl sie von zwei Mündungen bedroht wurde.

Suko wunderte sich darüber, daß Dracula II noch nicht erschienen war. Wollte er Costello das Feld allein überlassen? Das war nicht seine Art, denn auch er hielt sich gern genau dort auf, wo die Action passierte. Seine Augen bewegten sich wieder. Er suchte nach einer Möglichkeit, selbst einzugreifen, aber auch er wurde bewacht. Die Befehle hatten ausgereicht, um die Blutgier der Vampire zu überdecken.

Costello packte zu. Wie eine Klammer war die Hand, als sie den linken Arm der Russin in Ellbogenhöhe umfasste. Kaum hatte er sein zukünftiges Opfer berührt, da heulte er auch schon auf und war wie verrückt. Er zitterte, er riß sie zu sich heran.

Karina ließ sich fallen.

Sie landete wie eine Bittstellerin auf seinem Schoß und kniete dabei. Es war ein Bild, wie Costello es sich wünschte. Er heulte wieder auf, aber sie lag noch nicht richtig für den Biss.

Suko mußte sich so stark wie selten zusammenreißen, um nicht durchzudrehen. Der Schweiß hatte seine Handflächen glatt gemacht. Er spürte den Druck hinter seinen Augen. Er war zu einem Statist degradiert worden und mußte immer wieder an die Mündungen der Maschinenpistolen denken, die auf ihn gerichtet waren.

Die Finger der Mafiosi lagen an den Abzügen. Bei der geringsten falschen Bewegung würden sie abdrücken. Noch gab es keinen Grund, auch wenn Costello damit beschäftigt war, die Frau so hinzulegen, daß er beißen konnte.

Seine krummen Finger hatte er in das Haar der Frau gekrallt, um den nötigen Halt zu haben. Er sprach mit sich selbst, als er den Kopf in die Höhe zerrte.

Er schaute in Karinas Gesicht.

Sie starre ihn ebenfalls an.

Sie nahm dabei den widerlichen Geruch wahr, den sie nicht beschreiben konnte. Ekel durchströmte sie, und sie brachte es trotzdem fertig, scharf zu grinsen.

Das irritierte Costello. „Freust du dich?“

„Ja.“

„Auf wen?“

„Auf dich!“

Er wußte nicht, was er sagen wollte. Statt dessen zog er sie noch ein Stück höher, und Karina glitt dabei an seinem Körper entlang. Sie selbst hatte jeden Widerstand aufgegeben. Sie erlebte sich in diesem Fall passiv, was selten genug vorkam.

Costello dachte nur an ihren Hals, an den Biss. Alles andere vergaß er dabei. Er mußte die Frau so drehen, daß ihr Hals in seiner Mundhöhe lag. Es strengte ihn an. Sie hörte sein Knurren. Die Ungeduld war in diesem verfaulten Körper ebenfalls noch vorhanden.

Er schaffte es.

Er wollte beißen.

Da sprach sie. Karina hatte bis zu diesem Augenblick gewartet. Sie wollte den Zeitpunkt der Überraschung auskosten. Sie flüsterte so leise, daß nur er es hören konnte. „Weißt du, warum ich mich so freue, Costello?“

„Nein...“

„Ich will es dir sagen.“ Sie zog mit einer geschickten Bewegung die Waffe hervor. „Weil ich dieses hier habe!“ fügte die Russin noch hinzu und drückte ihm die Mündung gegen die Kehle...

Der Ring war dicht. Aber die Männer hielten sich zurück. Wer immer aus den Fenstern der Rotunde schaute, er würde keinen von ihnen sehen können. Die Bäume und die Dunkelheit schirmten die Spezialisten vom Einsatzkommando ab. Einige hatten sich an günstigen Stellen verteilt und beobachteten das Ziel durch ihre Nachtsichtgeräte. Hin und wieder trafen Meldungen ein, daß sich nichts getan hatte und der Status quo beibehalten wurde.

Sir James und ich standen nebeneinander in Deckung eines Einsatzwagens. Ich hatte von meinem Chef erfahren, was sich in der Rotunde abspielte. Die moderne Technik der Nachtsichtgeräte hatte dafür gesorgt. So wußten wir, daß Costello nicht allein war, sondern vier mit Maschinenpistolen bewaffnete Leibwächter bei sich hatte. Von Dracula II hatte niemand etwas gesehen.

Ich wollte rein. Ich mußte rein! Deshalb auch die schusssichere Weste. Aber ich wußte auch, daß es verdammt schwer sein würde, denn durch den normalen Eingang kam ich nicht ungestört. Und einen zweiten hatten wir nicht entdeckt.

Die Weste saß. Ich war damit zufrieden, nicht aber mit der Lage. Sir James zeigte ein ernstes Gesicht. Er wußte, was in mir vorging, sagte allerdings nichts.

„Sir, ich kann nicht hier stehen bleiben und warten. Ich muß Suko und Karina dort rausholen.“

„Und wie?“

„Von der Rückseite.“

„Wir haben dort keinen Eingang gefunden...“

„Aber es gibt Fenster.“

Er senkte den Blick. „Sie wissen selbst, wie gefährlich das ist, John.“

„Das weiß ich, aber ich kann nicht länger warten. Costello wird sich mit Suko keine Ewigkeit unterhalten. Er will Blut, er braucht es. Das muß ich verhindern.“

Er nickte und fragte: „Sie kennen unseren Plan?“

„Ja, er ist vielleicht nicht einmal schlecht. Geben Sie mir Vorsprung, dann können die Männer ihre Blend- und Nebelgranaten durch die Scheiben schießen.“

Sir James räusperte sich. „Ich kann Ihnen leider keinen genauen Zeitpunkt angeben. Sie werden auch keinen Bescheid erhalten. Sollte sich etwas verändern, muß ich den Befehl geben. Ich verspreche Ihnen nur, daß ich ihn so lange wie möglich hinauszögern werde.“

„Danke.“ Meine Stimme klang belegt. Ich wollte nicht mehr länger bleiben und machte mich auf den Weg. Dabei verkniff ich es mir, die Chancen auszurechnen. Sie standen nicht gut. Die Blutsauger hatten die Vorteile auf ihrer Seite.

Andererseits waren Suko und Karina keine normalen Geiseln. Sie wußten schon, sich zu wehren. Dabei mußten sie nur den richtigen Zeitpunkt abwarten.

Ich näherte mich dem Casino. Die Rotunde bildete nur den Eingangsbereich. Das eigentliche Casino schloß sich als Anbau an. Ein eckiges Gebäude mit dunklen und grauen Mauern, das sich in der Dunkelheit versteckte.

Kein Licht. Graues Tuch hüllte die Fenster ein, die recht hoch lagen. Ich hatte mich beeilt und suchte mir ein Fenster aus, das ziemlich weit hinten lag. Lautlos konnte ich die Scheibe nicht einschlagen. Aber der Krach sollte sich in Grenzen halten und möglichst in der Rotunde ungehört bleiben.

Eine breite Fensterbank gab mir die Gelegenheit zur Stütze. Ich zog mich durch einen Klimmzug hoch und konnte sogar auf ihr stehen bleiben, so breit war sie.

Es war nicht zu erkennen, ob ich es mit Doppelscheiben zu tun hatte. Das war mir auch egal. Ich wickelte ein Taschentuch um die Beretta, holte aus und schlug zu.

Nicht hart genug, die Scheibe vibrierte nur.

Der nächste Versuch. Diesmal klappte es. Das Geräusch kam mir so verdammt laut vor. Da zerbrach das Glas klirrend, und die großen Scherbenstücke fielen in das Haus hinein.

Ich hatte freie Bahn. Duckte mich, sprang. Landete auf einer Scherbe und rutschte weg, fiel aber nicht hin, sondern stand in einem dunklen Raum, in dem es nach dem Leder der kleinen Hocker roch, die sich um eine Bar verteilten.

Es gab kein Licht, ich sah die Gegenstände nur schattenhaft, aber auch den Umriß einer Tür.

Es war vorstellbar, daß die einzelnen Spielräume rechts und links eines Ganges lagen.

War er leer?

Ich wurde den Gedanken an Dracula II nicht los. Er war die große Person im Hintergrund. Er hatte alles inszeniert, und er würde beim großen Triumph dabei sein wollen.

Ich öffnete die Tür vorsichtig. Das leise Schleifen irritierte mich etwas. Ich vergaß es aber, als ich tatsächlich in einem Gang stand. Ich schaute sofort nach rechts.

Er endete dort, wo die Rotunde begann. Sicherlich gab es eine Tür, die aber stand offen. Da waren Suko und Karina. Ich glaubte auch, Bewegungen zu sehen und Stimmen zu hören. Wichtig für mich war nur, daß ich ungesehen und nahe genug herankam und dann eingriff, wenn es sein mußte.

Etwas rieselte kalt meinen Rücken hinab. Eine Warnung, ein Omen. Ich war nicht mehr allein. Irgend etwas hatte sich in meiner Nähe getan, und es war lautlos geschehen.

Mit gezogener Waffe drehte ich mich.

Das rote D sah ich zuerst, danach das fahlbleiche Gesicht und den zum Grinsen verzogenen Mund.

Vor mir stand Dracula II!

Er fühlte sich so sicher. Er hatte die Lage unter Kontrolle, und er zeigte auch keine Furcht vor mir, denn er hielt den Blutstein in der Hand, der ihn schützte. Trotz der Dunkelheit sah ich das Funkeln in den Augen. Die Pupillen wirkten wie nachgeschliffen. Jeder von uns genoss auf seine Art und Weise diesen Anblick. Mallmann vielleicht mehr als ich. Er nickte mir sogar zu. „Du wirst nichts mehr daran ändern können, John!“

„O doch, das kann ich!“

„Wie denn? Mit der Silberkugel, der berühmten und für mich lächerlichen? Nein, niemals. Bilde dir das nicht ein. Wenn jemand siegt, bin ich es, Sinclair!“

Er zeigte mir auch wie. Plötzlich sah ich seine rechte Hand, und ich starrte in die Mündung eines Revolvers.

„Na, wie fühlst du dich? Du hast die Waffe schussbereit, ich ebenfalls. Ein Duell, Sinclair. Nur mit einem Unterschied. Du kannst mich nicht töten, ich aber werde dich erschießen!“ Er lachte, und dann drückte er ab...

Der Vampir Costello, der vor Sekunden noch vor Gier gezittert hatte, erstarrte plötzlich. Er sah die Waffe nicht, weil sein Kopf zu weit nach hinten gedrückt war, aber er spürte den Druck und wußte, daß er von einer Mündung stammte.

„Na, freust du dich auch?“

Er zischte einen Fluch.

„Ich werde dir eine geweihte Silberkugel durch deine verdammte Kehle jagen. Nichts kann mich daran noch hindern.“

„Du wirst trotzdem zu einer von uns!“

„Das glaube ich nicht. Mich werden höchstens die Kugeln treffen, und dann bin ich endgültig tot. Aber diesen Zustand ziehe ich einem anderen immer vor.“

Costello keuchte. Seine Hände bewegten sich nicht mehr. Nur seinen Kopf hielt er in unnatürlicher Haltung zu rückgedrückt. Karina fand, daß genügend Zeit verstrichen war. Da sie trotz allem am Leben bleiben wollte, hatte sie sich auch einen Plan zurechtgelegt. „Du wirst deine Aufpasser jetzt wegschicken, Costello. Laß sie laufen, raus aus dem

Haus. Erst dann können wir weiter miteinander sprechen. Ist das ein Vorschlag, Logan?“

„Was soll das denn?“

„Oh, ich will mit dir allein sein!“ Sie verstärkte den Druck der Mündung, und das spürte der Vampir, denn er zeigte sich kompromissbereit.

„Ich schicke sie weg!“

„Aber schnell!“

Costello gab einige Befehle. Er hatte die Worte nur geflüstert. Sie waren trotzdem verstanden worden. Es fragte auch niemand, warum er es sich anders überlegt hatte. Costello war der Boss, und damit hatte es sich.

Sie drehten sich. Sie gingen weg. Schritte, die tappten und zugleich schleiften. Karina atmete auf. Ihre nächsten Worte galten Suko. „Kannst du sie etwas im Auge behalten?“

„Ich tue, was mir möglich ist.“

„Kommst du auch an deine Waffe?“

„Ich denke schon.“

„Wunderbar. Ich habe ihn hier und...“

Der Schuss peitschte. Nicht bei ihnen in der Rotunde, sondern weiter vorn im Gang. Urplötzlich hatte sich die Lage verändert, doch keiner wußte, was da passiert war. Die Situation stand auf des Messers Schneide. Nur Suko erfasste sie und riß seine Beretta an sich. Die Vampire schossen nicht. Sie waren unschlüssig und warteten auf die Befehle ihres großen Meisters.

Der aber hielt seinen Mund. Er konnte nichts tun. Durch Karinas Angriff war ihm wieder sein persönliches Elend vor Augen geführt worden, denn er war nicht mehr derjenige, der die Befehle gab.

Andere griffen ein!

Von außen, denn die Männer dort hatten durch die Gläser die Veränderung der Lage entdeckt.

Der Befehl war erfolgt. Plötzlich tauchten die Gestalten dicht vor den Fenstern auf, die wenig später zersplitterten, als Blend- und Rauchgranaten in die Rotunde hineinflogen und für ein Chaos sorgten, in das auch die Vampire hineingerissen wurden...

Mallmann hatte auf mich geschossen. Und er hatte es so getan, wie ich es an seiner Stelle auch getan hätte. Er hatte dabei auf meine Brust gezielt, auf das Herz, und er hatte mich auch getroffen. Trotz der schußsicheren Weste bekam ich den Schlag mit. Er war fürchterlich. Der Huftritt eines Pferdes hätte mich kaum schlimmer erwischen können.

Ich flog nach hinten und zu Boden.

Mallmann gefiel es. Er lachte. Ein geiferndes Lachen, ein halbes Triumphgeheul.

Ich lag am Boden.

Tot, so wie er es sich in seinen Träumen gewünscht hatte. Die Kugel aus einer normalen Waffe hatte mein Leben beendet, so jedenfalls mußte es ihm vorkommen.

Ich lag auch da. Angeschlagen. Ohne mich zu bewegen. Unter meinem Rücken spürte ich den harten Boden. Zudem lastete ein gewaltiger Druck auf meiner Brust, und fit war ich nicht. Der Aufprall der Kugel hatte mir auch einen Schock versetzt und auch dafür gesorgt, daß sich mein Blickfeld einengte.

Obwohl ich lebte, spürte ich die Angst. Ich fürchtete mich davor, daß Mallmann auf Nummer Sicher gehen wollte, um mir eine zweite Kugel in den Kopf zu jagen.

Es wies darauf hin.

Er kam auf mich zu. Ich sah es, denn ich hatte meine Augen bewußt weit aufgerissen und versuchte, einen starren Blick zu bekommen, der dem eines Toten zumindest ähnelte.

Zugleich schaute ich zu, was Mallmann tat. Er kam an mich heran. Blieb an meiner linken Seite stehen. Zuerst blickte er nach vorn, dann senkte er den Kopf, um mich zu kontrollieren. Er beugte auch den Oberkörper vor. Dabei sah ich die Hand mit der Waffe in meinem Blickfeld erscheinen.

Die Mündung wies schräg nach unten und zielte dabei auf meinen Kopf. Mallmanns Zeigefinger berührte den Abzug. Sein Gesicht sah ich auch. Der rote Schein des D's sickerte bis hin zu seinem Kinn.

Nahm er mir den Toten ab?

Nein, nicht. Er bewegte die Hand. Die Waffe näherte sich meinem Kopf, und dort war ich nicht geschützt. Er würde abdrücken, wenn das kalte Metall meine Haut berührte, das stand für mich fest. Soweit durfte ich es nicht kommen lassen.

Ich war schnell, schneller als der Blutsauger. Mit der linken Faust drosch ich gegen sein Handgelenk. Ich hatte hart zugeschlagen, und es stand mir wirklich das Glück zur Seite.

Mallmann hatte den Revolver nicht fest genug gehalten. Der Aufprall wuchtete ihm die Waffe aus den Fingern, die zu Boden fiel und auf dem glatten Untergrund ein Stück weiterrutschte.

Bevor er danach greifen konnte, riß ich ihn von den Beinen. Er fiel, und es sah aus, als wollte er wegflattern, aber er hatte sich nicht in eine Fledermaus verwandelt.

Er war bis gegen die Wand gefallen und dann herabgerutscht.

Auch ich kam hoch. Mühsam, aber es ging. Ich trat die Waffe noch weiter weg, so daß er sie nicht mehr fassen konnte. Er drehte den Kopf, verfolgte sie und sprang hoch.

Auch ich stand.

Jetzt waren die Vorzeichen besser. Vor einer geweihten Kugel brauchte er sich nicht zu fürchten, doch das Kreuz konnte auch ihn vernichten. Deshalb hüte sich Mallmann stets davor, mir zu nahe zu kommen. Diesmal hatte ich ihn.

Ich griff in die Tasche.

Er sah die Bewegung und drehte sich weg. Ich schaute auf seinen Rücken und sah wie Mallmann lief.

Da krachte es hinter mir. Plötzlich explodierte meine Umgebung. Ich sah die grellen Blitze, wurde nicht zu stark geblendet, weil ich nicht hineinschaute, aber ich roch zugleich den verdammten Rauch der Nebelgranaten. Er breitete sich blitzschnell aus und drang in den Gang hinter der Rotunde ein wie von einem Windstoß getrieben.

Wieder blitzte es. Nebel verdichtete sich. Ich hörte Schreie, ich hörte Schüsse, und ich warf mich zu Boden, um nicht von Querschlägern getroffen zu werden.

Dabei erstickte ich fast an meiner eigenen Wut, wenn ich daran dachte, daß Mallmann den Nebel als ideale Deckung nutzen konnte. So würde er wieder entkommen...

Suko war ein Mensch der perfekten Reflexe. Er wußte genau, was er zu tun hatte.

Die Fenster waren zersplittert. Die Blitze blendeten ihn, aber er befand sich bereits auf dem Weg nach unten und schaffte es auch, unter den ersten Billardtisch zu kriechen, wo er sich nicht ausruhte, sondern seinen Weg suchte.

Suko hatte seine Waffe wieder.

Er wußte, daß er sie einsetzen würde. Nur war es verdammt schwer, da der Rauch wie dicker Nebel durch das Zimmer floss. Und das in graugelben, gewaltigen Wolken, durch die Bewegungen nur schattenhaft zu erkennen waren.

Schüsse peitschten auf. Suko kannte sich aus. Sie stammten aus den Maschinenpistolen der Blutsauger. Er kroch an die rechte Seite des Tisches heran. Er hustete, die Augen trännten, aber er schloß sie nicht. Er wollte die Blutsauger haben. Sie mußten vernichtet werden. Geweihte Silberkugeln schafften es, nicht aber die normalen Bleigeschosse des Einsatzkommandos.

Er sah ein Ziel.

Der Vampir hatte sich, aus welchen Gründen auch immer, gebückt, und so konnte Suko ihm die Kugel aus nächster Nähe in den Kopf schießen. Der Blutsauger kippte einfach weg.

Männer sprangen in die Rotunde. Sie trugen Masken vor den Gesichtern. Wieder wurde geschossen. Die Blutsauger brachen im Kugelhagel zusammen, aber sie würden wieder aufstehen, das stand fest.

Suko wartete darauf. Der verdammte Rauch mußte mal lichter werden, allein wegen des Durchzugs.

Aber er dachte auch an Karina Grischin und an Costello...

Karina war von der Aktion des Einsatzkommandos ebenso überrascht worden wie Suko. Plötzlich war alles anders geworden. Das bezog sich nicht auf ihren Vorsatz. Sie hatte sich vorgenommen, Costellos Dasein ein Ende zu bereiten, und den Plan führte sie durch.

Sie schoß.

Dabei schrie sie auf. Die Kugel durchschlug schräg die Kehle des Blutsaugers Costello. Sie jagte in den Rachen hinein und würde irgendwo im Kopf stecken bleiben.

Das interessierte die Russin nicht mehr. Für sie war wichtig, daß Costello vom Erdboden verschwand. Sie hatte es geschafft. Die geweihte Silberkugel löschte das Dasein des Blutsaugers aus. Für eine gewisse Spanne hatte sie den Eindruck, daß die Zeit stehen geblieben war. Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Sie hatte viel über Costello erfahren. Sie kannte seinen Weg. Sie wußte, wie dieser Mann regiert hatte. Brutal und skrupellos. Er war über Leichen gegangen. Er hatte keine Rücksicht gekannt. Er hatte London terrorisiert, und er hatte sich immer wieder mit schwarzmagischen Mächten verbündet, um seine Stärke und Macht noch weiter ausbauen zu können.

Er hatte sich verrechnet.

Er hatte nicht mit Mallmann gerechnet. So war Costello zu einem Vampir geworden, der sich letztendlich überschätzt hatte und an seiner eigenen Überheblichkeit zerbrochen war.

Rauch umwehte Karina. Sie nahm ihn nicht wahr. Es gab ihn einfach nicht mehr für sie. Nur Costello war wichtig. Er hatte noch im Tod seine Hände um die Lehnen des Rollstuhls geklammert.

„Einen guten Rutsch in die Hölle wünsche ich dir!“ sagte Karina keuchend.

Nach diesen Worten tauchte sie aus ihrer Entrückung wieder ein in die normale Welt. Sie hörte die Schüsse, die Schreie und erinnerte sich daran, daß Costello nicht der einzige Vampir gewesen war. Es gab noch vier andere.

Sie drehte sich noch in der Hocke.

Die Gestalt war da. Auf einmal tauchte sie vor ihr auf. Sie ging schwankend und schoß dabei kurzerhand in die Rauchwolken hinein. Aber sie hielt die Waffe zu hoch, so daß die Russin nicht getroffen wurde.

Dafür traf sie.

Die Kugel jagte schräg von unten her in die Brust des Untoten und zerstörte ihn.

Wieder vernahm sie Schüsse. Diesmal aus einer Beretta. Da wußte sie, daß Suko ebenfalls eingriff. Sie glaubte auch, daß die Untoten keine Chance mehr hatten.

Plötzlich überkam sie das Würgen. Eine natürliche Reaktion des Körpers gegen den verdammten Rauch. Sie kroch zur Seite, sie mußte sich übergeben.

Als sie sich erheben wollte, spürte sie den Taumel, der sie einfach von den Beinen riß...

Ich hatte mich durch den Rauch gekämpft. Geblendet wurde ich nicht mehr, aber das zähe Zeug war hinderlich genug. Mallmann befand sich auf der Flucht. Das Imperium, das er aufgebaut hatte oder hatte aufbauen wollen, war bereits im Ansatz zusammengebrochen. Die Vampirstadt London würde nicht zur grauenvollen Wahrheit werden, aber er sollte mir auch nicht entwischen.

Eine Tür stand offen.

Ich hatte sie nicht geschlossen, nachdem ich das Zimmer mit dem eingeschlagenen Fenster durchquert hatte. Genau diesen Fluchtweg hatte auch Mallmann gewählt.

Ich litt noch immer unter den Nachwirkungen des Schusses. Das Atmen fiel mir nicht allein wegen des Qualms schwer, auch auf der Brust schienen Gewichte zu lagern. Die Schmerzen strahlten ab, doch ich biß die Zähne zusammen und war froh, in die zimmerähnliche Bar hineinstolpern zu können. Hier hatte sich der Rauch kaum ausgebreitet. Es war düster. Ich kannte die Umgebung. Ich sah auch das Fenster mit der zerstörten Scheibe.

Idealer konnte der Fluchtweg nicht sein.

Im Dunkeln lief und stolperte ich darauf zu, blieb dicht davor stehen und beugte mich vor, behutsam, weil ich einen Hinterhalt vermutete.

Ich sah Mallmann nicht.

Aber er sah mich.

Ich hörte ihn lachen. Über meinem Kopf. Hoch in der Luft. Und ich schaute hin.

Da schwebte sie wieder, die verdammte Fledermaus. Wie ein mächtiges Schiff auf den Wogen segelte sie dahin. Die Chance, Mallmann zu vernichten, war zum Greifen nahe gewesen.

Daß es letztendlich nicht geklappt hatte, lag nicht an mir, sondern an den Umständen.

„Wir sehen uns wieder!“ flüsterte ich. „Keine Sorge, Mallmann, noch bin ich im Rennen...“

Nach diesen Worten zog ich mich zurück, denn es standen noch viele Rätsel offen.

Eine halbe Stunde später!

Der Rauch hatte sich verzogen. Auch die letzten Reste waren verschwunden, und die Rotunde, in der wir uns zusammengefunden hatten, erinnerte an ein Schlachtfeld.

Vier tote Vampire lagen nebeneinander auf dem Boden. Sie wurden von allen Männern besichtigt. Die Leute sprachen darüber, aber sie bekamen zunächst keine Antworten.

Es gab noch einen fünften vernichteten Vampir. Und der hieß Logan Costello.

Er hockte krumm in seinem Rollstuhl. Das Gesicht war von der Kugel in der unteren Hälfte zerschossen worden. Vier Augenpaare starrten ihn an. Karina Grischin, Suko, Sir James und ich.

Karina fror. Sie hatte auch geweint, wie wir alle. Nicht wegen Costello. Das hatte einfach an diesem verdammten Gas gelegen. Sie starzte ihn an und schüttelte immer wieder den Kopf. Es würde dauern, bis sie über alles hinwegkommen würde.

Ich hatte ihr eine Hand um die Schulter gelegt. Wir konnten froh sein, wir hatten alles heil überstanden. Trotzdem waren wir alle irgendwie bedrückt, Sir James eingeschlossen. Auch ihm ging vieles durch den Kopf. Wahrscheinlich dachte er an all die langen Jahre, in denen wir Costello gejagt hatten.

Jetzt gab es ihn nicht mehr. Er war kein Chef mehr hier in London. Sein Reich würde zerfallen, und es würde blutige Machtkämpfe geben, das stand fest.

Sir James nickte. Dann brach er das Schweigen. „Die Ära Costello ist vorbei. Was immer auch passiert ist, wir können trotzdem zufrieden sein, denke ich.“

Wir stimmten ihm zu.

Nur Karina Grischin war still. Schließlich sagte sie: „Ich habe ihn getötet, und es ist mir nicht einmal schwere gefallen.“

„Er war kein Mensch mehr“, sagte ich.

„Tja.“ Sie neigte den Kopf zurück und schaute zur Decke, die ebenso in grettes Licht der Scheinwerfer getaucht war wie die Umgebung. „Das wird es wohl gewesen sein.“

„Was hast du vor? Willst du in London bleiben?“

Sie lächelte mir zu. „Nein, ich gehe wieder zurück und suche mir einen neuen Job.“

„Wieder als Leibwächterin?“

„Du bist skeptisch, John.“

„Stimmt.“

„Und zu Recht. Es könnte durchaus sein, daß Wladimir Golenkov noch Mitarbeiter braucht. So etwas Ähnliches hat er nämlich anklingen lassen. Wäre das etwas für mich?“

Ich lachte sie an. „Und wie. Geisterjäger kann man nie genug haben. Auch wenn es Geisterjägerinnen sind...“

„Danke, das habe ich nur hören wollen.“ Einen Moment später lag sie in meinen Armen. „Verflixt, aber ich bin trotzdem froh, daß alles vorbei ist.“

Damit hatte sie mir genau aus dem Herzen gesprochen...

**ENDE**



### **DER SCHARFRICHTER**

war schon längst tot und vergessen worden.

### **DER SCHARFRICHTER**

selbst hatte nichts vergessen. Nicht den Betrug und auch nicht die Schande. Deshalb kehrte er zurück. Diesmal wollte er die Menschen nicht köpfen, er hatte sich eine neue Methode ausgedacht. Er begrub sie bei lebendigem Leib...

## *Der Scharfrichter*

In einer Woche können auch Sie den kalten Hauch seiner tödlichen Klinge spüren. Den neuen Sinclair-Roman bekommen Sie überall beim Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhändler. 2,30 DM.